Schweizerbilder.

Erzählungen aus der Heimath

von

Jacob Frey.

Zweiter Theil.

Schweizerbilder.

Erzählungen aus der Heimath

von

Jacob Frey,
Verfasser von „Zwischen Jura und Alpen“.

Zweite Ausgabe.

Zweiter Theil.

Aarau,
Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.
1869.

Inhaltsverzeichniß
des zweiten Theiles.

Das Schwert-Erbe.

I.

Es ist ein gar eigenes Thun, so um Mitternacht wachend auf seinem Lager zu liegen und in die stillschlafende Welt hinauszuhorchen. Zuerst vernimmt das Ohr nichts, als etwa das Ticken der Wanduhr oder das Rauschen des Brunnens draußen vor den Fenstern; aber allmälig wird es rings herum lebendig von unzähligen Stimmen, von deren Dasein wir zu einer andern Stunde keine Ahnung gewinnen könnten. Hart neben uns in der Wand bohrt ein unsichtbares Geschöpf sich seine Wohnung mit manigfachen Winkeln und Gangwindungen; bisweilen hält es inne, vermuthlich um auszuruhen von der Anstrengung, denn wenigstens verräth der veränderte Ton, daß ein neuer Arbeiter das Werk aufgenommen hat. Und nicht lange, so macht sich ein dritter, ein vierter bemerkbar, bis wir uns bald in der Nähe einer ganzen Armee unermüdlich thätiger Wesen wissen. Aber sein Bewenden hat es noch immer nicht damit; vielmehr erhebt sich nun ein Wehen und Flüstern vor den Fenstern, im Gemache und durch das ganze Haus, als sprächen tausend leise Zungen durch einander, um die verborgensten Gedanken unserer Seele in traumartigem Vorübergleiten aufzuwecken. Und das gelingt ihnen auch, diesen Stimmen; denn während das äußerliche Auge mit Nacht bedeckt wird und sich vergeb-

lich anstrengt, zu den Wahrnehmungen des Ohres Gestalten und Körper zu finden, ist plötzlich das innerliche Auge erwacht, das mit einem Blicke lange Jahre der Vergangenheit überschaut und dadurch gestärkt sich bemüht, die verhüllt heranschwebenden Bilder der Zukunft festzuhalten.

Mit solch stillem Thun war in einer Vorfrühlingsnacht des Jahres 1653 der Junker Ulrich von Hallwyl beschäftigt. Vor kaum einer Stunde noch hatte das laute Geräusch einer frohen Gesellschaft das Schloß erfüllt; aber jetzt war es still geworden und der Junker horchte mit einer eigenthümlichen Empfindung behaglichen Grauens einem wehenden Hauche, der wie ein einziger, langanhaltender Athemzug durch die Gemächer und hohen Gänge zog. Ueber den Hof herüber ertönte der dumpfe, einförmige Pendelschlag der Schloßuhr und von unten herauf kam der Klang der leise sich brechenden Wasser des kleinen Flusses, der die Thürme und Vormauern des Schlosses wie ein natürlicher Graben umzieht. Sonst allerwärts die tiefe Stille, durch welche sich das Treiben der winzigen, nachtarbeitenden Thierwelt vernehmen läßt. Der Junker hatte schon lange auf dasselbe hingehört, als er plötzlich den Kopf vom Kissen erhob, wobei der matte Lichtschein der Nachtlampe, der auf sein Gesicht fiel, den deutlichen Ausdruck eines leichten Erschreckens erkennen ließ. Er blieb in horchender Stellung eine geraume Weile halb emporgerichtet, indem er das Ohr geräuschlos näher an die braune Täfelwand heranbrachte. „Es ist so — eine Todtenuhr," sagte er endlich mit halblauter Stimme

und den Kopf wieder zurücklegend; „die käme jetzt doch etwas ungelegen, wenn ihr Klopfen mir gelten sollte; vielleicht hat sie der Lichtschein in die Nähe gelockt.“ Mit diesen Worten hauchte er das matte Flämmchen aus und schloß leiser: „Nun ist's auch Zeit zum Schlafen, denn morgen wird's früh genug laut werden.“

Aber der Schlaf, der launische Herrscher der Nacht, wollte sich dem Wunsche nicht fügsam erzeigen, und der Junker mußte unwillkürlich auf's Neue dem leisen Pochen horchen, das in kurzen, doch deutlichen Schlägen in der Wand nebenan vernehmbar wurde. Er begann diese Schläge nachzuzählen, halb in ernsthafter Absicht, halb in der Hoffnung, an der einförmigen Beschäftigung den Weg zum Schlummer zu finden; aber der letztere blieb aus und dafür kam ungerufen ein Schwarm von Gedanken und Erinnerungen, die, bald in raschem Fluge, bald langsam, wie zu genauer Prüfung sich vor den Schlaflosen hinstellend, an seinem innern Blicke vorüberzogen. Vorerst kam mit aller Klarheit, als wäre es gestern gewesen, das Bild jenes Tages, an dem der Junker, kaum dem Knabenalter entwachsen, draußen im Schloßhofe noch vom Sattel herab von Vater und Mutter Abschied genommen, um in Frankreich die Pflichten eines Soldaten und zugleich die Sitten ritterlichen Hoflebens, wie sie dem Sprößlinge eines der ältesten Adelsgeschlechter Europa's gebührten, zu erlernen und sich anzueignen. Es waren nun fünfzehn Jahre vergangen seit jenem Tage; aber was hatten sie in ihrem Schooße mitgebracht und wie war Alles so ganz anders geworden, als Wünschen

und Hoffen vorgespiegelt! — Der alte Freiherr, an jenem Abschiedstage noch eine hohe, ritterliche Gestalt in der vollsten Manneskraft, hatte sein Schloß wenige Jahre nachher schon verlassen, um für alle Zeiten eine enge, dunkle Wohnung in der Erbgruft neben seinem Ahnherrn, dem Helden von Murten, zu beziehen; der Sohn aber empfing die Todesnachricht nicht am königlichen Hoflager in Paris, sondern erst lange Zeit später im fernen Böhmenlande, gerade in dem Augenblicke, als die Trompeten ihn aufforderten, mit seinem Fähnlein schwedischer Reiter den Feind zu attaquiren. Als er den Boten, der ihn lange vergeblich in den unsteten Heerlagern gesucht, angehört hatte, fuhr er mit der Hand über die Augen, die sich in einem zitternden Schleier verdunkeln wollten, zog dann seinen langen Reiterdegen und rief mit dröhnender Stimme: „Hie Hallwyl — vorwärts Kinder!" — Damals, im Sturme eines wildbewegten Soldatenlebens, in dem der Fuß bei jedem Schritte an eine Leiche stieß, ließ sich auch der Tod eines Vaters leichter verschmerzen; aber nun seit den wenigen Tagen der Heimkehr war derselbe dem Junker in ganz unerwarteter Weise schwer auf's Herz gefallen, und oft schritt er langsam durch die Gänge des Schlosses, die Wendeltreppen hinauf oder über den Hof hinaus, bis er plötzlich stehen blieb, die Augen zu Boden schlug und leise vor sich hin sprach: „Uli, was treibst du da — er ist ja doch todt, wohl bald zehn Jahre lang." Es mochten aber außer dem durch die Heimath wieder frischer geweckten, kindlichen Gefühle noch andere Gründe mitwirken, die dem Junker Ulrich den Tod

des Vaters so nahe rückten — Gründe, über die er sich indessen nicht einmal klare Rechenschaft abzulegen wagte. Als zweitgeborner Sohn hatte er niemals daran gedacht, Erbe und Stammhalter des alten Heldengeschlechtes zu werden, zumal sein kaum um ein Jahr älterer Bruder nicht nur ein stattlicher, schmucker Jüngling war, sondern sich auch schon seit Jahren fern von den Gefährden des Kriegslebens unter dem friedlichen Schutze des einsam gelegenen Schlosses befand; doch nun seit einem Jahre, gerade von der Zeit an, mit welcher er der Freifrau im Regimente der immer noch ansehnlichen Herrschaft hätte folgen können, zerstörte eine schwere Gemüthskrankheit das Mark seines Lebens, das er, in eine wohlverwahrte Kammer eingeschlossen, in kaum menschenähnlicher Weise dahinschleppte. Der Bruder hatte den Heimgekehrten, an dem er in jüngern Tagen mit so warmer Anhänglichkeit gehangen, nicht wiedererkannt und ihn mit einem Blicke angeschaut, in dem der Glanz des einst so feurigen Geistes längst zu einem nebelhaften Flimmer verblichen war. Ueber Ursache und Anfang dieser trüben Erscheinung hatte Herr Ulrich seine Mutter noch nie genauer zu befragen gewagt; er wußte selbst nicht recht, waren es die dunkeln Gerüchte, die er noch in der Fremde darüber vernommen, welche ihn davon abhielten, oder war es das stolze, strengverschlossene Wesen der Freifrau, das ihm bisher den Muth des Vertrauens benommen hatte. Er war doch sonst wohl gewohnt, dem grimmigsten Feinde fest in's Antlitz zu schauen; aber wenn ihn nun die eigene Mutter mit ihren kleinen, dunkeln Augen so seltsam anblickte, nicht

als wollte sie Liebe in seinem Herzen suchen, sondern eher eine verworrene Empfindung entdecken, die im tiefsten Grunde seiner Seele schlummern mochte, dann mußte er die Blicke niederschlagen, und auf der Zunge erstarb das warme Wort, das sich herangedrängt hatte. — Herr Ulrich athmete schwer auf, als er in der nächtlichen Stille diese Dinge bedachte, und mit einer Art wehmüthiger Enttäuschung sprach er in sich hinein: „Pah, wie Manchen hab' ich vom Sattel gehauen, der sein letztes Stündlein noch nicht herbeigewünscht, und an wie manchem Weibe bin ich, ohne mich umzusehen, vorübergeritten, das schreiend und jammernd sich auf einen Todten warf — was hätte da all' mein Mitleid nützen und helfen mögen; aber irgendwo will der Mensch ein Flecklein haben, auf dem er erwarmen kann, das hab' ich längst gespürt. Doch hier bei meiner Frau Mutter wird das nimmer gehen.“ An diese Vorstellung schloß sich ein brütendes Sinnen, das lange mit scheuem Tasten an den dunkeln Pforten der Zukunft hin- und wiederging, bis es plötzlich wieder mit einer Erinnerung aus den letzten Tagen zusammentrat. Der Junker war nämlich bei seinem Heimritte durch das Fricktthal herauf vor einer kleinen Schenke abgestiegen, um einen Trunk des lange nicht mehr gekosteten Landweines zu probieren, als ein wanderndes Zigeunerweib die Straße kam und ihn um eine Gabe ansprach. In der fröhlichen Voraussicht, noch vor dem Abend das väterliche Schloß erreichen zu können, ging er sie mehr im Scherze als im Ernste um eine Prophezeiung an mit der Frage: ob ihm auf seiner langen Fahrt noch manch ein Abenteuer be-

gegnen werde? Das Weib schaute ihm mit großen, dunkelglänzenden Augen keck in's Gesicht und antwortete: „Eure Reise dauert noch länger, Herr, als ihr denkt, und ein Abenteuer wird nicht auf sich warten lassen.“ Durch den zuversichtlichen Ton dieser Antwort belustigt, rief der Junker: „Nun, wenn du das weißt, so wirst du auch noch Weiteres wissen; was kannst du mir von dem feinen Lieb sagen, das auf mich wartet?“ — Die Zigeunerin faßte die Hand des Fragenden, prüfte lange und unter manchem bedenklichen Kopfschütteln die Linien derselben und sprach dann in fremd anklingendem Accente halb singend einige Verse, auf die sich aber der Junker schon in der nächsten Stunde durchaus nicht mehr zu besinnen vermochte. Anfänglich waren sie ihm eben als einer jener krausen Orakelsprüche vorgekommen, die absichtlich jedes Verständniß ausschließen, und deshalb hatte er darauf auch nicht weiter Achtung gegeben; aber als er und sein Begleiter, ein armer französischer Edelmann und entfernter Verwandter der Freifrau, die Höhe des steilen Saumpfades über die Staffelegg erreicht, bemerkten sie zu ihrem nicht geringen Verdrusse, daß sich die beiden Pferde übertreten haben mußten und heute, ohne dauernden Schaden zu nehmen, kaum noch nach dem nahen Städtchen Aarau hinabzubringen waren. Während die Reiter nun ihre Thiere langsam am Zaume den Pfad abwärts führten, sagte der Junker, das verdrossene Schweigen unterbrechend, zu seinem Begleiter: „Die Hexe hat doch recht gehabt; das Abenteuer ließ nicht auf sich warten und unsere Reise dauert länger, als wir erwarteten, da

wir heute noch einmal fremde Nachtherberge beziehen müssen. Aber was hat sie mir denn noch weiter prophezeiht — ich hab' es rein vergessen." Der Franzose wollte sich ebenfalls nicht auf den Spruch erinnern, und der Junker hatte die Tage her manchmal unwillkürlich daran zurückdenken müssen, ohne daß es ihm möglich geworden wäre, die Worte oder auch nur deren ungefähren Sinn wiederfinden zu können. Aber jetzt, da ihn sein trübes, mitternächtliches Sinnen auf den Vorgang zurückführte, stand der Spruch durch eines jener geheimnißvollen Geistesspiele, die uns längst Vergessenes oder früher blos Geahntes plötzlich mit bleibender Klarheit vor die Seele zurückführen, unversehens ebenso deutlich in seinem Gedächtnisse, als wär' er in Feuerschrift an der Wand vorüber aufgezeichnet:

Der Junker findet Lieb' allein
Mit blutigrother Todespein,
Wo seines Hauses Ehr und Wehr
Schon hundert Jahr und manchen Tag
In Dunkelheit verborgen lag.

Herr Ulrich hob, als er sich diese Worte leise, aber langsam und deutlich vorgesprochen, den Kopf ebenso rasch vom Kissen empor, wie vorhin, da ihn das Pochen der Todtenuhr erschreckt. „Des Hauses Ehr und Wehr in Dunkelheit verborgen" — murmelte er; „sollte das fahrende Weib von meinem armen Bruder wissen, von dem ich auch nicht begreife, wie ihn die eigene Mutter im dunkelsten Kämmerlein, gleich einem namenlosen Verbrecher verschließen konnte? Aber nein, es kann doch nicht sein —

oder was sollten die hundert Jahre und das übrige Gerede damit zu schaffen haben — müßiges Wortgeklimper, nach dem ich thöricht und nutzlos genug im Gedächtnisse herumgegrübelt. Gleichwohl —." Er konnte den Faden des neuen Gedankens nicht weiter spinnen; denn im Augenblicke drang vom Thurmgemache herab ein so schreckhaft jammervoller Klageton durch die Stille herab, als wäre der letzte Hülferuf eines mit dem Tode ringenden, lebendig Begrabenen erklungen. Herr Ulrich horchte dem Tone, bis er durch die langen, hallenden Gänge verschollen war; dann fiel er mit dem leisen Ausrufe „armer Konrad" auf sein Kissen zurück.

II.

Der bange Wehruf war nicht innerhalb der langen Gänge und hohen Gemächer des Schlosses verhallt; er war weit weg über die Hofmauern hinausgedrungen in die von schwerziehenden Wolken umfangene Mitternacht und hatte auch dort sein Echo gefunden. Zur selben Zeit nämlich standen an dem Kreuzwege, den die zum Schlosse führende Lindenallee mit der seitwärts ziehenden Thalstraße bildet, zwei dunkle Männergestalten in leisem, aber eifrigem Gespräche verloren. Sie hatten, von dem mächtigen Stamme, an den sie sich lehnten, halb verborgen, schon hier gestanden, als noch der Lichterglanz und der frohe Lärm der Gesellschaft vom Schlosse herabdrang, und schienen, nachdem es stille geworden, noch weniger an ein Weitergehen zu denken, als es bisher geschehen.

Wenn die Mondsichel zwischen den ziehenden Wolken hervor einen falben Schein durch die blätterlosen Aeste der Linde an dem Stamme herabgleiten ließ, zeichneten sich die Zwei etwas deutlicher ab von dem dunklen Hintergrunde; doch war mehr nicht zu erkennen, als daß es große, in Mäntel gehüllte Gestalten waren. „Es ist also dein völliger Ernst," sagte nun der Eine, „du willst nichts mit der Sache zu schaffen haben, Schloßbauer, obwohl du auch diesen Augenblick wieder gesehen hast, wie sie herrlich und in Freuden leben, und jetzt nur ausruhen, um morgen von Neuem anzufangen? Die fressen unsern Speck, ohne uns eine einzige Schwarte übrig zu lassen." — „Ich habe dir meine Meinung klar gesagt," erwiderte der Angeredete, „meine Beschwerden und Sorgen sind nicht geringer, als die deinigen, manche wohl größer und berechtigter; aber ich will mich darum nicht in ein Ding einlassen, von dem Keiner weiß, wie und wo es ein Ende nehmen soll." — „Ja, ja, deine Meinung ist deutlich," entgegnete der Andere nicht ohne einen Ausdruck des Hohnes, „der Schloßbauer kennt das Ende des Herrendienstes besser, als selbst den Anfang der Sache geringer Leute; doch weiß er trotz all seiner Klugheit auch nicht, wo die Fuchsjagden des neuen Herrn aufhören werden." — „Nein, das weiß ich nicht," erwiderte der Schloßbauer ruhig; „dafür aber weiß ich, daß die Fuchsjagden auch nicht mit mir anfangen — das kann ich dich versichern, Riedlinger."

„Wie meinst du das ... du willst dem Befehl keinen Gehorsam leisten?"

„Je nachdem,“ lautete die ruhige Antwort auf diese rasch und mit lauter Stimme gestellte Frage, „je nachdem man mich sucht, werd' ich mich finden lassen; handelt es sich um eine bloße Freundlichkeit für den heimgekehrten Junker Ulrich, so haben meine Knechte jetzt wohl Zeit, ein paar Tage herumzustreifen. Sollt's etwas Anderes sein, so weiß Jedermann, daß der Schloßbauer so gut wie sein Vater Nußbaumer heißt.“

„Bei meiner armen Seele,“ lachte der Andere, „da hast du viel Neues gesagt, und schad' ist's nur, daß du nicht Schloßschreiber geworden bist; doch hätt' dein Alter, wie ich ihn gekannt, auch ohne das begriffen, daß man Freundlichkeiten nicht befiehlt und verlangt, wie eine Stockbuße.“

Der verletzende Ton dieser Worte konnte seine Wirkung nicht ganz verfehlen und der Schloßbauer rückte seinem Nachbar rasch etwas näher, offenbar in der Absicht, seiner Antwort einen verstärkten Nachdruck zu geben; aber noch bevor er den Mund zu derselben geöffnet, rauschte ein Windzug durch die blätterlosen Zweige des Baumganges und von ihm getragen erscholl jener Klageruf vom Schlosse her mit so unheimlichem Klange, daß selbst der Riedlinger zusammenfuhr und in kurzem Satze zurücksprang von seinem Standorte. „Was war das?“ flüsterte er nach einer athemlosen Pause, „mir war's, es sei da von den nächsten Bäumen herabgekommen.“

„Sei's, was es wolle,“ erwiderte der Schloßbauer mit gedämpfter Stimme; „gewiß ist's ein Zeichen, daß wir schon zu lange hier verweilt haben. Gute Nacht,

und überleg' dir's noch einmal, Riedlinger." Mit diesen Worten trat er aus dem dichtern Dunkel des Baumganges auf die Straße hinaus, überschritt dieselbe und betrat einen breiten Wiesenplan, ohne sich nach einem besondern Pfade umzusehen. —

Der rasch Dahinschreitende mußte indeß seinen Weg genau kennen; denn in kurzen Pausen übersprang er, ohne einen Augenblick mit seinen Schritten prüfend zu zaudern, mehrere lautlos fließende Wassergraben, die das Auge in der Dunkelheit nicht hätte zu unterscheiden vermögen. Als Zielpunkt diente ihm ein Rauschen, das aus einiger Entfernung immer vernehmbarer herüberdrang, bis mit einem Male sich auch die Nacht erhellte und ein bleicher Mondschein über die braunen Wiesengründe herabschwamm. Am untern Ende derselben erhob es sich in schattenhafter Dämmerung weit und groß, bis allmälig immer deutlicher hohe braune Kuppen und dazwischen langgestreckte Firsten erschienen. Als der einsame Nachtwandler nahe genug gekommen war, um an den verschiedenen Gebäulichkeiten selbst Fenster und Thüren unterscheiden zu können', blieb er einen Augenblick stehen, wendete sich eine kleine Strecke zur Seite und schwang sich hier über eine niedrige Hofmauer. Dem vorsichtigen Aufsprunge folgte augenblicklich das dumpfe Knurren eines Hundes, das aber ebenso augenblicklich wieder verstummte, als der Mann erst einmal innerhalb der Mauer stand. „Es ist Alles zur Ruhe," sagte er leise, durch das Rauschen des Wassers hinhorchend, das hinter der dunklen Häusergruppe hervordrang, „und das ist mir diesmal

lieber, als wenn noch Einer seiner Arbeit nachginge, ob's auch zu früh ist für die Mühle." Drauf horchte er nochmals nach allen Seiten hin, wehrte dem gewaltigen Hofhunde ab, der wie neugierig fragend mit seinen Vorderpfoten an ihm emporgestanden war, und schritt dann leise einem kleinen Gebäude zu. Es war das kleinste unter den übrigen vier oder fünf herumstehenden und schien nicht einmal ein Fenster zu haben. Der großgewachsene Mann mußte sich bücken, als er unter das nur wenig vorspringende Dach trat, und hätte er die Arme ausgebreitet, so würde er fast im Stande gewesen sein, die Vorderseite des Hüttchens ihrer ganzen Länge nach umspannen zu können. Dagegen bestand dieselbe aus massivem Steinmauerwerk und an der einzigen Thür hing an einer dicken eisernen Stange ein schweres Vorlegschloß herab. Der Schloßbauer spähte noch einmal nach allen Seiten aus; dann aber schob er rasch die Eisenstange zurück, drückte mit beiden Händen auf das Schloß und die Thüre ging augenblicklich von Innen auf, einen mit schwarzer Finsterniß angefüllten Raum hinter sich zeigend, in den der Mann ohne Zaudern hineintrat und die Thüre ebenso rasch wieder zudrückte.

In der undurchdringlichen Nacht blieb er eine geraume Weile stehen, wie von geheimer Ehrfurcht erfüllt, bevor er Stahl und Stein aus seinem Mantel hervorzog, Feuer schlug und eine von der Decke herabhängende Lampe anzündete. Die anfänglich unsichere Flamme derselben schien Minuten lang einen schweren Kampf mit der eingeschlossenen Finsterniß kämpfen zu müssen; aber allmälig

erhellte sich der Raum, ohne jedoch etwas anderes zu zeigen, als die nackten Mauern eines kleinen Gewölbes, in dessen Mitte unter der an einer Kette hängenden Lampe ein langer, schwerfällig gezimmerter Tisch sich erhob. Dafür zeichnete das Licht nun den nächtlichen Besucher dieser Stätte mit um so schärfern und kräftigern Umrissen. Vor dem Tische stehend, schien seine Gestalt über die gewöhnliche Höhe eines Mannesmaßes weit hinausgewachsen zu sein, während die Wölbung der Brust zwischen den breiten Schultern auf den ersten Anblick eine riesige Körperkraft verriethen. Dazu wollten jedoch die Züge des Gesichtes fast nicht passen, das, wenn auch wettergebräunt, eher ruhiges Nachdenken, als das Gefühl trotziger Kraft auszudrücken schien, und dieser Ausdruck wurde noch erhöht, als jetzt der Mann den breitkrämpigen Hut vom Haupte nahm und das Licht von oben auf seine Stirne fiel, die sich in faltenloser, feiner Wölbung unter hellen Haaren hervorbog. Der üppige, bis auf die Brust kraus niederfallende Bart war dagegen wieder wohl geeignet, in die ganze Erscheinung Einklang und Harmonie zu bringen.

Nachdem der Schloßmüller das Haupt entblöst, ließ er auch den kurzen, aus grobem Wollentuche bestehenden Mantel achtlos von den Schultern auf den Boden gleiten und zog dann eine der ganzen Länge nach laufende Schublade aus dem Tische hervor. Aus dieser nahm er fast zögernd eine ebenso lange, niedrige Truhe, stellte sie auf den Tisch mitten unter die Lampe und schritt einige Male langsam mit über der Brust gekreuzten Armen um denselben herum, bevor er den Deckel von dem seltsamen, verborgenen Schatze

abzuheben wagte. Sein Anblick mußte ihn mit eben der magischen Gewalt anziehen, die der blinkende Glanz verheimlichten Geldes und edler Gesteine auf den Geizhals auszuüben pflegt; denn die erst milden Blicke begannen sich allmälig mit einem gierigen Feuer zu füllen und mehrmals erhob sich die Rechte, um den Schatz aus seinem engen Behälter herauszunehmen; aber jedesmal zog er sie mit sichtlich gewaltsamer Anstrengung wieder zurück und endlich faßte er den Deckel mit plötzlichem Griffe, um ihn hastig wieder auf die Truhe zu werfen. Sie gab einen hellen Klang, der das ganze Gewölbe erfüllte, so daß der Schloßbauer halb erschrocken den Deckel wieder in die Höhe hob, um ihn dann ruhig und vorsichtig in seine Lage zu bringen. Ebenso sorgfältig legte er die Truhe in die Schublade, schob dieselbe zu und löschte dann die Lampe, noch ehe er nach Hut und Mantel griff. —

Als der Mann, auf den Hof hinaustretend, die Thüre hinter sich wieder in's Schloß gelegt hatte, spähte er wie vor seinem Eintritte einige Augenblicke scharf umher und begann dann langsam an den nähern Gebäuden vorüberzuschreiten. Aus dem ersten vernahm man das Stampfen von Rossen, die ein langsames Verzehren ihres Nachtfutters der Ruhe vorzogen; aus dem zweiten drang das langgehaltene und tiefe Athemholen schlafender Kühe, die da drinnen in langer Reihe vor ihren Krippen lagen. Der Schloßbauer bog, ohne sich dabei aufzuhalten, um die Ecke, warf einen kurzen Blick hinab nach einem dritten Gebäude, neben dem aus hochgehender Leitung die Wasser auf die Schaufeln eines mächtigen Rades niederschossen,

und wandte sich dann dem Hause zu, das sich ungefähr mitten in der Hofstatt, auf zwei Seiten von hohen Bäumen überragt, erhob; aber als er auch hier um die Ecke bog, blieb er plötzlich stehen und schaute nach einem Lichtschimmer, der ihm aus einem nahen Fenster entgegenbrach. „Was gibt es da," sagte er leise vor sich hin; „Mitternacht ist längst vorüber, ich hab' ihr befohlen, nicht zu warten auf mich, und vorhin muß sie auch kein Licht gehabt haben." Er schritt leise dem Fenster entgegen, um durch dasselbe hineinzuschauen; doch was er erblickte, mochte seine Neugierde wenig befriedigen, denn mit raschen und geräuschvollen Schritten wandte er sich nun augenblicklich der Thüre zu. — Er hatte die kurze Hausflur kaum durchschritten, als ihm ein hochgewachsenes Mädchen, vollständig angekleidet, wie zu einem Ausgange bereit, mit dem Lichte in der Hand entgegentrat. „Was ist das, Else," rief der Schloßbauer, „warum bist du noch nicht in's Bett gegangen?"

„Das bin ich schon gewesen, Vater," erwiderte das Mädchen; „aber da ich nicht schlafen konnte, bin ich wieder aufgestanden. Gottlob, daß du da bist."

„Aber warum ziehst du denn all' deine Kleider an, es geht ja noch manche Stunde, bevor's Tag wird!"

„Ich wollt' dir entgegengehen, Vater."

„Du mir — in dieser Finsterniß, und wohin denn, einfältiges Kind?"

„Nun — nach dem Schlosse hinauf."

„Da hätt'st du's schön getroffen," erwiderte der Schloßbauer zögernd, „ich bin nicht dort gewesen."

„Du warst nicht dort,“ fragte das Mädchen langsam mit gedämpfter Stimme, „und bist doch so lange nicht heimgekommen, Vater?“

„Es sind viel fremde Herrschaften droben, ich konnte nicht hingehen.“

Der Schloßbauer hatte sich halb abgewendet bei dieser Antwort, als wollt' er vorübergehen; aber es war ihm mehr darum zu thun, dem ängstlich fragenden Blicke auszuweichen, der aus Elsens großen, blauen Augen auf ihm haftete, und als sie fortfuhr: „aber Vater, deshalb hättest du doch zu dem alten Christoph gehen können, der würde dir immer Bescheid gegeben haben,“ erwiderte er fast rauh: „Laß jetzt das und geh' wieder zu Bett — ich bin einmal nicht dort gewesen; morgen wird sich's schon noch zeigen.“

Die Tochter kehrte sich langsam ab und sagte leise: „Gehen will ich schon, Vater, wenn ich auch nicht an Schlaf denken kann.“

Sie ging; aber der Schloßbauer schritt ihr sogleich nach und sagte, seine Hand auf ihre lichten Haarwellen legend, in weichem Tone: „Sei ruhig, Else, du bist mein gutes Herzenskind und ich habe nicht gethan, was du fürchtest, wenn ich auch nicht Alles thun kann, was du von mir begehren möchtest.“

III.

Ueber dem Kamme der Berge im Osten zog kaum ein bleicher Morgenschimmer und im Thale lag noch graue

Finsterniß, als sich auf dem Hofe zwischen den Häusern des Schloßbauern schon das Klappern schwerer, holzbeschuhter Schritte vernehmen ließ. Es waren die Knechte, die von verschiedenen Seiten herbeigestoffelt kamen, sich nach kurzem Morgengruße an den großen Brunnentrog stellten und die wildbärtigen Gesichter zu waschen begannen; dann schlenkerten sie die Arme in kräftigem Schwunge auf und nieder, um die feuchten Hände rascher zum Trocknen zu bringen, und als auch dieses wichtige Geschäft ohne ein Wort zu wechseln beendigt war, fing einer um den andern an, nach dem bleichen Osthimmel auszuschauen, als stände ihm dort sein Tagewerk vorgezeichnet. Zum frischen Anfassen der nächstliegenden und gewohnten Arbeit schien Keiner Lust zu haben, aber auch das müßige Plaudern wollte nicht recht in Gang kommen. Endlich sagte doch Einer, indem er einen prüfenden Blick nach den Fenstern des gegenüberstehenden Hauses hinaufschweifen ließ: „Mich wundert's, daß er noch nicht da ist, ein paar von uns werden doch heut in's Schloß hinauf müssen."

„Aufgestanden ist er schon," lautete die Antwort, „ich habe erst vorhin noch Licht in seiner Stube gesehen."

„Pschi," machte ein Anderer, „das Licht hat die ganze Nacht gebrannt, seit er heimgekommen ist."

„Hast ihn gehört?"

„Ich hab' noch mehr gehört, er ist auch drüben gewesen."

Diese mit leiser Stimme ertheilte Auskunft war von einer Handbewegung begleitet, durch welche der Sprecher

nach dem Steinschoppen hinüberdeutete, in den der Schloßbauer bei seiner Nachhausekunft getreten war, und nach dem sich nun alle Gesichter mit einer hastigen Scheu hinwendeten. „Ich hab' ihn ganz deutlich hinschleichen und die Thür aufmachen hören," fügte der Knecht hinzu; „er ist wohl eine halbe Stunde drin geblieben."

„Ho," kam nach längerem Schweigen die Gegenrede, „ich hab' ihn die drei Jahr, daß ich hier bin, noch nie dabei ertappt, so oft ich auch aufgepaßt; aber mein Seel, wenn die weißen und rothen Vögel, die dort eingesperrt sind, mir selbst ihre Liedlein pfeifen müßten, ich könnt' drob auch ein paar Stunden vom Schlaf abbrechen."

„Eh," machte ein alter, fast graubärtiger Bursche, nicht ohne eine Geberde der Geringschätzung, „daß du doch immer klappern mußt, es müsse durchaus nur dies da sein." Die letzten Worte begleitete er mit der deutlichen Fingerbewegung des Geldzählens und fügte dann halb ärgerlich hinzu: „Du verschreibst deine Seele auch noch einmal um einen Sack voll Kronen dem Grünmännchen."

„Heida, wenn ich in redlichem Handel so viel bekommen könnt' für das Ding, meiner Treu —; aber so klappere doch du einmal, alter Storch, was denn dahinter steckt; du thust ja immer, als wär' dir die ganze Geschichte besser auf die Zunge geklebt, als ein Tischgebet."

„Das ist sie nicht," erwiderte der Alte, „und was drum und dran ist, weiß ich ebenso wenig; aber das weiß ich, daß allemal etwas vorgeht, wenn die kleine Thür da drüben aufgemacht wird. Wie ging's vor einem

Jahre, als der Handel mit dem armen Junker aufkam und die gnädige Frau — —."

Der Erzähler, der offenbar nicht geringe Lust verspürte, nun über die Begründung seiner Ansicht in redseligen Fluß zu gerathen, konnte die begonnenen Worte nicht vollenden, da im Augenblicke drüben der Schloßbauer aus dem Hause trat und geraden Schrittes auf die Knechte herankam, denen er schon aus einiger Entfernung einen freundlichen Morgengruß entgegenrief. „Aber was ist denn das," fuhr er sogleich fort, „ist's heut Feiertag, daß ihr da herumsteht wie die Weiber vor der Kirchenthür? Du wirst doch die Rosse nicht erst auf deine Morgensuppe wollen warten lassen, Heiner, — he? —"

„Das grad nicht," erwiderte der Alte, dem die letzte Frage galt, langsam hinter den Ohren kratzend; „wir haben da eben nur beredet, wer heut von uns auf's Schloß zur Frohn werde gehen müssen."

„Die Frohnzeit ist um Weihnachten," sagte der Schloßbauer kurz; „ihr geht an eure Arbeit und was auf dem Schlosse zu thun ist, werd' ich selbst verrichten."

„Ihr selbst?" rief der Alte, während die Andern verblüfft auf den Meister schauten, „das wird ja nicht sein können; denn der Vogt hat mir selbst gesagt, es gebe eine Jagd, bei der die Bauern herumspringen müßten, wie sonst die Jagdhunde."

„Nun, das möcht' ich eben selbst lernen," erwiderte der Schloßbauer mit seiner gewohnten Ruhe; „ihr geht an euer Tagewerk und gebt vor Allem Acht, daß das

Wasser nicht in die untere Mühle läuft. Es muß gestiegen sein, diese Nacht."

Damit wandte er sich ab und ging festen Schrittes dem Ausgange des Hofes zu, während ihm die Knechte verwundert und sich selbst gegenseitig fragende Blicke zuwerfend nachschauten; aber schon fast an dem schweren Bretterthore angelangt, kehrte er sich um und rief mit starker Stimme zurück: „Noch Eines, Heiner; wenn allenfalls vom Schlosse her um Pferde geschickt würde, so kannst du die beiden Braunen hergeben; weiter aber nichts, außer ich schicke selbst den Befehl." —

Ueber diesem Gerede und Thun war es heller geworden, obwohl mit dem steigenden Tageslichte sich auch ein feuchter Nebel erhob, der wie ein weitwallender Schleier das Thal herabzog und den sonnenverkündenden Goldschimmer im Osten einhüllte. Der Schloßbauer warf noch einen langsam prüfenden Blick auf Haus und Scheunen und betrat dann gemessenen Schrittes den breitern Fahrweg, der vom Gehöfte entlang den breiten und tiefen Bach aufwärts führte. Der Mann schien auf einem längst gewohnten Morgengange begriffen, um auf Feld und Wiese Nachschau zu halten; denn hie und da blieb er stehen, betrachtete die aus Zweiggeflechten angelegten Wehren längs dem Bachrande und stieß wohl auch mit seinem langen Stocke nach einer Schleuße, um ihre Widerstandskraft zu prüfen. Als er aber an einen kleinen Graben gelangt war, der von der Wiese her in den Bach auslief, blickte er betroffen vor sich nieder und fuhr mit der Hand in plötzlichem Unmuthe nach seinem breiten Hutrande; so

blieb er einige Augenblicke unbeweglich stehen und faßte dann rasch die kleine Schleuße, die den Graben vom Bache abschloß und über Nacht niedergefallen sein mußte. „Packt euch," rief er unmuthig das Schließbrett emporziehend, „ich wollt' lieber, ihr wäret im Rhein, als daß ich euch gerade jetzt da antreffen muß." Diesen Worten folgte ein zappelndes Plätschern, mit dem ein dichter Schwarm Fische, die vom Bache in den Graben gezogen und dann von der niedergefallenen Schleuße abgeschnitten worden waren, sich wieder in ihr wasserreicheres Zuggebiet zurückflüchteten. Der Schloßbauer schaute ihnen nach, bis sie in die Tiefe tauchend verschwunden waren, indem er leise vor sich hinmurmelte: „Fisch am Morgen — Abends Sorgen;" aber als schämte er sich der besorglichen Stimmung, die durch den alten Glauben angeregt über ihn kommen wollte, richtete er sich plötzlich stramm und straff in seiner ganzen Länge empor und begann dann rascher den Weg aufwärts zu schreiten, als er's bisher gethan hatte.

Vor dem Schlosse angekommen, das wie in verborgenem Feuer glimmend von dem beweglichen Nebel umdampft war, fand er eine Schaar älterer und jüngerer Bauern, die an dem großen Hofthore zusammengedrängt standen und ihm nun theils verwundert, theils sichtlich erfreut einen „guten Tag" entgegenboten. „Ei, was da," rief Einer, „du wirst doch die neue Frohn nicht selbst abarbeiten wollen, Schloßbauer? das möcht' dir sauer ankommen."

„Wer weiß," erwiderte der Angeredete ruhig; „ich

würd' doch wohl so viel aushalten können, als irgend Einer von euch; aber warum steht ihr Leute denn hier draußen; sind sie noch nicht wach im Schlosse?"

„Das schon," lautete die Antwort, „aber es hat uns ein gar stolzes Junkerlein befohlen, hier zu warten, und das Hofthor ist auch verriegelt von innen."

„Ja, ja, man will die zweifüßigen Hunde nicht einmal in den Stall lassen," rief eine Stimme aus dem Haufen.

„Still mit solchen Worten," entgegnete der Schloßbauer in befehlendem Tone; „ein Hund würde nur der sein von uns, der nichts Besseres sein will; aber hat der Junker Ulrich verboten, auf den Hof hineinzugehen?"

„Nein, 's ist ein Fremder gewesen," sagte ein alter Bauer, „nach seinem Gewälsch zu schließen ein Franzos."

Der Schloßbauer trat näher an das Thor heran, um durch das eiserne Gitterwerk hindurchzuschauen. Es war ein bewegtes, buntes Bild, das sich da dem Anblicke entgegenbot. Zunächst auf dem Hofe, der halb und halb vom Nebel verschleiert war, standen ein paar junge Bursche in knapp anliegenden Kleidern, die mehrere Koppeln unruhiger Hunde an langen Leinen hielten. Weiter rückwärts waren Andere mit Gewehren beschäftigt, die geladen und dann an eine lange, aufgestellte Bank gelehnt wurden. Auf der andern Seite, vor den Stallungen hatte eine Reihe von Reitknechten Posten gefaßt, die Pferde zäumten und sattelten oder bereits Eingeschirrte langsam hin und wieder führten. Da und dort saß schon Einer im Sattel, das Gewehr am Riemen über die Schulter

geworfen und um die Hüften einen Dachsranzen geschnallt. Alle mit bunten, nickenden Federn auf den runden Hüten. Zwischen den verschiedenen Gruppen eilte anordnend und befehlend ein zierlicher Herr hin und her, vom Kopfe bis zu den Füßen mit einem schwarzen, eng anliegenden Kleide angethan, nur daß auf dem ebenfalls schwarzen Hütchen eine hochrothe Feder wankte, wie ein Flämmchen, das auf bereits verkohltem Grunde nach Nahrung umherleckt.

„Der Schwarze dort ist's," sagte ein Bursche, „der neben dem Schloßbauer das Gesicht an das Gitterthor drückte, der uns vorhin so abgekanzelt hat."

„Es soll ein Verwandter von der gnädigen Frau sein," erwiderte der Schloßbauer, „der mit dem Junker Ulrich heimgekommen ist."

„Dort kommen sie ja selbst," rief der Andere halblaut, „der Junker und die gnädige Frau."

Der Schloßbauer drückte den Hut tiefer auf die Stirn, gleich als ob er die eben auf den Hof Tretenden, hinter denen noch mehrere Herren und Damen erschienen, schärfer in's Auge fassen müßte. „Der Junker ist ein schöner, stattlicher Mann, gleich wie sein Herr Vater selig," sagte er halb für sich, halb zu seinem Nachbar; „aber die alte, gnädige Frau wird doch nicht — ja, bei meiner armen Seligkeit, der Franzose hebt sie in den Sattel, als wär's ein Fräulein von zwanzig Jahren. Nun die ist doch schon lange bei Lebzeiten des gnädigen Herrn nie mehr auf ein Pferd gekommen. Was man erleben muß." Er wendete sich ab, um eine Weile, die Hand

über die Stirn gelegt, vor sich niederzublicken. „Else hatte Recht,“ murmelte er, „nun wär's doch besser, ich hätte die Sache gestern Abend noch mit dem alten Christoph besprochen; jetzt wird's schwer halten.“ —

Und schwer hielt es auch, auszuführen, was der Schloßbauer im Sinne hatte. Er war mit der Ueberlegung, wie die Sache nun, da alles so ganz anders gekommen als er erwartet hatte, noch immer nicht im Reinen, als das Hofthor in seinen Angeln knarrte und die schwarze Rothfeder mit noch drei andern Männern heraustrat. Die Letztern waren den Landleuten wohl bekannt; es war der Walddieter, wie er in der Gegend genannt wurde, der herrschaftliche Jäger von Hallwyl selbst, der Jägerknecht des Junkers von Landenberg auf dem benachbarten Schlößchen Brestenberg und der Jäger des gnädigen Herrn Landvogtes auf Lenzburg. „So denn, Mann,“ sagte der Schwarze in fremd klingender, gebrochener Sprache, aber in kurzem, herrischem Tone, nimmt Jeder eine Abtheilung von diesen Bauern da mit und thut, wie ich euch's anbefohlen; aber nur, daß ihr mir die Bursche gehörig antreibt und nicht zu Athem kommen laßt, bis allemal das Zeichen mit meinem Horne gegeben ist. Versteht ihr?“

„Wohl, Junker,“ erwiderte der Walddieter mürrisch; „für Alles möcht ich aber nicht gut stehen. Hab' mein Lebtag nur mit Hunden, noch nie mit Bauern gejagt.“

„Du wirst's bald lernen, alter Murrkopf,“ sagte der Franzose; „die Bauern sind manchmal nicht halb so widerhaarig, als deine schlechtdressirten Bracken.“

Der Jäger blickte trotzig auf und rüstete sich offenbar zu einer Antwort auf diesen Angriff gegen seine Waidmannskunst; aber noch bevor er damit im Reinen war, trat der Schloßbauer vor und sagte, den Hut vom Kopfe nehmend, in seiner ruhigen Weise: „Um Vergebung, Junker, da Ihr doch einmal hier befehlt; doch ehe ich und diese Leute den Vergleich zwischen uns und den Hunden anstellen lassen, muß ich die gnädige Frau oder den Junker Ulrich um ein geneigtes Wort bitten."

„Was soll's — was gibt's da?" sagte der Franzose, sich rasch gegen den Sprecher wendend, „wer bist du?"

„Ich bin der Schloßbauer."

„A diable, was geht das mich an," machte der Schwarze verächtlich, als ärgere er sich über die Frage, die ihm diese Antwort zugezogen; „packt euch vorwärts, daß ihr an Ort und Stelle kommt."

„Von Ort und Stelle rühr' ich mich nicht und auch keiner dieser Leute soll's thun, soweit ich's wehren kann," erwiderte der Nußbaumer, „ehe ich ein Wort mit der gnädigen Herrschaft gesprochen."

„Ha, Schurke," rief der Franzose, mehr noch durch die ruhig furchtlose Haltung des Bauern, als durch seine Worte in Harnisch gebracht, „du hättest Lust, diese Leute da aufzuwiegeln und sie den Pflichten gegen ihre Herrschaft abwendig zu machen!"

„Von Aufwiegeln weiß ich nichts und die Pflichten gegen die Herrschaft hab' ich stets redlich erfüllt, Herr," erwiderte der Schloßbauer.

„Nun denn, zum Teufel, vorwärts," rief der Schwarze

mit gepreßter Stimme, während eine flüchtige Röthe über sein blasses Gesicht hinwegglitt, „sonst werde ich dir Füße machen.“ Mit diesen Worten hob er seine Reitgerte empor und holte zu einem Schlage aus, den der Waldbieter mit raschem Dazwischensprunge aufhalten wollte; aber der Alte kam zu spät und im Augenblicke des kurzen, zischenden Klatschens zog sich ein blutrother Streifen über die Stirne des Schloßbauern hinweg.

Die Landleute, die bisher bei dem unerwarteten und rasch sich entwickelnden Vorgange mehr verblüffte als drohende Zuschauer abgegeben, geriethen nun in unruhiges Stoßen und Drängen, aus dem sich neben den Ausbrüchen der Ueberraschung auch gefährliche Trotzrufe vernehmen ließen. Der Franzose faßte, mit verlangendem Blicke nach dem Schloßhofe, in dem der ganze Vorgang unter lautem Gerede und dem Stampfen der Pferde unbemerkt geblieben, an den Griff seines Stoßdegens, der ihm zur Seite hing, und die zwei Jäger selbst rückten an den Gewehren, die sie über den Schultern trugen. Von Allen schien einzig der Schloßbauer seine ungestörte Ruhe bewahrt zu haben; zwar blieben seine Augen mit seltsam funkelnden Blicken fest auf seinen Gegner gerichtet, aber in seinem Gesichte verzog sich keine Miene, keine Falte, die einen auflodernden Zorn hätte verrathen können. Den langen Stock, den er bisher in der Rechten gehalten, ließ er auf den Boden fallen und stülpte dann gemessen den Hut über die blutrünstige Stirne. Kaum war dies jedoch geschehen, als er mit zwei raschen Schritten an den Franzosen herantrat und diesen mit so gewaltigem Griffe am Arm

faßte, daß die bereits gezogene Klinge aus kraftloser Hand auf die Steine klirrte. „Du sollst den Schloßbauer von Hallwyl nicht umsonst geschlagen haben,“ raunte er mit dumpfer Stimme, und bevor der Waldbieter auch diesmal abwehrend dazwischentreten konnte, flog der Schwarze mannshoch in so gewaltigem Schwunge über den Boden weg gegen das Gitterthor, daß die dicken Eisenstäbe in schrillzitternden Tönen zusammenklangen.

IV.

Der schnelle und entscheidende Sieg, den der wehrlose Bauer über den bewehrten Edelmann errungen, hätte für die Bewohner des Schlosses und seine Gäste unter den obwaltenden Verhältnissen leicht verderblich werden und den zu froher Lust ausersehenen Tag in einen trauervollen Jammertag umwandeln können. Es wehte nämlich zu jener Zeit eine drückende Luft in einem großen Theile unseres Vaterlandes, vom hohen Ursprunge der Aare hinweg bis zum Rheine, vom Waldstättersee bis nach Basel hinunter, eine Luft, die jener dumpfen Schwüle glich, die den nahenden Föhnsturm ankündigt. Und er blieb auch nicht aus damals, der Sturm; denn schon wenige Wochen später stand alles Volk in Waffen, vom graubärtigen Greise bis zum bartlosen Knaben herab, nicht zum Streite gerüstet gegen einen auswärtigen Feind, sondern im erbitterten, blutigen Bruderstreite. Die Bauernschaft, der die Erinnerung an die gewaltige Rolle, welche sie in den alten Heldentagen gespielt, noch nicht verloren gegangen,

beklagte sich mit Recht über manche Unbill und Beeinträchtigung, welche sie von den regierenden Herren und Städten zu ertragen hatte; denn bei den letztern selbst war der ehemals schlichte und einfache Sinn allmälig einer üppigen Prachtliebe, das stolze Unabhängigkeitsgefühl einer geldgierigen Herrschsucht gewichen, die größtentheils auf Unkosten der Bauernsame zur Geltung kommen wollte. Es war eben die aufgehende Drachensaat, welche der fremde Fürstensold und die damit verbundenen fremden Sitten über das ganze Land ausgestreut hatten. Und eine giftige Aehre dieser Saat war nun auch das von dem Franzosen im Schlosse Hallwyl angebahnte Vorhaben, die zu Ehren des Junkers Ulrich anwesenden Gäste mit einem großen Treibjagen zu vergnügen, wobei die der Herrschaft pflichtigen Bauern zum Hetzen des Wildes sollten verwendet werden. Ein solches Beginnen war seit Menschengedenken unerhört gewesen in diesen Bergen und Thälern. Die Herren jagten zwar wohl, wenn es sie erfreute, durch Wald und Wiese, durch Korn und Dorn, ohne ängstliche Rücksicht auf den Schaden, den sie gelegentlich mit ihrer Meute anrichten mochten; dafür zog aber auch der Bauer in arbeitsfreien Wintertagen auf die Birsch, und an manchem Wildbraten, der auf seinem Tische dampfte, freute er sich mehr des glücklichen Schusses wegen, der ihm denselben eingebracht, als über das köstliche Mahl, das Weib und Kind ergötzte. Jetzt aber sollte das anders kommen, der Jäger wollte zum Hunde gemacht werden und das zu einer Zeit, wo er seine Büchse sonst schon oft über einem Schwarm verwor-

rener und unheimlicher Gedanken brütend in der Hand gewogen hatte. Ein Funke — und diese verworrenen Gedanken schlugen in entfesselte Thaten aus.

Dieser Funke war entzündet mit dem Wurfe des Schloßbauern, der den französischen Junker mit erblichenem Antlitze am Fuße des Hofthores niederlegte. Einen Augenblick starrte die Menge lautlos, zwischen Ueberraschung und Grauen schwankend, auf die zusinkenden Augen und zuckenden Glieder des Niedergeschmetterten; aber es war nur der Augenblick, der zwischen der zündenden Lunte und dem ausbrechenden Donner des Schusses verstreicht, die kurze Frist, welche der einmal zur Leidenschaft angefachte Wille der weichern Empfindung des Herzens vergönnt, bevor er weiterschreitet. Noch hatten es selbst die Jäger weder zu einer helfenden Bewegung, noch zu einem Hülferuf gebracht, als eine Stimme mitten aus dem Haufen hervorscholl: „In den Hof — auf die Gewehre! —" und als hätte dieses Wort in jedem Einzelnen tausend unwiderstehliche Sprungfedern gelöst, stürzte der ganze Schwarm in einen Knäuel zusammengeballt in den Hof nach der Ladenbank, an welcher die geladenen Gewehre lehnten. Der Schloßbauer selbst wurde durch die Wucht des gemeinsamen Stoßes an der Spitze des Haufens durch das Thor gedrängt; der sonst unerschütterlich ruhige Mann war durch die Nothwehr für seine Würde und Ehre mit einem Male zum wilden Bandenführer geworden. So wenigstens mußte der Waldbieter glauben, der um sein Gewehr ringend neben jenem hergedrängt wurde. „Tod und Teufel, Nußbaumer," keuchte

der Alte, als ihm ein unwiderstehlicher Ruck von hinten die Waffe entrang, „was thust du da!“ — „Das, gib Acht!“ entgegnete der Schloßbauer, indem er, plötzlich anhaltend, die Arme straff ausgespannt und die Füße vorgestellt, sich mit den Schultern rückwärts stemmte. „Die Gewehre weg, Dieter!“ — Der Jäger verstand seinen Nebenmann mit der Schnelligkeit des Instinktes, der in gefahrvollen und entscheidenden Augenblicken die Ueberlegung ersetzen muß. Während der Nußbaumer durch seine riesige Kraft den enggeschlossenen, vorwärtsbrausenden Strom zurückstaute, sprang Jener mit einem Satze an die Ladenbank voran, raffte die Gewehre zusammen und flüchtete mit denselben fliegenden Laufes der Schloßtreppe zu. Erst als er diese beinahe erreicht, wendete sich der Schloßbauer gegen den in's Stocken gerathenen Haufen um und rief mit fester, ruhiger Stimme: „Was soll das eigentlich, ihr Leute — was stoßt und drängt ihr so ungeberdig?“ —

Ein Schifferglaube erzählt, daß Oel auf die empörte See gegossen, die Wogen alsobald glätte und die Brandung zur stillen Fläche ausbreite; hier waren die Worte und das Antlitz des Nußbaumers das Oel, das den gefährlichsten aller Stürme, den Aufruhr wilderregter Gemüther in augenblickliche Windstille umwandelte. Der Hut war ihm in der heftigen Bewegung vom Kopfe gefallen, aber trotz der dadurch sichtbar werdenden Blutspur über seiner Stirn lag ein fast wehmüthiger Ernst auf seinem Gesichte, als hätte er sich höchstens über das wilde Gebahren ungezogener Kinder zu beschweren. „Ja, ich

weiß in der That nicht, was euch anficht, ihr Leute," fuhr er gleichmüthig fort, „wenn es eben auch nicht billig war, uns den Eintritt auf den Hof zu verwehren, so liegt Derjenige, der's gethan hat, jetzt selbst noch draußen. Was sollten wir hier weiter zu schaffen haben?"

Die Bauern standen verwirrt und verblüfft, bald sich gegenseitig, bald den fest und kalt dastehenden Schloßbauer anblickend, manche Blicke gingen auch schon nach dem Hofthore zurück. Es war ein eigenes Schauspiel, das sich nun in wenigen Sekunden hier abwickelte, aber doch ein solches, wie es sich bei tausend ähnlichen Fällen in großem und kleinem Maßstabe zu wiederholen pflegt. Die Leute empfanden wohl, daß der Mann, der so seltsam zu ihnen sprach, als ob gar nichts Besonderes vorgefallen wäre, jetzt ein Spiel mit ihren eben noch vorhandenen Entschlüssen treibe; aber noch besser empfanden sie, daß er der Einzige sei, der das zu rasch begonnene Unterfangen zu ihrem möglichst geringen Schaden zu wenden verstand; sie hatten zwar nur auf den von ihm gegebenen Anstoß gehandelt, aber ohne vorher seinen Rath und Willen zu befragen, und darum fügten sie sich schnell und ohne den geringsten Versuch des Widerstrebens jener höhern Macht, welche klare und bewußte Naturen stets über unbewußtere ausüben werden. Ein Einziger in dem ganzen Haufen warf dem Schloßmüller einen trotzigen Blick entgegen und schien zu überlegen, wie er dessen Absichten durchkreuzen könne; es war der Nämliche, der vor dem Thore den Ruf nach den Gewehren hatte ertönen lassen. Aber der Nußbaumer sagte gleichmüthig: „Du

hast die Flinte aufgehoben, Riedlinger, die der Walddieter hat fallen lassen — gib her, sie wird keinen Schaden genommen haben!" — „Meinetwegen," murrte der so Angeredete, das Geschoß über die vor ihm Stehenden wegreichend, „meinetwegen, wenn du Lust hast, dich hängen zu lassen, was geht's mich an."

Der Schloßbauer nahm das Gewehr, ohne eine Antwort zu geben und stellte es an die Ladenbank; dort blieb er selbst stehen, während der Schwarm sich dem Hofthore zu wieder auseinanderknäuelte und draußen augenblicklich, nun erst von Schrecken erfaßt über das Vorgefallene auseinanderstob, wie eine Schaar Tauben, zwischen die der Habicht niederschießt.

Obwohl der ganze Vorgang sich fast rascher verlaufen, als das unbeholfene Wort der schnellen That nachzuerzählen vermag, so war es doch für Alle wohl ein glücklicher Zufall, daß der Junker Ulrich in dem Augenblicke gerade noch einmal nach seinem Gemache zurückgegangen war, um eine vergessene Sattelpistole nachzuholen. Die übrige Gesellschaft, mit sich selbst beschäftigt, war erst aufmerksam geworden, als die zwei vorausgeschickten Jäger vom Thore her über den Hof wegflüchteten und der alte Dieter die Gewehre zusammenraffte; in diesem nämlichen Augenblicke war aber auch die Gefahr schon beschworen und der Schrecken, der seinen bleichen Athem über die Gesichter der Herren und Damen hauchte, nun ein unnöthiger. Anders aber hätte es werden mögen, wenn das scharfe Auge des Soldaten gleich bei der ersten Bewegung das Gefährliche erkannt und sein entschlossener

Sinn ihn zum vereinzelten Widerstande vorwärts getrieben hätte; dann möchte zwischen Schlag und Gegenschlag die beschwichtigende Ruhe untergegangen sein.

Jetzt, nachdem der Haufe auseinandergestoben, kam der Junker, von Dieter über das Vorgefallene flüchtig unterrichtet, mit blanker Klinge in der Faust die Schloßtreppe herabgestürmt. „Wo sind die Bursche?" rief er mit dröhnender Stimme auf den Hof stürzend, „vorwärts, Kameraden;" aber als er außer den ihm wohlbekannten Gestalten nur den ruhig und wehrlos dastehenden Schloßbauer erblickte, hielt er selbst seine Schritte an und schaute halb verwundert, halb zornig nach dem Jäger zurück. „Was soll das heißen, Dieter," herrschte er ihm entgegen, „was treibst du für Possen mit mir?" — „Das weiß ich auch nicht," erwiderte der Alte, mit nicht geringerer Verwunderung als sein Herr um sich blickend, „vorhin sah's anders aus; aber der Junker muß noch draußen am Thore liegen — von denen da scheint ihn Keiner gesucht zu haben." Diese Worte begleitete er mit einem verächtlichen Seitenblicke auf die Gesellschaft, die in seltsamer Verwirrung, theils zu Pferde sitzend, theils neben denselben stehend, sich durcheinanderbewegte, fragend und rufend, ohne daß Einer dem Andern die richtige Antwort gab oder auch nur zu geben wußte. Die Gedanken des Junkers mochten wohl nahe genug mit denjenigen Dieters zusammentreffen, wenigstens winkte er diesem, nachdem er zweimal rasch mit der Hand über die Augen gefahren, ohne ein weiteres Wort zu verlieren und eilte dem Hofthore zu. Hier angekommen, streifte sein

Blick zuerst durch die ganze Allee hinaus, an deren äußerstem Ende die letzten Flüchtigen über die Wiesen wegeilten, und erst dann beugte er sich auf den noch immer unbeweglich neben dem Gitter liegenden Verwundeten nieder. Er hob leise sein Haupt empor, schaute ihm prüfend in das bleiche Antlitz und schob dann die Hand unter das losgeknöpfte Sammetwamms. „Er lebt noch und wird bald wieder zu sich kommen,“ sagte der Junker aufathmend zu Dieter, der all' seinen Bewegungen mit ängstlichen Blicken gefolgt war; „aber sag' mir, ist's auch der da drinnen, der's gethan hat?“ — Dabei deutete er auf den noch immer unbeweglich an der Ladenbank stehenden Schloßbauer, nach dem die großen, dunkeln Augen einen flammenden Blick hinüberwarfen. — „Freilich ist er's,“ erwiderte der Alte, dem dieser Blick nicht entgangen war, mit zögernder, unsicherer Stimme; „aber ich schwöre drauf, gnädiger Herr —.“

„Still und hilf da,“ erwiderte der Junker kurz, „die da drinnen scheinen noch immer nicht ausgeschlafen zu haben.“

Die Beiden hoben nun den Verwundeten auf die Arme und traten mit ihm auf den Hof herein, als sich eben von der Gesellschaft eine Gruppe ablöste, die doch wohl nach dem Schloßherrn sehen wollte. „Es muß richtig ein halbes Dutzend beisammen sein, bevor sie die Dachtraufe zu überschreiten wagen,“ murmelte der Junker mit einem halbverbissenen Soldatenfluche; „halte den Kopf des Herrn ein wenig höher, Dieter.“

Als der Zug näher gegen die Mitte des Hofes her-

ankam, erhob sich ein Jammern, Rufen und Herbeidrängen, als ob die wetternarbigen Schloßmauern Hallwyls noch nie einen wunden Mann aufgenommen hätten. Junker Ulrich warf verächtlich und unmuthig den Kopf in die Höhe und befahl mit lauter Stimme: „Gebt Raum, ihr Herren, wenn's gefällig ist, und bringt die Damen auf ihre Gemächer zurück — aus der Jagd wird für heute nicht viel werden. Und ihr da," rief er einigen waidmännisch geputzten Dienern der herrschaftlichen Gäste zu, „haltet den Mann dort fest, bis ich zurückkomme."

„Der entspringt Euch nicht," sagte schüchtern der alte Jäger.

„Schweig — vorwärts."

Aber trotz dieses prompten Befehles konnt' es noch nicht ohne weiteres Hinderniß vorgehen; denn im Augenblick stürzte die Freifrau, die eben erst jetzt genauer über das Geschehene unterrichtet worden war, herbei und wollte sich in leidenschaftlicher Erregung mit weit ausgebreiteten Armen auf ihren Verwandten werfen.

„Ich bitt Euch, Frau Mutter," sagte der Junker abwehrend, „Ihr werdet dem Herrn von Venel Schaden zufügen; geduldet Euch, bis er auf sein Gemach gebracht ist und sich wieder ein wenig erholt hat."

„Er wird sich nie mehr erholen — er ist todt, sagt man mir," rief die Freiin.

„Ich aber sage Euch, er wird sich erholen und zwar schnell, wenn nur einmal die Betäubung vorüber ist," erwiderte der Junker nicht ohne einen Anflug von Ungeduld.

„Du hast ihn nie liebgewonnen, wie ich, Ulrich, oder willst mich jetzt mit leeren Tröstungen hintergehen.“

„Dazu wüßt' ich keinen Grund, Frau Mutter.“

„Und der da drüben soll sein Mörder sein,“ fuhr die Dame mit gleicher Leidenschaftlichkeit fort; „armer, armer Alphons, mußtest du hieher kommen, um im Hause deiner Verwandten ein so schreckliches Ende zu finden; aber ich will dich rächen, blutig rächen — das schwör' ich dir bei diesen lieben Augen, die du nie mehr öffnen wirst.“ Sie wollte sich niederbeugen, um ihre Lippen auf die noch immer geschlossenen Lider ihres Verwandten zu drücken; aber Herr Ulrich hielt sie mit der einen Hand zurück und sagte in ernstem, entschiedenem Tone: „Ich wiederhole Euch, Frau Mutter, daß unser Vetter weder todt, noch auch nur erheblich verwundet ist; aber Ihr schadet ihm durch die Zögerung, die Ihr hier veranlaßt, ihm die nöthige Hülfe zu bringen.“

„Mein Gott, Ulrich, wenn du dich täuschen würdest; aber ihr dort,“ rief sie gegen die Bedienten gewendet, die sich mit gezogenem Waidfänger neben den Schloßbauer gestellt, „was steht ihr gaffend und müßig herum? Holt die Handeisen und schlagt den alten Rebellen in Ketten — ich befehl' es!“ —

Der Junker schaute seine Mutter, die ihre Rechte gebieterisch gegen die Bedienten ausgestreckt, mit großen Augen an und sagte dann mit gepreßter Stimme: „Nun marsch — Dietrich.“

Dieser ließ sich diesmal den Befehl nicht wiederholen. Der Verwundete wurde rasch auf sein Lager gebracht, wo

er in kurzer Frist nach den Anordnungen, die Herr Ulrich anbefohlen, wieder zum Bewußtsein kam. „Nun kann ich ihn für den Augenblick Eurer Obhut überlassen, Frau Mutter," sagte der Junker kalt; „unterdessen will ich nach seinem Mörder sehen."

Die Freifrau warf ihrem Sohne einen Blick zu, der in ihm vielleicht wieder, wie es schon oft geschehen, das unheimliche Frösteln erregt haben würde; aber er sah ihn nicht, diesen Blick, da er sich bereits der Thüre zugewendet hatte.

Als er die Treppe hinunterstieg, die zum Hofe führte, stand der alte Jäger an den untersten Stufen. „Was willst du, Dietrich?" fragte er, da dieser mit demüthiger Geberde den Hut von den grauen Haaren nahm, „was gibt's?"

„Euch bitten möcht' ich," stotterte der Alte, „da es mit dem — dem gnädigen Herrn nicht so schlimm stehn soll — der Schloßbauer —."

„Still, Mann," unterbrach ihn der Junker, „ich bin noch nicht der Gerichtsherr von Hallwyl." —

Auf dem weiten Schloßhof war es jetzt still geworden. Nur den Stallungen entlang waren noch einige Knechte beschäftigt und gegenüber stand der Schloßbauer zwischen dem Trupp Bedienter mit zusammengeschlossenen Händen an die Ladenbank gelehnt. Der Junker trat mit gemessenen Schritten auf ihn zu und schaute ihm ohne ein Wort zu sprechen und hart vor ihm stehen bleibend mit strengen Mienen in's Angesicht. Der Gefangene hielt die forschenden Blicke ruhig eine Weile aus und sagte dann, das

Handeisen ein wenig erhebend: „Ich hatte noch nicht die Ehre, den gnädigen Herrn zu grüßen seit seiner Heimkehr und jetzt kann ich nicht einmal den Hut abnehmen, wie sich's gebührt.“

Der Junker mochte eine solche Anrede nicht erwartet haben und unwillkürlich mußte er sich zur Seite wenden, um ein Lächeln zu verbergen, das eine seltsam frohe Bewegung auf seine Lippen trieb. „Nehmt ihm das Handeisen ab, befahl er nach einer kurzen Pause den Wächtern, vier Klingen werden doch wohl genügen, einen unbewaffneten Gefangenen festzuhalten.“

„Ich mag den Männern die Mühe schon ersparen,“ erwiderte der Schloßbauer, indem sich seine dichten Brauen tief auf die Augen zusammenzogen, „und ich habe das Ding auch nur so lange geduldet, um mich vorerst keinem Befehle der gnädigen Frau widerspenstig zu erzeigen.“ Mit diesen Worten bog er die Hände auseinander und das Eisen fiel klirrend auf das Pflaster nieder.

Herr Ulrich trat bei dieser drohenden Bewegung einen Schritt zurück und unwillkürlich langte seine Rechte nach dem Degengriffe; aber ebenso rasch ließ er sie wieder niedergleiten, als der Gefangene den Hut vom Kopfe nehmend mit Würde sagte: „Nun grüß' ich Euch, gnädiger Herr, und wünsch' Euch Segen zu Eurer Heimkehr.“

Der Junker strich langsam mit der Hand über das Gesicht, um ein Erröthen zu verbergen, das ihm aus solchem Grunde schon lange nicht mehr auf die Wangen gestiegen. Er war die Jahre her gewohnt, mit Fürsten und Feldherren zu verkehren und hatte manchen bedenk-

lichen Augenblick mit der Gewandtheit des Cavaliers oder der Kaltblütigkeit des Soldaten zu bestehen verstanden; aber jetzt auf einmal empfand er, daß dem gefangenen Bauern im groben Mantel und den zwilchenen Pluderhosen gegenüber ihm jede Sicherheit und bewußte Würde des Benehmens zu schwinden begann. Er mußte Zeit zur Ueberlegung gewinnen, ob er es hier mit der ehrbar sich stellenden Verschmitztheit zu thun habe, oder mit dem angeborenen Stolze des rechten Mannes, den er schon mehr als einmal unter einem zerrissenen Kittel verborgen gefunden hatte. Daher sagte er nach einer Weile in möglichst gleichmüthigem Tone zu den Wächtern: „Führt den Gefangenen hinüber in den rothen Thurm; das Weitere wird sich dann finden.“

Der Schloßbauer setzte mit einer hastigen Bewegung den Hut auf den Kopf, den er bisher in der Hand gehalten, blieb dann aber ruhig mit zu Boden gesenktem Blicke stehen, als ob er sich auf etwas besinnen müßte oder noch eine Gegenvorstellung anbringen möchte.

„Was soll's noch?“ fragte der Junker kurz.

„Ich will mich Eurem Befehle jetzt nicht widersetzen, gnädiger Herr,“ erwiderte der Schloßbauer, und diesmal ging ein hörbares Zittern durch seine sonst so ruhige Stimme; „aber um was ich Euch ersuche — sprecht mit dem Gerichtsverwalter, dem Herrn Christoph, bevor Ihr weitere Befehle ertheilt.“

„Es wird geschehen, sobald er zurückkommt; heut' ist er abwesend.“

Der Gefangene wendete sich und folgte seinen Be-

gleitern, ohne nun gegen den Junker das geringste Zeichen eines Grußes zu machen. Dieser schaute ihm nach, bis er um die Ecke am rothen Thurm verschwunden war und murmelte dann fast unwillkürlich: „Ein Mann — bei Gott, ein Mann, wenn nicht Alles trügt.“ Mit diesen Worten kam ein unwiderstehliches Gefühl über ihn, als hätte er irgend ein folgenreiches Unrecht begangen, und wie in Verlegenheit darüber, beobachtet worden zu sein, ließ er die Augen rings an den Thürmen und Gallerien herumstreifen. Es war kein Mensch sichtbar, weder an Thüren, noch an Fenstern, selbst die Knechte drüben am Marstalle waren verschwunden; und doch — nein, es war eine Täuschung, sein armseliges Gemach lag ja nach der andern Seite auf das einsame Gebüsch hinaus. Der Junker schloß die Augen, als wäre ihm ein Gaukelbild erschienen, das sogleich verschwinden müßte; aber als er die Blicke wiederum aufschlug, entfuhr ein lauter Ausruf der Ueberraschung und des Schreckens seinen Lippen. Droben aus dem höchsten Fenster eines Erkerthürmchens lehnte mit halbem Leibe der arme, wahnsinnige Bruder heraus, der ihn mit festen Blicken anzustarren schien und als er sich nun bemerkt sah, ein helles Lachen aufschlug. Herr Ulrich war wie festgebannt von dieser Erscheinung; dann aber sprang er, sich gewaltsam aufraffend, mit dem Rufe: „Heiliger Gott, er wird herabstürzen!“ der Treppe zu.

V.

Schon am Nachmittage, der dem stürmischen Morgen folgte, war es stille, fast unheimlich stille geworden im Schlosse Hallwyl. Die Gäste, wenn ihnen auch das für Alle Bedrohliche des Vorganges nicht deutlich war, hatten gefunden, daß sie überflüssig seien in einem Hause, dessen erste Obsorge nun die Pflege eines Kranken sein mußte, und hatten bald nach dem Mittagsmahle Abschied genommen. Manche, und zumal die Damen, mochten eine weitere Ursache ihres raschen Scheidens wohl für sich behalten, offen ließ sie sich gegen die Schloßbewohner und zumal gegen Junker Ulrich immerhin nicht aussprechen. Als dieser nämlich am Morgen von tödtlichem Schrecken ergriffen die engen Wendeltreppen des Erkerthürmchens hinaufgeeilt war, sah er seinen Bruder, der sich bereits wieder vom Fenster entfernt hatte, langsamen Schrittes, wie in tiefes Nachsinnen versunken, den Corridor dahinwandeln nach seinem Gemache zurück. Er folgte ihm leise und unbemerkt nach und setzte den Fuß erst fester auf, als er hart hinter ihm durch die Thüre der dunklen Kammer trat; aber nur mit Mühe hielt er einen stürmischen Ausbruch der Freude zurück, als sich der Andere umwandte und ihn mit Augen anschaute, in denen es gedankenhell aufdämmerte, wie das sieghafte Sonnenlicht aus einem nächtigen Nebelmeer. „Kennst du mich?“ fragte Herr Ulrich bang aufathmend, während sich seine eigenen Augen selbst verdunkelten, „kennst du deinen Bruder nicht mehr, Konrad?“ — Der Andere besann sich

eine Weile, strich mit der Hand über das langgewachsene, unordentlich auf Nacken und Schultern herabhängende Haar, faßte dann gierig nach der dargebotenen Rechten und flüsterte hastig: „Ulrich! Ulrich!“ Aber mit dem Wort und Händedruck war auch die aufjauchzende Bruderfreude schon zerronnen, wie ein Sternenblick in der Gewitternacht; die Blicke des Armen begannen sich plötzlich wieder mit dem unheimlichen Dämmerflimmer zu füllen, und unter einem Gelächter, das schmerzlicher durch die Seele Ulrichs schnitt, als es das letzte Röcheln eines geliebten Sterbenden vermocht hätte, kollerte er auf ein am Boden liegendes Kissen nieder.

Hier jedoch verhielt er sich ruhig, ohne wieder aufzuschauen und Herr Ulrich begann, nachdem er aus dem Schmerze der Enttäuschung und der widerstreitenden Eindrücke immerhin noch eine tröstliche Hoffnung gefunden, sich genauer in dem Gemache des Unglücklichen umzusehen. Wie die schwere, mit Eisen beschlagene Thüre geöffnet worden, war nicht zu bestimmen. Der massive, eiserne Riegel, der nur von außen zurückgeschoben werden konnte, schien zwar in der Mitte etwas gebogen, aber immerhin nicht hinlänglich, um ihn ohne übermenschliche Anstrengung aus dem Schließhaken heben zu können. An diesem selbst, wie an dem übrigen Eisenwerke war nichts Auffallendes zu bemerken, und so blieb nur die Annahme, daß die Thüre aus Vergeßlichkeit eines Bedienten nicht geschlossen worden sei. — „Oder war es nicht bloßer Zufall, lag vielleicht doch eine Absicht dahinter,“ sagte der Junker halblaut vor sich hin, „aber welche denn?“ —

„Schloßbauer“ — ertönte es hinter ihm so unheimlich klanglos, daß er von einem kalten Schreck erfaßt weit zurückfuhr. Es war der arme Konrad, der den Namen ausgesprochen, denn er wiederholte ihn nun noch einmal mit leiserer Stimme, indem er den Kopf dabei wie von einem kindlichen Wohlbehagen erfüllt hin und her wiegte. — „Schloßbauer, sagst du, Bruder?“ fragte Herr Ulrich, nachdem er sich von dem Eindrucke erholt, den der Name in diesem Augenblicke und an diesem Orte in ihm erweckt hatte; „aber was hast du denn mit dem Schloßbauer zu schaffen?“ — Doch statt einer Antwort rollte sich der Wahnsinnige auf sein Kissen zurück, wieder das helle Lachen aufschlagend.

Wenn einmal der anglimmende Funke eines Gedankens auf dem Grunde der Seele ruht, so braucht es nur des leisesten Hauches, um ihn weiter anzufachen, bis er zur hellen Flamme aufschlägt. Der nach Klarheit ringende Geist ordnet das bisher wenig beachtete Vereinzelte zusammen, rastlos thätig, bis er die Wahrheit oder — den Wahn gefunden. So ging jetzt auch an dem Junker plötzlich wieder das Gefühl der Reue oder wenigstens unklarer Besorgniß vorüber, das er vorhin im Hofe gerade in dem Augenblicke empfunden, als er den Bruder erblickt, und dieser nannte ihm nun unbewußt den Namen, der jenes Gefühl erweckt, gleichsam als Antwort auf eine Frage, die abermals nur aus einem unklaren Drange hervorgegangen. Er begann langsam das Gemach auf und nieder zu gehen, so leise auftretend, als dürfe er selbst das Geräusch der Schritte nicht hören, bis er plötzlich wieder

stille stand und die Hand mit einem lauten Schlage an die Stirne schlug. „Ja, das ist es," murmelte er, „den nämlichen Namen hat in Versailles der Soldat genannt in seiner verworrenen Erzählung. Ach, warum bin ich so lange aus der Heimath fortgeblieben und meinem eigenen Hause so fremd, fremder als der Fremde selbst geworden. — Doch was hilft es — jetzt bist du daheim dafür, Ulrich!" —

Mit diesen Worten war ein fester Entschluß gereift in des Junkers Seele, der augenblicklich ausgeführt werden sollte. Er warf noch einen Blick auf das armselige Geräthe der Kammer, die außer einem Lager nichts enthielt, als ein paar niedrige Schemel, und ging dann, da der Bruder that, als ob er seine Gegenwart nicht bemerke, zur Thüre hinaus. Er zog dieselbe zu und horchte; es regte sich nichts drinnen, als das Knistern des Binsenkissens, auf dem Konrad sich niedergekauert.

Auf der ersten, niedergehenden Treppenwindung traf er den alten Dietrich, der langsam abwärts stieg. „Was treibst du hier oben," fragte der Junker, dem ein Verdacht durch den Kopf fuhr, in einem fast strengen Tone, „wann bist du heraufgekommen?"

„Vor ungefähr einer halben Stunde, Herr."

„Vor einer halben Stunde — wie kam das?"

„Als Ihr über den Hof zum Schloßbauer gegangen seid, hab' ich den Junker Konrad da droben an einem Fenster gesehen und so bin ich denn hinaufgestiegen, um für alle Fälle bei der Hand zu sein."

„Und du warst schon oben, als ich heraufkam?"

„Ich bin seitwärts im Corridor gewesen; Ihr habt mich nicht gesehen und ich mocht' Euch nicht stören auf Eurem Wege."

„Hör' Dietrich," sagte der Junker stehen bleibend, „ich halte dafür, du seiest etwas früher hier heraufgestiegen, als du angibst, oder dann habe mein Bruder etwas später erst auf den Hof geschaut."

„Ich versteh' Euch nicht, Junker."

„Nun, deutlicher meinetwegen; du hast meinem armen Bruder die Thüre geöffnet."

„Ich?" rief der Jäger, „nein, Herr, das hab' ich nicht gethan." Diese Ablehnung war in so entschiedenem Tone gegeben, daß Herr Ulrich dadurch wohl die Ueberzeugung gewinnen mußte, er jage hier auf falscher Fährte, und deshalb nach einer Pause in milderm Tone fortfuhr: „Du glaubst also, die Thüre sei von Ungefähr offen geblieben; denn von Innen konnte sie unmöglich geöffnet werden."

„Das letztere glaub' ich auch," sagte der Alte bestimmt.

„Du denkst also doch, sie sei von außen und nicht ohne Absicht geöffnet worden?"

Der Jäger schwieg und drehte sein Gesicht dem dunkleren Geländer zu, offenbar, um eine Verlegenheit zu verbergen.

„Nun, Dietrich," sagte der Junker, dem diese Bewegung nicht entgangen, nach einigem Schweigen, „ich habe dich in meinen jungen Jahren als einen treuen, redlichen Burschen gekannt; jetzt freilich bin ich noch fremd

in meines Vaters Hause und kenne Vieles noch nicht, das seitdem anders geworden; aber darum will ich dich doch nicht ohne Noth um Dinge plagen, die du nicht gerne mittheilen magst. Dafür wirst du mir sagen können, ob mein Bruder seit seiner Krankheit schon öfter aus seinem Gemache gekommen ist?"

„Noch nie, meines Wissens," lautete die Antwort.

„Er hat wohl auch nie verlangt darnach?"

Der Alte schwieg abermals; dann wendete er sein Gesicht wieder dem Junker zu und sagte bewegt: „Hört, gnädiger Herr, wenn Ihr mir versprecht, mich nie weiter über diese Dinge auszufragen, oder wenigstens, bis Ihr nicht mehr fremd seid in Eures Vaters Hause, wie Ihr sagt, will ich Euch meine Meinung gerade heraus sagen, geh's wie es wolle."

„Ich versprech' es dir, Dietrich."

„Nun denn," brachte der Alte mit gedrückter Stimme hervor, „ich glaube, die Thüre des armen Junkers ist vorhin aufgegangen, weil — weil der Schloßbauer drunten im Hofe als Verbrecher und Gefangener stehen gemußt."

„Der Schloßbauer — deswegen, meinst du," rief der Junker betroffen, „und wie sollte das zusammenhängen?"

„Denkt an Euer Versprechen," erwiderte Dietrich mit stockender Stimme, während plötzliche Thränen in seinen ergrauenden Bart niederrannen; „was ich sagte, ist die redliche Herzensmeinung eines alten, ehrlichen Mannes, der an Euch und dem armen Junker Konrad von Kindsbeinen an mehr gehangen, als er am eigenen Kinde hätte hangen können."

Herr Ulrich lehnte sich schweigend an das Geländer zurück, während der alte Jäger nur mit Mühe einen gewaltsam hervorbrechenden Schmerz niederzukämpfen vermochte. Endlich nahm der Erstere wieder das Wort und sagte, indem er dem Alten wie zur Beruhigung die Hand auf die Schulter legte: „Hör', Dietrich, mein Versprechen soll dir gehalten werden, dagegen verlange ich einen Dienst, wohl einen schweren Dienst von dir, wenigstens bis sich Jemand findet, der dich ablösen kann."

„Sprecht, Herr," erwiderte der Alte noch immer schluchzend.

„Mein Bruder darf nicht mehr hier eingeschlossen bleiben," fuhr Herr Ulrich fort, „er wird das Gemach, das dem meinigen gerade gegenüberliegt, beziehen, das er ja auch früher bewohnt hat. Dagegen muß Jemand da sein, der Tag und Nacht um ihn bleibt und ihn nie aus den Augen läßt. Willst du das übernehmen?"

„Ist das Euer Ernst?" sagte der Jäger langsam das Gesicht erhebend.

„Warum sollt' es nicht, Dietrich?"

„Nun denn," rief der Alte erschüttert die Hand des Junkers ergreifend, während auf's Neue Thränen aus seinen Augen stürzten, „dann komme aller Segen des Himmels über Euch, den ein alter Mann herabflehen kann."

„Ich werde dir daran denken, Dietrich," erwiderte der Junker bewegt; „jetzt geh' nur wieder hinauf in den Corridor und warte dort auf meine weitern Befehle."

Herr Ulrich trat mit ernstem Gesichte in das Gemach der Freifrau, bei der noch mehrere Damen versammelt waren.

„Wie geht es dem Herrn Vetter, Frau Mutter?“ fragte er, die übrige Gesellschaft begrüßend.

„Er ist eingeschlummert; den alten Verbrecher hättest du aber wohl in Ketten einsperren sollen, Ulrich. Verdient hat er's schon lange tausendfach.“

„Die Mauern und Wächter werden stark genug sein, ihn bis zur Beurtheilung festzuhalten,“ erwiderte der Junker ernst; „vorher haben wir jedoch für Jemanden zu sorgen, der weniger achtsam bewacht war, obwohl es nöthiger gewesen wäre.“

„Wen meinst du?“ fragte die Frau leichthin.

„Meinen Bruder Konrad.“

„Konrad,“ entgegnete die Freifrau, diesmal ihre Blicke von dem Gesichte ihres Sohnes abwendend, „was sollt' es mit dem armen Junker gegeben haben?“

„Weiter nichts,“ sagte Herr Ulrich, „als daß ihn die Engel diese Stunde besser behütet haben mögen, als die Menschen; deshalb hab' ich angeordnet, daß er von diesem Augenblick an wieder sein altes Gemach, dem meinigen gegenüber bezieht.“

„Um Gotteswillen, Ulrich,“ rief die Freifrau von ihrem Lehnstuhle sich erhebend, „du wirst doch nicht einen Wahnsinnigen in unsere Mitte bringen wollen? und gerade noch jetzt, wo —.“

„Der Sohn meines Vaters wird von dieser Stunde an neben seinem Bruder wohnen, Frau Mutter,“ unterbrach sie der Junker kalt, und schritt mit einer flüchtigen Verbeugung der Thüre zu. —

Dieser Vorgang, sowie die Aussicht, nun hart neben

dem Wahnsinnigen wohnen zu müssen, wirkte entscheidend auf die Reiselust der Gesellschaft, die nach wenigen Stunden auf verschiedenen Wegen von dannen fuhr.

Herr Ulrich schritt, als die Letzten Abschied genommen, erleichterten Gemüthes über den Schloßhof dem Thore zu. Dem nebelbedeckten Vormittag war ein sonniger Vorfrühlingsnachmittag gefolgt, der mit seinem milden Scheine den Junker aus den ihm so eng gewordenen, väterlichen Mauern in's Freie lockte. Er gedachte hinaufzugehen auf den See, der kaum eine Viertelstunde oberhalb des Schlosses die weite Thalfläche mit seinem ruhigen Spiegel bedeckt. Dort, auf der verschwiegenen Einsamkeit der Wasser, dem Lieblingsaufenthalte seiner jungen Tage, hoffte er die verworrenen Eindrücke, Vorstellungen und Gedanken zu beschaulicherer Sammlung bringen zu können, als im Gemache; aber gerade als er an das Hofthor gelangte, trat ihm eine Erscheinung entgegen, vor der sein Fuß unwillkürlich am Boden haften bleiben mußte. Und doch war es nur ein Mädchen in bäuerlicher Tracht, wie sie landesüblich war; aber hoch und schlank und mit einem Antlitze, auf dem der Ausdruck kummervollen Leides mit dem stolzern Abglanze jungfräulicher Schönheit in rührendstem Widerstreite lag. Herr Ulrich wußte kaum, was er that, als er behend nach seinem Barette griff und sich verneigend um ihr Begehr fragte. „Wenn Ihr der Junker Ulrich seid, wie ich glaube," erwiderte das Mädchen in wehmüthigem Tone, aber ohne befangene Scheu, „so möcht' ich Euch bitten, mich mit meinem Vater sprechen zu lassen."

„Mit Eurem Vater —" sagte Herr Ulrich in zögernder Betroffenheit, „und wer ist denn Euer Vater?"

„Ich bin Else, die Tochter des Schloßbauern, den Ihr im Thurme gefangen haltet, Junker." —

VI.

Eine halbe Stunde später stand Herr Ulrich wieder am Hofthore und blickte sinnend der Tochter des Schloßbauern nach, wie sie, von dem Besuche bei ihrem gefangenen Vater heimkehrend, mit Anmuth und Würde durch die Allee hinausschritt. Er war, während sie sich im Thurme befunden, nicht vom Hofe weggegangen und ein eigenes Gefühl von Selbstsucht, die beinebens schon entschlossen war, sich in möglichste Großmuth umzuwandeln, hatte ihm zugeflüstert, die Tochter werde ihn nach gepflogener Zwiesprach mit Thränen und Bitten angehen für den Gefangenen; er überlegte daher, was er der schönen Fürbitterin antworten könne, um sie zu trösten, ohne seine beschränkten Befugnisse zu überschreiten, immerhin schon gesonnen, der Anwendung äußerster Strenge so viel thunlich entgegenzuwirken. Aber seltsam war der Junker betroffen, als das Mädchen aus dem Thurme tretend ihn kaum flüchtig begrüßte und ruhig, ja stolz, wie es schien, an ihm vorüberschritt; der feuchte Glanz, der nachschimmernde Thränenthau, war verschwunden aus ihren blauen Augen, die vorhin so bleichen Wangen hatten sich leicht geröthet und Gang und Haltung sprachen eher von sicherer Entschlossenheit, als von besorgnißvoller Zag-

haftigkeit. Herr Ulrich hatte bei diesem unerwarteten Anblicke zuerst Mühe, ein zwischen Kränkung und Verdruß schwankendes Gefühl niederzukämpfen; aber als er der Weiterschreitenden nachgeschaut, bis sie an dem äußersten Ende der Allee auf die Wiesen einbog, mußte er unwillkürlich vor sich hinsprechen: „Schade, daß sie im Hause eines geringen Bauern geboren worden ist!"

Dieser Gedanke ging mit ihm auf dem Wege, den er nun nach dem See hinauf einschlug, und wie oft er auch mit der Hand über die Stirne fuhr, als könnt' er ihn wegstreichen und einem andern Sinnen rufen — das jungfräuliche Bild stand immer wieder unversehens vor seinem innern Blicke, bald kummerbleich mit der letzten Thränenspur an den gesenkten Wimpern, bald in ruhigem, fast majestätischem Gange dahinschreitend. Herr Ulrich drehte sich stehen bleibend langsam um, als müßt' er ihr noch einmal nachschauen, als er das Schloß schon weit hinter sich gelassen. „Und gesehen habe ich sie doch schon irgendwo," sagte er laut zu sich selbst, nachdem sein Blick lange vergeblich an der menschenleeren Allee hin- und hergestreift, „gesehen muß ich sie früher schon haben, wenn auch in anderer Umgebung und Kleidung; aber wo? — Nein, es ist nicht möglich, und doch — seltsam!" Ueber dieser neuen Wendung seiner Gedanken brütete er, bis das Schifferhäuschen vor ihm stand und ihm eine Stimme hinter dem kleinen Fenster hervor entgegenrief, ob er über den See zu fahren wünsche. Es trat ein eisgrauer Mann aus der niedrigen Thüre, der mit freundlichem Gruße auf eine der an's Ufer gezogenen

Nauen zuschritt, und fragte, wohin der Herr gefahren sein wolle. Der Junker hatte sonst vorgehabt, sich selbst planlos auf dem See herumzurudern, jetzt aber antwortete er ohne langes Besinnen: „Nach Birrwyl, wenn es dir nicht zu weit und beschwerlich ist.“

Er kennt mich nicht mehr, der alte Jochem, dachte er, während in seinem Gesichte selbst sich seit zwanzig Jahren keine Falte geändert zu haben scheint. Um so besser kann ich plaudern, was mir gelüstet. — „Zu weit, Herr?“ erwiderte der Alte, die Naue losmachend, „Ihr scheint mit Verlaub unbekannt in der Gegend; der Ort, wohin Ihr wollt, liegt da drüben am Berge — 's ist kaum eine halbe Stunde. Seht dort den kleinen Kirchthurm!“ — „Schon recht,“ sagte der Junker einsteigend, „so genau bin ich freilich nicht bekannt hier herum.“

„Ja, Herr,“ begann der redselige Alte, nachdem er das Schiffchen mit einem kräftigern Abheben vom Ufer gestoßen, als sich von seiner verwitterten Gestalt erwarten ließ, „gerade dort liegt Birrwyl und gleich neben der Kirche hinauf geht der Weg über den Homberg in's Wynethal, wohin Ihr vermuthlich beabsichtigt, Herr. Nicht? — Ja, ja, ich hab' mir's gedacht; in Birrwyl würd' auch ein fremder Herr von Eurem Aussehen nicht viel zu schaffen haben, 's ist ein armes, ungeberdiges Völklein. Aber deswegen braucht Ihr doch nicht den steilen Weg über den Berg zu gehen, wenn's Euch anders beliebt. Seht Ihr dort außerhalb des Dörfleins die zwei, drei neuen großen Häuser? Sie sehen vornehmer aus als die Kirche, mein' ich. Gerade an diesen vorbei führt der

neue Weg, den der Nußbaumer auf seine eigenen Kosten hat herrichten lassen und den könnt Ihr gehen, um nach Reinach oder sonst in's Thal hinüberzukommen."

„Der Nußbaumer sagst du? Das muß ja ein mächtig reicher Mann sein, der solche Wege auf eigene Kosten herstellen läßt."

„Reich, sagt Ihr?" fuhr der Alte fort, „reich, Herr? Ja, das will ich meinen, der könnt' manchen Junker Land auf und ab auskaufen, ohne seinen Kronen und Goldgulden stark weh zu thun. Hat der dort die Wässerlein hoch im Berge droben alle zusammengegraben und sie zu seinen neuen Häusern herabgeleitet, wo sie nun — wartet — ja fünf bis sechs Räder treiben. Jetzt hat er sie in's Lehen gegeben, aber es heißt, auf den Herbst wolle er selbst hinaufziehen."

„Und wer ist er denn eigentlich, dieser Nabob?"

„Den kennt Ihr nicht?" sagte der Alte verwundert; „ach ja, Ihr seid fremd hier. Nu, es ist der Schloßbauer von Hallwyl."

„Der Schloßbauer von Hallwyl?" rief der Junker; aber ruhiger fügte er sogleich hinzu: „'s ist mir, als ob ich schon von dem gehört hätte. Doch wie verhält sich's, ich glaube Birrwyl gehört nicht zum Herrschaftsgebiet von Hallwyl und der Schloßbauer kann dort Häuser bauen und sogar selbst hinziehen — gestattet das die Herrschaft?"

„Ja, die wird wenig dazu zu sagen haben."

„Das wäre!"

„Wie das so genau ist, weiß ich nicht," sagte der

Alte, „aber so viel ist gewiß, daß der Schloßbauer auch nicht vor das Herrschaftsgericht, sondern vor das Landgericht nach Lenzburg gehört, oder dann nach Bern vor die gnädigen Herren und Obern, gerad' wie die Junker von Brestenberg."

„Hat denn der Schloßbauer einen Streithandel?" fragte der Junker rasch.

„Nicht, daß ich wüßt'," antwortete der Alte unbefangen, „ich mein' nur so von wegen der Herrschaft. Aber daß er dahin auszieht, glaub' ich; es geht nicht mehr drunten in Hallwyl, schon seit der alte, gnädige Herr gestorben ist. Und nun erst seit der Geschichte mit dem Junker Konrad — daß Gott erbarm'."

„Davon glaub' ich schon etwas gehört zu haben," sagte Herr Ulrich, seine Unruhe verbergend, „wie ist das nur hergegangen?"

„Wie das hergegangen ist, Herr? Ja, das ist eine seltsame Geschichte, von der mancherlei geredet worden ist unter den Leuten. So recht ausgekommen ist's nie; die gnädige Frau im Schlosse wird es wohl für sich behalten, und der arme Junker ist am Morgen wahnsinnig gewesen, der kann's auch nicht erzählen."

„Ja, wie denn," fragte Herr Ulrich, „ich meine gehört zu haben, der Junker Konrad habe den Verstand in Folge einer schweren Krankheit verloren?"

„Einer Krankheit?" machte der Alte mit den Augen zwinkernd, „eine Krankheit ist so was freilich auch, wenn es ein so unglückliches Ende nimmt. Aber so viel ist gewiß, daß der Junker noch am Abend gesund und frisch,

wenn auch nicht so fröhlich wie sonst, in meinem neuen Schifflein auf dem See gefahren ist und am Morgen — na, da war er, was er jetzt noch sein wird. Schade, jammerschade um ihn, er war ein schöner, schmucker Mann, wie Ihr selbst, Herr."

„Aber was hatte denn der Nußbaumer dabei zu schaffen, daß ihm seitdem der Aufenthalt auf seinem Hofe verleidet ist, wie du sagst?"

„Nun Herr, nehmt's nicht übel," erwiderte der Alte, „Ihr seid noch jung und werdet manche Dinge ansehen, wie es eben die Jugend gewohnt ist; aber habt Ihr einmal eigene Töchter, so werdet Ihr wohl auch ein Wort dreinsprechen wollen, wenn es sich um Dinge handelt, wie es hier der Fall war. Doch da sind wir am Ziele, Herr."

„Ich hätte Lust, mich noch ein wenig auf dem See umherfahren zu lassen," sagte der Junker, „das Wetter ist hell und mild und meine Nachtherberge kann ich immer noch früh genug erreichen."

„Thät's gerne," entgegnete der Alte, „aber seht, dort kommen schon Zwei den Weg herab, die nach Fahrwangen übergesetzt sein wollen."

Der Junker sprang, wenn auch ungerne, doch behende aus dem Schifflein auf diese Bemerkung, da er es nicht dem Zufalle anheimgeben mochte, ob die Ankömmlinge ihn vielleicht kennen und sein Incognito dem Fährmann verrathen möchten. Er warf diesem deshalb ein reichliches Fährgeld in den vorgehaltenen Hut mit dem Vorsatze, seine Dienste möglichst bald wieder in Anspruch zu nehmen.

Aber der schmale Fußsteig, der zwischen hohen mit Buschwerk bedeckten Borden hinanführte zur Straße, die längs dem Höhenzuge wieder nach dem Schlosse und thalabwärts lenkte, wurde dem Junker schwer diesmal, so rüstig er auch sonst auszuschreiten pflegte; denn schwere Gedanken sind gar oft die schwerste Wanderbürde, und Herrn Ulrich war durch die Reden des alten Jochem die schon hergetragene Last noch vermehrt worden. Daher mußte er im Hinansteigen manchmal stehen bleiben, als wollt' ihm der Athem versagen. Also war doch etwas Wahres daran, was ein aus dieser Gegend gebürtiger Soldat vor bald einem Jahre in Versailles erzählt! Der arme Konrad hatte nicht in Folge einer schweren Krankheit seine gesunden Sinne verloren, wie es die Freifrau dem Bruder geschrieben — oder was konnte sonst den alten Schiffer veranlassen, solch eine bestimmte Angabe zu machen? Jener Soldat hatte noch weiter geplaudert, der Junker habe seinen Verstand verloren, weil ihm die Freifrau verwehrt, die Tochter eines Bauern, zu der er große Liebe getragen, als Gattin in's Schloß einzuführen — sich dann aber auf weiteres Befragen wieder ausgeredet, diese Dinge nur im Rausche erfunden und geschwatzt zu haben. Herr Ulrich hatte dieses Gerede damals auch keiner besondern Beachtung gewürdigt, da ihm ein solch tiefgehendes Verhältniß seines Bruders zu einem Landmädchen eben nicht sehr wahrscheinlich vorkommen mochte, und die Worte des Schiffers deuteten nun auch freilich etwas Anderes an. „Aber immerhin," sagte der Junker aus diesen Gedanken heraus, „wo so viel

Rauch, muß auch ein Feuerlein zu finden sein, so oder so, und es wird allgemach deutlich, warum der alte Dietrich für einmal reinen Mund zu halten verlangt. Was mag da zu Tage kommen! — Aber fast," fuhr er nach einer Weile mit einer neuen Wendung seines nachdenklichen Sinnes fort, „fast wär' mir's lieber, der Soldat hätte die Wahrheit getroffen und Konrad mit einer ächten, gerechten Herzensliebe an dem Kinde gehangen, denn schön ist sie wahrlich, trotz ihres niedrigen Standes und bäuerlichen Gewandes, wie ich noch selten ein Weib getroffen. — Aber gesehen hab' ich sie doch schon irgend anderswo," rief Herr Ulrich wiederum nach einer Pause so laut vor sich hin, daß er ob dem Schalle betroffen umherschaute, als könnte Jemand seine Gedanken belauscht haben. —

Ein lauschendes Menschenohr war nun wohl nicht in der Nähe, dafür stand kaum hundert Schritte vor dem Wanderer auf einem luftigen Hügelvorsprunge ein sauberes Häuslein, das ihn wie ein Erinnerungsmal vergangener, glücklicher Zeiten anmuthete. Wie oft hatte er in frühern Tagen dort unter dem breitvorspringenden Dache gesessen und sich mit seinem Bruder, ermüdet von den Streifereien durch Wald und Gebirg, an einem Trunke kräftigen Landweines erfreut! Wie oft hatten sie da zwischen Ernst und Scherz den Erzählungen waidmännischer Thaten und Fahrten zugehört, die ihnen ihr gewöhnlicher Begleiter bei solchen Ausflügen, der Jäger Dietrich, oder einer seiner Berufsgenossen auftischte! Es ging ein freundliches Aufleuchten über das gedankenvolle Antlitz

des Junkers, als er des Hauses ansichtig wurde, und er erfreute sich um so mehr an diesem Funde, als er vorher gar nicht daran gedacht hatte. Ohne Säumen ging er über die Wiesen seinem Ziele entgegen, das er freilich in der Nähe vielfach anders fand, als es seiner Erinnerung sich dargestellt hatte. Der alte, fröhliche Wirth mit dem runden, stets lachenden Gesicht war längst zu seinen Vätern versammelt und der nun ebenfalls schon gealterte Sohn begrüßte den Gast mit Mienen, die wohl gedeutet werden konnten: Mir ist's recht, wenn du dich gleich wieder von dannen trollst. Er erkannte den Junker so wenig als der alte Jochem drunten am See; doch ließ er sich auf freundliche Einladung zu einem Becher Weines aus der großen, zinnernen Kanne herbei, vom Tode seines Vaters zu erzählen; begann dann aber alsbald über die schlechten Zeiten zu klagen und über die Unbill der gnädigen Herren und Obern in Bern, die den Landmann mit Erhöhung der Steuern und Abgaben bedrückten, dagegen den Werth des Geldes um die Hälfte herabgesetzt hätten; sich von großen Pensionen fremder Potentaten mästeten und dafür die heimgekehrten Reisläufer geringern Standes am Hungertuche nagen ließen. Es seien aber viele von diesen im Lande, die Haar auf den Zähnen hätten und den „Kronenfressern" schon eine tüchtige Suppe einbrocken würden. Der Wirth schaute dabei Herrn Ulrich mit zwinkernden Augen an und sagte, auf den schmucklosen Degen deutend, den dieser zur Seite trug: „Ich denke fast, das Ding da ist auch schon als Eisen in die Fremde gegangen, ohne versilbert heimge-

kommen zu sein." — „Kann sein," erwiderte der Junker kurz, dem dieses Gespräch bei der Stimmung, in welcher er das Haus betreten, ungelegen kam, und der deshalb für den Augenblick froh war, daß der Wirth von zwei neuen Gästen, die sich am andern Ende der offenen Laube hinsetzten, abgerufen wurde. Es waren Landleute, doch der Tracht nach zu schließen, nicht aus der nächsten Umgegend, die sich mit dem Gastgeber bald in ein eifriges, leisgeführtes Gespräch einließen. Der Junker erhob sich, um, vor der Laube auf- und niedergehend, der untergehenden Sonne nachzublicken, die das Thal zum Abschiedsgruße mit zauberhafter Schönheit übergoß. Zur Linken lagen die Thürme und Giebel des Schlosses Hallwyl schon in graue Schatten gehüllt, aber der See flimmerte und glühte, wie ein mächtiges Feuerbecken und warf auf die jenseits leis ansteigenden Höhen einen Wiederschein, von dem die noch kahlen Gebüsche wie mächtige Rosenhecken aufleuchteten. Drüber weg, dem sanftgebogenen Lindenberge entlang, glomm in endloser Kette Feuer an Feuer, die sich im Abendglanze wiederspiegelnden Fenster der Schlösser, Dörfer und Weiler, bis weit an den dunkeln Fuß der Hochgebirge hinan, deren Häupter wieder mit Purpur angethan über das Land herabschauten.

Der Junker stand verloren im Anschauen dieses ihm nun längst entwöhnten Schauspiels, bis ein Name des in der Laube lauter werdenden Gesprächs sein Ohr berührte. Er horchte unwillkürlich auf, und als der Name nochmals mit Nachdruck genannt wurde, kehrte er langsam und scheinbar unbefangen zu seinem Kruge zurück.

Gleichwohl deutete einer der Gäste nach ihm hinüber, dem Andern, der gerade das Wort führte, mit dem Gesichte zuwinkend; der Wirth aber sagte vernehmlich: „Laßt nur, den braucht ihr nicht zu scheuen; 's ist auch einer von Denen, die lieber vom Leder ziehen, als den Karst wieder zur Hand nehmen."

„Um so besser," machte der Wortführer, ein kurzgewachsener aber breitschultriger Geselle mit trotzigem, bräunlichem Gesichte, „die wird man wohl gebrauchen können, so viele ihrer kommen. Aber was ich sagen wollte," fuhr er nun ohne besondere Rückhaltung fort, „ich halt's für einen wahren Kapitalspaß, wie es da gekommen ist. Ohne den Nußbaumer wäre gar nichts anzufangen gewesen, der hätte die Herrschaftsleute in allen Dörfern herum besser im Zaume gehalten, als ein Regiment Soldaten, das ihnen der Oberherr auf den Hals geschickt. Das hat sich ja heut selbst am Besten gezeigt. Der Riedlinger und ein paar Andere waren im besten Zuge, mit dem ganzen Plunder, wie er im Schlosse versammelt war, fertig zu machen und dann den rothen Hahn auf das leere Nest zu jagen; der übrige Haufe ist auch mitgelaufen, so lange er der Meinung war, der Schloßbauer sei einverstanden; doch sobald der das Maul aufthat, nahmen sie den Finkenstrich, als hätten sie Eier gestohlen. Nu, sag' ich, 's ist besser so, der Nußbaumer ist mehr werth, als ein paar todte Schloßhasen."

„Aber weißt du auch so gewiß, daß er nun herüberschlagen wird?" sagte der andere der Gäste, ein Mann mit spitzem, dürrem Gesichte und kleinen, lauernden Augen;

„zudem sitzt er für einmal fest und mag da nicht viel ausrichten können für unsere Sache.“

„Pah,“ machte der Erstere verächtlich, „was das Festsitzen betrifft — je länger, desto besser; haben wir ihn einmal nöthig, so wird sich schon ein Thürlein finden und er dann nur um so brühwarmer sein. Für seine Bekehrung laß du aber nur die allergnädigste Freifrau sorgen, die wird's geschickter anreisen, als wenn wir ihm ein paar Pfaffen mit ganzen Säcken voll Ueberredungskünsten auf den Hals gejagt hätten. Wie ist's denn mit dem Schybi im Entlebuch gegangen? Er wollte anfänglich auch nichts wissen von der Sache, meinte, man solle in Liebe und Minne unterhandeln mit den Herren, die werden schon billige Rücksichten tragen und dergleichen Dummheiten mehr; aber zum Danke dafür fuhren sie ihn grob an, steckten ihn ein paar Wochen ein, und das hat richtig geholfen. Als er herauskam, war der Teufel mit einem Schlage los durch die ganze Thalschaft — das Ding hatte Kopf und Hand zugleich gefunden an dem Schybi.“

„Ja, ja, er hat recht,“ wendete sich der Wirth an den Spitzen, accurat so Einer ist der Schloßbauer; wird der einmal hart*), dann gibt's Funken, rechnet darauf. Des lieben Friedens wegen hat er schon manchem kleinen Schlucker, der hinter ihm herumgehen wollte, durch die

---

*) Harte wurden im Bauernkriege die entschiedenen Anhänger der Volkssache; Linde die Unentschiedenen oder zu friedlichem Vergleiche Geneigten genannt.

Finger gesehen; aber von den großen Hansen läßt er sich am allerwenigsten auf die Füße treten, wenn er auch dem alten Herrn im Schlosse noch so dienstfertig gewesen ist. Man sagt freilich, er habe dem, ohne einen Titel zu verlangen, so viel Geld vorgeschossen, als die halbe Herrschaft werth sei; doch wie hat er letzten Winter den dicken Landvogt auf Lenzburg abgeputzt — he?"

„Was war das?" fragte der Spitze, „ich hab' nichts gehört davon."

„Nun," erzählte der Wirth, „der kleine Korber da draußen, zunächst den neuen Häusern des Nußbaumers, wollte den Schuldenboten die Steuern mit abgeschätztem Gelde bezahlen, aus dem guten Grunde, weil er kein anderes hatte, und als der Bursche sich weigerte und sich anschickte, die Kuh aus dem Stalle wegzuführen, geriethen sie aneinander, so daß dem Korber ein Bein lahm geschlagen wurde. Gleichwohl sollte er bei der grimmigen Kälte gedäumelt mit dem Hatschier nach Lenzburg stoffeln; aber er konnte nicht und fiel ein paar Mal hin auf das wunde Bein. Was that der Nußbaumer, der gerade dazu kam? Er spannte ein Wägelchen an und führte den Korber selbst nach Lenzburg, bis in den Schloßhof hinein. Dafür schrie der Landvogt ihn nun an, ob er sein Fuhrwerk zu nichts Besserem zu brauchen wisse, als solches Strolchenpack im Lande herumzukutschiren. „Herr Landvogt," sagte drauf der Nußbaumer, „wenn's Euch einmal passiren sollt', daß Ihr nicht mit dem Hatschier gehen könnt, was wohl einem begegnen kann, so schickt nur zu mir, ich will Euch den nämlichen Dienst thun, wie dem

Korber." Der Landvogt wollte solche Rede nicht leiden und schrie dem Hatschier zu, den Grobian am Kragen zu packen; der Schloßbauer meinte aber ganz gemächlich: „Laßt's nur gut sein, ich habe da die Geißel bei mir, obschon ich sie für meine Rosse sonst nie brauche. Im Uebrigen heiß' ich Nußbaumer und Ihr wißt, wo ich daheim bin," und damit fuhr er zum Thor hinaus mit seinem Wägelchen."

Die Bauern lachten, auf die Gesundheit des Schloßbauern anstoßend, aus vollen Hälsen über diese Geschichte und selbst Herr Ulrich konnte sich eines augenblicklichen Lächelns nicht erwehren bei dem Gedanken an den Aerger, der den unbehülflich wohlgenährten Landvogt mit dem krebsrothen Gesichte gewürgt haben mochte ob dieser groben Antwort. Der Wirth, der dies Lächeln bemerkt und nach seiner Art deutete, rief, sich an den Junker wendend: „He da, Herr Kriegsmann, gelüstet Euch nicht auch, einen Becher mit uns zu leeren? 's ist reiner Brestenberger, wie der Eurige."

Der Angerufene verspürte nun freilich keine Neigung, dieser Einladung Folge zu leisten; andrerseits widerstrebte es ihm jedoch auch, der Unterhaltung, so mächtig sie ihn interessirte, gleichsam hinter der Wand zuzuhorchen. Einen Augenblick besann er sich, ob er nicht vor die Leute hintreten und sie für ihre Reden haftbar machen sollte; aber, dachte er sogleich wieder, steh' ich doch nicht auf dem Gebiete meiner väterlichen Herrschaft, noch bin ich der Häscher für meine Herren Vettern in Bern; für mich hab' ich genug gehört. Somit stand er auf und

sagte kurz: „Mein Weg ist der weitere; gehabt euch wohl.“ —

Es fing bereits an, stark zu dunkeln, als der Junker von der Höhe nach dem Schlosse hinabschritt, in dem sich da und dort einige unruhige Lichter zeigten. Er freute sich auf die Ruhe der Nacht, die ihm bringen sollte, was er den Nachmittag vergeblich gesucht, ruhige Stille, um die tausendfach sich kreuzenden Gedanken zu klarer Ueberlegung zu sammeln. Was er da droben in dem Wirthshause gehört, kam ihm auf dem Heimwege bald wie ein neckisches Märchen vor, das er nirgends recht anzufassen wußte. Hatten die Bauern ihn doch vielleicht erkannt und sich blos einen groben Spaß mit ihm erlaubt? — Er erröthete bei dem Gedanken, und blieb einen Augenblick stehen, sich besinnend, ob er nicht wieder umkehren solle. Aber nein, zu einem solch gewagten Spiele würde der Wirth, der immerhin das Ganze hätte einfädeln müssen, sich schwerlich herbeigelassen haben — die Zeche wäre zu unsicher gewesen. Den Verhältnissen in der Heimath völlig fremd geworden und ebenso unbekannt mit der Stimmung und den Ansichten des Volkes, hatte er den Vorfall vom heutigen Morgen mehr als einen Zufall betrachtet, der, wenn auch möglicherweise von gefährlichen Folgen begleitet, doch nur durch das hochfahrende Wesen des fremden Herrn von Venel und den Ausbruch des Bauerntrotzes hervorgerufen worden war; daß es das erste Aufflackern eines weitverbreiteten unterirdischen Brandes bedeuten sollte, der kaum gedämpft, doch wieder benützt wurde, um die ganze ver-

zehrende Gluth zu schüren, davon hatte der Junker bis zur Stunde keine Ahnung gehabt. Doch wie nun unter diesen veränderten Umständen mit dem Gefangenen verfahren — das war eine Frage, die reifer Ueberlegung bedurfte. — Besorgliche Furcht war dem Junker unbekannt; im Gegentheil regte sich das Soldatenblut zu rascherm Gange bei dem Gedanken an Kampf und Schwertschlag. Aber gegen wen und mit wem? sprach es zugleich in ihm, als er den Blick über die friedlichen Lichter der zerstreut herumliegenden Hütten streifen ließ und dabei das Bild des traulichen Verhältnisses in seiner Erinnerung aufstieg, in dem der Vater mit seiner ländlichen Umgebung gelebt hatte; — nein, Ulrich, du bist des Streites und Getümmels satt, heimgekehrt, um Ruhe und Frieden zu suchen; sei auf der Hut drum, was du thust. —

„Hier ist sie wie eine Königin hinausgeschritten," sagte er halblaut, in die Allee einbiegend; aber verwundert blieb er stehen beim Anblicke mehrerer sich auf dem Hofe durcheinander bewegender Lichter, zu denen sich lautes Gerede gesellte. Näher gekommen, erkannte er eine Anzahl Knechte des Schlosses mit dem Thurmwarte, die sämmtlich mit Schießgewehr und Hallbarten handtierten. „Was gibt's da, ihr Leute," fragte der Junker, „was wollt ihr mit dem Kriegszeug?"

„O gnädiger Herr," erwiderte der Thurmwärter mit verlegenem Stottern, „dem Himmel sei Dank, daß Ihr da seid."

„Aber was soll's denn? so gib doch Antwort."

„Der Schloßbauer ist entsprungen und nun sollen wir ihn auf Befehl der gnädigen Frau wieder herholen.“

„Entsprungen, sagst du?“ rief der Junker; „wäre das möglich!“

„O gnädiger Herr, glaubt mir, ich bin unschuldig,“ antwortete der Thurmwächter in wehklagendem Tone, „glaubt es nur, so etwas ist mir in meinem Leben noch nicht passirt.“

„Aber zum Guguck —.“

„Ja, ja, ich erzähl's schon, haarklein,“ fiel der Thürmer in seiner angestimmten Melodie ein. „Seht, die gnädige Frau wollte den Nußbaumer verhören und befahl mir, ihn hinaufzubringen in den schwarzen Saal, aber gut gedäumelt und geschlossen. Das that ich denn auch, wie befohlen, und er ließ es ruhig geschehen, der hinterlistige Rothkopf; doch kaum daß wir aus dem Thurme heraus waren, warf er, der Satan mag wissen, wie er es machte, die Eisen zu Boden und sprang davon.“

„Und du hast ihn nicht festgehalten?“

„Festhalten wollt' ich ihn schon, gnädiger Herr,“ athmete der Bedrängte auf, „aber er warf mich dabei mit einem tückischen Stoß vor die Brust rücklings so über den Haufen, daß ich mein Lebenlang einen Resten davontragen werde.“

„Und ich sah ihn wohl draußen am Thor,“ sagte einer der Knechte; „aber da er gar so langsam und ruhig davonging, so meint' ich, er sei ledig gelassen worden von der gnädigen Herrschaft.“

„Ist der Verwalter schon heimgekommen?“ fragte der Junker nach augenblicklichem Besinnen.

„Noch nicht, gnädiger Herr.“

„Nun gut, so stellt eure Gewehre einstweilen noch bei Seite; wenn es an der Zeit ist, werde ich selbst mit euch kommen.“

Mit diesen Worten stieg Herr Ulrich die Treppe hinan; wendete sich aber, oben angekommen, statt nach dem Gemache der Freifrau, zuerst nach demjenigen Junker Konrads hinüber.

VII.

Der Wahnsinnige saß in einem bequemen Polsterstuhle, auf dem er sich mit sichtlichem Behagen hin- und herwiegte; beim Anblick des Eintretenden fuhr er jedoch hastig in die Höhe und suchte etwas zu verbergen, zuerst in die Falten seines Kleides, dann aber, als dies nicht ging, da Dietrich ihm auch andere Gewandung angezogen, zwischen den Kissen des Lehnstuhles. Als dies bewerkstelligt war, setzte er sich ruhig wieder hin und schien gedanken- und theilnahmslos vor sich hinzustarren, doch nicht ohne einen Zug der Verlegenheit im Gesichte, wie Herr Ulrich zu bemerken glaubte. Er bot daher dem Bruder die Hand entgegen, die dieser schweigend umfaßte und eine geraume Weile festhielt, ohne jedoch auf eine der gestellten Fragen zu antworten oder auch nur zu thun, als ob er sie höre.

„Nun, Dietrich, wie ist's gegangen, diesen Nachmittag,“ wendete sich der Junker an den Alten, der be-

schäftigt war, noch dies und jenes im Hintergrunde des Zimmers zu ordnen und zurechtzurücken, „wie hat er sich verhalten, der arme Junker?"

„Recht ordentlich, gnädiger Herr," antwortete der Alte vergnügt, „dem Himmel sei gedankt. Manchmal hat er gelacht, aber nie mehr so wild, wie ich ihn sonst wohl gehört habe, besonders als ich ihm die neuen Kleider anzog. Drauf hat er sich auch vor den Spiegel gestellt, sich hin- und herbesehen und dann mit einem Bückling gegen sein Abbild gesagt: So, so, ich hab' die Ehre, Euch wieder einmal zu grüßen, Junker Konrad. Er machte ein heiteres, fast spöttisches Gesicht dazu, wie mir's schien. Nur als das Geschrei kam, der Schloßbauer sei entsprungen, da wollte er ebenfalls davon und ich mußte ihn festhalten eine Weile."

„Was hat er denn verborgen bei meinem Eintritt?" fragte der Junker nachdenklich.

„Ja, das muß ich noch erzählen," fuhr der Alte leiser fort, „aber tretet da etwas näher, gnädiger Herr; habt Ihr bemerkt, wie er aufschaute, als ich den Namen des Schloßbauern nannte? Nach einiger Zeit, wie er hier unten war, fing er an, unruhig im Gemache hin- und herzugehen, kauerte in allen Winkeln nieder und durchstöberte sie mit den Fingern, als suche er etwas. Ich meinte, es sei das Ungewohnte und werde sich schon geben; aber als ich die Kissen von oben herunterbrachte, fuhr er mit einem Sprunge über eines derselben her, durchwühlte es gierig mit den Händen, bis er etwas daraus hervorzog und lachend damit an's Fenster sprang."

„Und was war's denn?"

„Er hat es immer in den Händen behalten und wenn ich nahe kam, versteckte er's; aber als sie drunten nach dem Schloßbauern gerufen, ließ er's auf den Boden fallen und da hab' ich gesehen, was es ist — das alte, kleine Bildniß von dem verstorbenen Fräulein, das sonst in dem Gemache des seligen Herrn unter dem Spiegel gehangen hat."

„Was sagst du, das Bildniß meiner Schwester Elisabeth?" rief der Junker.

„Nicht so laut, um Vergebung, gnädiger Herr," erwiderte der Alte, „seht, wie er wieder aufschaut bei dem Namen, als traut er uns nicht, und Vertrauen muß man wecken bei dem kranken Junker, das hab' ich schon gemerkt. Ja, Herr, es war das Bildniß des Fräulein Elisabetha. Sie war um drei Jahr, sieben Monat und neun Tage älter als Ihr und ist gerade zwei Tage vorher gestorben, bevor Ihr das vierzehnte Jahr antratet. Aber wie groß, schön und gut sie schon war, das arme Fräulein."

„Seltsam," sagte der Junker nach einer Pause, während das Bild der verstorbenen, einzigen Schwester wieder lebhaft vor seiner Erinnerung emporstieg, mehr für sich hin als an den Alten gewendet — „seltsam, und doch hat er nie mit besonderer Liebe an der Todten gehangen. Ihr schon früh hervortretendes, ernstes und stilles Wesen konnte sich nie recht vertragen mit unserer Beiden wilden Art. Jetzt freilich, ja — jetzt möcht' es anders sein." Er lehnte sich an das Kamin zurück und blieb lange, das

Gesicht auf die Hand gestützt, stehen, ohne daß ihn der Alte in seinem Nachdenken zu stören wagte; dann aber erhob er sich rasch und fragte: „Nicht wahr, das große Bildniß der Schwester steht noch an seinem alten Platze droben im braunen Saale?"

„So viel ich weiß, ja — wenigstens vor einigen Wochen noch," antwortete Dietrich.

„Zünde mir einen Leuchter an. — Und noch eins," sagte er, schon an der Thüre stehend, „wenn du den Herrn Christoph in den Hof hereinreiten hörst, melde mir's gleich."

So stieg Herr Ulrich die Treppen hinauf und schritt durch lange, sich kreuzende Gänge nach dem alten Thurme hinüber, in dem sich der Ahnensaal befand. Er hatte diesen noch nie betreten seit seiner Heimkehr, so oft er sich's vorgenommen; aus einer Art Scheu vielleicht, die er sich selbst nicht klarer machte. Das Leben und die Lebendigen im väterlichen Hause waren ihm ja noch so fremd, er mußte zuerst wieder an der Gegenwart erwarmen, ehe er vor die Vergangenheit treten mochte. Jetzt aber ging er, von einem seltsamen Gedanken getrieben nächtigerzeit, nur von seinem eigenen, in gigantischen Formen ihm nachschwankenden Schatten gefolgt, den Denkmälern der Todten, die einst hier gelebt, gelitten und sich gefreut, einen Besuch zu machen, um von ihnen vielleicht einen Wegweiser zu empfangen für die verworrenen Lebenspfade der Gegenwart selbst. Es zog ein ahnungsvoller Schauer über ihn, als er die schwere Thüre öffnete und sein Licht mit ungewissem Scheine über die lange Reihe der stummversammelten Gäste hinzitterte. „Ruhig, Knabe Ulrich," sagte

er laut vor sich hin, die Thüre zudrückend, „was dich hertreibt, ist am Ende doch nur eines der vielen Hirngespinnste, die manchmal unnöthigerweise deinen Kopf verwirren. Beginne am Anfange!“ —

Langsam trat er an die Wand zur Rechten heran, das Licht emporgehalten, um den bewegungslosen Bildern in's Antlitz zu leuchten — alte, schwergepanzerte Ritter, von denen kaum noch halbverklungene Sagen zu melden wußten, und mit Gesichtern zwischen den breiten Helmkappen, wie sie wohl nie in Wirklichkeit, sondern blos in der Phantasie eines unbeholfenen Malers gelebt haben konnten. Doch hier kam ein Antlitz, feurig und lebendig, als wollt' es sich, dem Adler gleich, eben auf seine Beute stürzen. Es war jener Rudolf, der nach langen Jahren aus den Kreuzzügen heimkehrend seine väterliche Burg in ein Kloster umgewandelt fand und sein Erbrecht gegen die Ansprüche der geistlichen Eindringlinge mit dem Schwerte im Gottesgerichte beweisen mußte. Dann folgte eine lange Reihe Derer, die in unentwegter Anhänglichkeit den Habsburgern ihre Kämpfe und Fehden hatten ausfechten helfen; die beiden Thüringe, von denen der eine bei Sempach gefallen, der andere sich zuerst mit seinen Burgen an die Berner ergeben, dreißig Jahre später aber, im alten Zürichkriege, wieder mit List und Gewalt gegen sie im Felde lag. Vor einem der nächsten Bildnisse blieb der Junker mit klopfendem Herzen länger verweilen. „Warum bist du der Berühmteste unsers Geschlechtes geworden und lebst noch in Aller Munde fort,“ redete er das Bild mit den goldhellen Haaren und den

klaren, blauen Augen an, „während doch die vor und nach dir Schwert und Speer so wacker zu führen verstanden, wie du selbst? Sprich, Held von Murten! — Du schweigst, aber ich kenne gleichwohl das Geheimniß deiner Größe; du hast mit und für dein Volk gekämpft, nicht im Solde eines Fürsten, sondern im Dienste des Landes, dem du angehörtest. Das ist's, alter Degen, was deinen Namen unsterblich gemacht!" —

Beim letzten Bilde der ganzen Reihe wollten die Augen des Junkers ihren Dienst versagen und er mußte mehrmals mit der Hand über dieselben wegstreifen, bevor er fest in das Antlitz blicken konnte. So stattlich und männlich es auch drein schaute, schien doch um die Lippen ein leiser, wehmüthiger Zug zu schweben, der von irgend einem unabwendbaren Kummer zeugte; gleichwohl wendete sich Herr Ulrich endlich erleichtert aufathmend mit den Worten ab: „Nein — es ist nichts, schwarz und braune Augen, gottlob! Ja, wenn es den Großvater beträfe, der dem Hans von Murten fast so ähnlich sieht, wie der Abendstern dem Morgenstern, so hell und licht an Aug' und Haaren. Doch nun zu euch, ihr todten Schönen!"

So sprechend trat er an die Wand, an welcher die Bildnisse der dem Hause entsprossenen Töchter aufgestellt waren. Es war eine verhältnißmäßig geringe Zahl, vielleicht auch nur diejenigen, die sich besonderer, älterlicher Liebe erfreut oder durch Schönheit sich ausgezeichnet hatten; denn schön und von liebreizender Anmuth waren sie alle, diese Gesichter, wenn auch das eine mehr den Ausdruck bewußter Würde, das andere mehr denjenigen milden,

freundlichen Ernstes trug. Aber schon nach einigen Schritten blieb Herr Ulrich zögernd stehen, als getraute er sich nicht, weiter nachzuschauen. „Mir ist's, ich habe das Letzte in jedem einzelnen Bisherigen schon gesehen," murmelte er vor sich hin; „die Männer da drüben schillern in allen Farben, Tönen und Formen durcheinander, wie ihre Lebensschicksale. Doch hier, hier ist ein Zug, ein Charakter und Typus, der sich in dem stillern und gleichförmigern Lebensstrome erhalten hat und selbst dem blödesten Auge erfaßlich sein müßte. Das lichthelle, fast goldschimmernde Haar mit den tiefblauen Augen und dichten Wimpern, der kleine Mund mit den runden Lippen und die durchsichtige Stirn, hinter der man die Bewegung jeden Pulsschlages zu erkennen glaubt — komm heran, Elisabeth, Letzte der schönen Schaar, ich bin bereit, dir in's Antlitz zu schauen."

Herr Ulrich hatte diese Worte mit so fester und lauter Stimme gesprochen, daß sie noch nicht verhallt waren in dem öden Saale, als er schon vor dem Bilde der todten Schwester stand. Aber nach wenigen Augenblicken schon fing der silberne Leuchter in seiner Hand zu zittern an, daß das Licht heftig hin- und herschwankte und endlich prasselnd zu Boden fiel. „Lösch immerhin aus, unglückselige Flamme, deren Licht mir gezeigt, was mein Auge besser nie erschaut hätte," murmelte der Junker dumpf und tonlos; „nun weißt du, Ulrich, wo du sie früher schon gesehen hast. Armer Konrad — arme Else!" —

Als er langsam durch die Finsterniß tappend das Gemach des Bruders erreicht, rief ihm der alte Dieter

erschrocken entgegen: „Um des Himmels willen, was ist Euch begegnet, Junker?“

„Nichts Besonderes, Dietrich, das Licht ist mir von einem Luftzuge ausgelöscht worden. Ist Herr Christoph noch nicht angekommen?“

„Nein, gnädiger Herr; aber ich bitt' Euch, geht zu Bett, Ihr seid krank, glaubt es mir; so todtenbleich hab' ich Euch mein Lebtag nicht gesehen.“

„Beruhige dich, Alter,“ entgegnete Ulrich, all' seine Kraft zusammennehmend, um sich die äußerliche Ruhe zu bewahren, „ich komme ja so eben auch von den Todten. Aber nun wirst du mir eine Frage beantworten, Dietrich, sie geht nicht gegen das Versprechen, das ich dir heute gegeben, da du aus der Frage selbst sehen kannst, daß ich nicht mehr so fremd bin in gewissen Dingen, als vor wenigen Stunden noch. Sage mir also aufrichtig: Hat meine Mutter lange bevor mein Bruder krank geworden, von dem Verhältniß zu der Tochter des Schloßbauern gewußt?“

„Gnädiger Herr,“ stotterte der Alte, „wie sollt' ich —.“

„Ehrliche Antwort, Dietrich; wenigstens kannst du mir deine Meinung sagen, wenn du mich lieb hast.“

„Das hab' ich, gnädiger Herr, Gott weiß es,“ entgegnete Dieter nach längerem Schweigen; „und ja, wenn Ihr es befehlt, die gnädige Frau hat darum gewußt, wohl von Anfang an.“

„Du weißt es gewiß?“

„Ich weiß es, Herr; der Schloßbauer hat die gnädige Frau selbst aufmerksam gemacht, und da eben —.“

„Nun?“

„Hat sie ihn mit Schimpf und Spott heimgeschickt. Ich vergeß' es nicht — die Thränen standen ihm in den Augen, als er mir beim Fortgehen auf der Treppe begegnete."

„Aber von da an hat die Mutter dem Bruder verboten oder abgewehrt, dem Mädchen nachzugehen?"

„Nicht daß ich wüßte, gnädiger Herr; ich möcht' fast das Gegentheil eher glauben."

„Unglückselige Frau," murmelte der Junker, „sie hat nichts geahnt von dem unheilvollen Geheimnisse. Aber der Schloßbauer," fuhr er lauter fort, „wie hat sich der verhalten nach dieser Erklärung?"

„Nu," sagte der Alte, „er hat dem Junker verboten, sich wieder in der Nähe seines Hauses zu zeigen, wenn es nicht Unglück geben solle, und das Mädchen hat er auch eine Zeit lang fortgethan — es wußte Keiner wohin; aber als sie wieder heimkam und er sah, wie der Junker die schöne Else nun in redlicher Liebe gar so gern hatte, da würd' er nicht mehr viel dagegen gehabt haben, auch wenn die gnädige Frau ihren Willen nicht geben wollte dazu."

„Der Bauer hätte nichts mehr dagegen gehabt," rief der Junker, „und doch mußt' wenigstens er die Verhältnisse kennen!"

„Bitt' Euch, gnädiger Herr, nicht so laut," bat der Alte; „ich glaubte, der Junker sei eingeschlafen, aber seht, wie er gezwinkert hat mit den Augen! — Darin war der Nußbaumer schon im Unrecht; aber da der selige Herr in so großer Freundlichkeit mit ihm gelebt, besonders in

den letzten Jahren, so mocht' er seinen niedrigen Stand wohl etwas vergessen haben."

Herr Ulrich lehnte sein Gesicht gegen das hohe Kamingesims, um die brennende Stirn an dem kalten Marmor abzukühlen. Am Ende hast du dir doch durch leere Selbsttäuschung wieder eine qualvolle Stunde erkauft, sprach es aus seinem dumpfen Sinnen heraus; wäre deine Befürchtung begründet, so hätte der Nußbaumer doch nicht das Sündhafte aus eitel Hochmuth wagen können — ihm müßt es ja bekannt gewesen sein. Oder aus Haß gegen meine Mutter, wenn diese nichts von der Wahrheit geahnt hätte? — Nein, nein, darnach sieht er mir nicht aus, der Mann, und er würd' es auch schon dem todten Vater, der ihm freundlich gewesen, im Grabe nicht zu leid gethan haben. Wie bist du so ein ganz Anderer geworden, seit du die väterliche Schwelle betreten hast, Ulrich! Hüte dich, hüte dich, und bewache dein Sinnen und Denken, wenn du nicht bald einst dem armen Bruder in seinem bedauernswürdigen Zustande Gesellschaft leisten willst. Wie bist du eigentlich nur zu der schrecklichen Vorstellung gekommen? durch das unklare oder müßige Gerede fremder Menschen oder durch eine Sinnentäuschung? — Aber in wie vielen seltsamen Spielen ergötzt sich die Natur bei ihren unzählbaren Bildungen! — Nein, sei wahr gegen dich selbst, Ulrich; die Tochter des Bauern hat einen Ton angeschlagen in der Tiefe deines Herzens, einen unklaren, mächtigen Ton, der dir unbewußt all' die andern Klänge zu diesem schreckhaften Mißtone zusammengefügt. Es war die Furcht vor

dir selbst, die Furcht vor deinem eigenen Herzen, das ihr erster Anblick getroffen hat! So ist es, Ulrich, und nicht anders!

Mit dieser Selbstbeschwichtigung wendete er sich wieder an den Alten und sagte ruhiger: „Nun noch eins, Dietrich; wie lange ist der Bruder krank gewesen, bevor er in diesen Zustand verfiel?"

„Krank?" zögerte der Alte, „das weiß ich nicht."

„Ist's denn plötzlich gekommen?"

„Seht, gnädiger Herr," erwiderte Dietrich trüb, „ich hab' nun so viel gesagt, daß ich den Rest auch noch sagen muß. Der Junker ging eines Abends, es war gerade um Lichtmeß vorigen Jahres, in's Gemach der gnädigen Frau, wohin er schon viele Tage vorher nie gegangen war. Sie mochten wohl harte Worte gewechselt haben mit einander, wenigstens so kam's mir vor, als die gnädige Frau klingelte und mir befahl, das Bildniß des seligen Fräulein aus dem Gemache des gnädigen Herrn herzuholen. Ich bracht' es und ging wieder; aber ich war noch nicht weit von der Thüre weg, als ich drinnen einen lauten Schrei hörte, und einen Augenblick darauf kam der Junker heraus. Er schwankte hin und her, daß ich meinte, ihn halten zu müssen; aber er stieß mich ohne ein Wort zu sagen weg und riegelte in seinem Gemache die Thüre hinter sich zu. In der Nacht dann fing er an zu rufen und zu schreien, und als wir kamen und die Thüre mit Gewalt aufthaten — da — da kannt' er uns nicht mehr, der arme, gute Junker."

„Also doch — und sie hat gewußt darum," stöhnte

Herr Ulrich, dem ein kalter Schweiß auf die Stirne trat — „ja, ich will zu Bette gehen, ich bin müde, Dietrich." —

VIII.

Auf seinem Gemache angekommen, warf Herr Ulrich sich mit verhülltem Antlitze in einen Lehnstuhl nieder, während er zugleich das Licht auslöschte, als könnte dessen einsamer Schein seine wild durcheinander strömenden Gedanken verrathen. Und verrathen durften sie ja selbst der schweigenden Nacht nicht werden, diese Gedanken; denn welch ein schreckhafter Abgrund von Schwachheiten, Irrthümern und Leidenschaften hatte sich mit einem Male vor dem Blicke aufgethan, und all' das in dem engen Raume, den sich der Junker mitten unter dem rauhen Lärm seines bisherigen Lebensganges stets nur als die wohlbehütete Wohnstatt selbstgenügsamer Ruhe und ungetrübten Friedens geträumt. Er hatte zwar in der Fremde wohl Tag um Tag Gelegenheit gehabt, das seltsame Thun und Treiben der Menschen kennen zu lernen, aus dessen Folgen ihnen die Schuld und das verderbliche Verhängniß entspringt; aber mit dem leichten Sinne des Soldaten, der, nicht an eine Scholle gebunden, auf flüchtigem Rosse über das Elend der Erde hinwegsetzt, war er an diesen Folgen auch stets nur flüchtig vorübergestreift, so daß sie ihm kaum wie in fernen Nebeln verwehende Schreckgestalten erschienen waren. Doch hier, innerhalb der fest und unbeweglich stehenden Mauern des väter-

lichen Schlosses waren diese Gestalten ebenfalls fest und unbeweglich geworden, wie dämonische Einsassen, die ihn mit offenen Blicken anstarrten. Ach, und nicht nur die Schuld der Lebenden wandelte durch diese Räume, die Schuldigen züchtigend, selbst diejenige geliebter Todten erhob sich, weit über das Grab hinausreichend, wie eine Denksäule an jene alte Lebensweisheit, welche lehrt, daß sich die Sünden der Väter an den Kindern strafen. Das war von allen der qualvollste Gedanke, der die Seele des Junkers traf, und seufzend sprach er in die Finsterniß hinein: „Das also war's, was mich den Tod des Vaters seit meiner Heimkehr so schmerzlich empfinden ließ — die trübe Vorahnung, daß ich ihm eine noch ungesühnte Schuld zu verzeihen und zu tilgen habe. — Verzeihen — wie kommt dieses Wort auf deine Zunge, die dein eigenes Irren und Verschulden, wenn sie es genau erkannt hätte, nicht auszusprechen wagen würde? — Tilgen — ja, soweit die gebrechliche Kraft des Menschen reicht; geh' zur Ruh' geliebter Schatten. Doch Licht, mehr Licht!"

Herr Ulrich erhob sich bei den letzten Worten und zündete hastig den Leuchter an, als könnte ihm nun das äußerliche Licht das ersehnte innerliche gewähren. Und nach einer Seite hin geschah dies, wenn auch auf andern Wegen. Denn kaum hatte die Flamme das Gemach erhellt, als sich an der Thüre ein bescheidenes Anklopfen hören ließ und auf des Junkers Ruf Herr Christoph, der Verwalter, hereintrat. „Ich bin vorhin schon da gewesen," sagte der Eintretende, „wie ich aber kein Licht bemerkte, glaubt' ich, Ihr wäret schon zur Ruh' gegangen. Nun

bin ich froh, noch einmal nachgesehen zu haben, Junker Ulrich."

„Ich dank' Euch, lieb ist's auch mir, Herr Christoph," erwiderte der Junker, beide Hände über das Gesicht legend, wie ein Erwachender, „ich muß ein wenig eingeschlafen sein — ich war müde von einem Nachmittagsgange."

„Derweil haben unsere Leute, wie es scheint, gegen Euern Wunsch, aber auf wiederholten Befehl der gnädigen Frau drunten bei der Mühle auf den Schloßbauer gefahndet."

„Beim Himmel, das hatt' ich vergessen," rief der Junker; „haben sie ihn wieder hergebracht, und Ihr wißt also bereits von der Geschichte?"

„Bis jetzt weiß ich nur, was ich von Dietrich und dem Thurmwart erfahren habe — die gnädige Frau hat meiner noch nicht begehrt," erwiderte der Verwalter mit theils verdrießlichem, theils bekümmertem Gesichte; „aber nein, gefunden haben sie den Nußbaumer nicht; dagegen eine Wache in seinem Hause aufgestellt."

„Nun, wenn Ihr die Beiden gesprochen, werdet Ihr so ziemlich wissen, was ich selbst," sagte der Junker, der immer noch Mühe hatte, einen äußern Gleichmuth wiederzugewinnen; „was haltet Ihr von dem Geschehenen und was ist jetzt ferner zu thun?"

„Das sind zwei Fragen, Junker Ulrich," entgegnete Christoph ernst, „die ich seit einer Viertelstunde unablässig an mich selbst gerichtet habe, ohne zu wagen, mir eine entscheidende Antwort zu geben. Vor Allem bedaure ich, daß Euerm Wunsche nicht nachgelebt und die Haus-

suchung beim Schloßbauern vorgenommen worden ist. Das wird ihn auf's Neue erbittern."

„Erbittern? und wenn auch," machte Herr Ulrich aufschauend, doch scheinbar gleichgültig; „gerne hätte ich freilich auch Eure Meinung abgewartet, da Ihr in solchen Dingen den besten Bescheid wissen müßt. Immerhin aber wird Euch bekannt sein, wie sich der Schloßbauer gegen Herrn von Venel vergangen hat!"

„Das ist mir erzählt worden und ich bedaure den Herrn von ganzem Herzen, hoffentlich wird es keine schlimmen Folgen haben; gleichwohl war die Herrschaft nicht befugt, den Schuldbaren länger als zwei Stunden in Haft zu halten, ohne dem Landvogte zu Handen unserer Obern Anzeige zu machen. In Eisen durfte er schon gar nicht gelegt werden."

„Was Ihr da sagt!" entgegnete der Junker rasch; „ist der Schloßbauer nicht unser Herrschaftsunterthan — ist er uns nicht zehnt- und frohnpflichtig?"

„Weder das Eine noch das Andere," lautete die bedächtige Antwort, „sobald der Nußbaumer nur an seinen hergebrachten Rechten festhalten will, wie etwa die Eichenberger droben auf dem Berghofe. Zehnt und Frohn haben zwar die Nußbaumer seit vielen Jahren geleistet, wie die übrigen Herrschaftsleute; aber daneben gleichwohl die Bodengefälle an die landvogtliche Kammer entrichtet, wie die Herrschaft selbst."

„Seltsam — davon hab' ich nie gewußt," sagte der Junker, die Stirn auf die Hand stützend; „von den Eichenbergern weiß ich wohl, daß sie ihre Rechte aus

einer Seitenverwandtschaft mit uns herleiten; aber die Nußbaumer — oder wißt Ihr von einem ähnlichen Verhältniß derselben zu unserer Familie, Herr Christoph?"

Herr Ulrich hatte diese Frage in leisem, fast ängstlichem Tone gestellt und seine Augen richteten sich dabei mit so dunkler Gluth auf das faltenreiche Gesicht des Verwalters, daß dieser verlegen erwiderte: „Nein, gnädiger Herr, davon weiß ich nichts; dagegen ist's gewiß, daß die genannten Rechte der Schloßbauern schon mehr denn anderthalb Jahrhundert zu Kraft bestehen."

„Und Ihr kennt alle bezüglichen Urkunden — sagt keine etwas über den Ursprung dieser Rechte?"

„Was im Archive vorhanden ist, hab' ich genau geprüft und durchgesehen, Junker Ulrich; doch mag Euch nicht unbekannt sein, daß beim Brande des alten Thurmes vor ungefähr neunzig Jahren manche alte Familienpergamente zu Grunde gegangen sind. Wie ich glaube, haben die Nußbaumer gegen das Ende des vorvorigen Jahrhunderts schon ihre Freiung durch Kauf erworben. Die Herrschaft ist damals, in Folge der schweren Kriegszeiten öfters in Geldnöthen gewesen und hat nachweisbar manche Rechtsame verkauft oder verpfändet, ohne sie später wieder einzulösen."

Der Junker erhob sich und begann, das Antlitz tief vorgeneigt, das Gemach auf- und niederzuschreiten. „Auch diese Hoffnung verloren," murmelte er, „nach der ich schon, wie ein Schiffbrüchiger nach dem hertreibenden Strohhalme, greifen wollte."

„Ich bitt' um gütige Nachsicht," sagte der Verwalter

nach einer Pause bekümmert, „ich wollt' Euch nicht betrüben durch meine Reden, gnädiger Herr; aber ich halte die Sache nach dem, was ich heute vernommen, für so ernst und wichtig, daß ich glaubte, Euch in Betreff des Schloßbauern die ganze Wahrheit schuldig zu sein."

„Dafür dank' ich Euch auch," erwiderte der Junker, neben dem alten Manne stehen bleibend und die Hand auf seine Schulter legend, „seid dessen versichert, Christoph, und auf eine weitere Frage erwarte ich die nämliche Offenheit von Euch. Ist etwas an dem, daß der Schloßbauer meinem seligen Vater bedeutende Summen dargeliehen habe, ohne Titel noch Pfand darüber zu begehren?"

„Wie kommt Ihr dazu, Junker Ulrich," fragte der Verwalter verwundert aufblickend, „doch nicht durch die gnädige Frau? — gewiß nicht."

„Gleichviel — Ihr seht, daß ich darum weiß."

„Nun wohl," erwiderte der Verwalter nach längerem Besinnen; „durch des Himmels Fügung seid Ihr zum Erbherrn bestimmt und darum bin ich Euch auch hierüber die Wahrheit schuldig. Die Summe, welche der gnädige Herr auf die angedeutete Weise vom Schloßbauern empfangen hat, beläuft sich meines Wissens auf nahezu zehntausend Kronen."

„Zehntausend Kronen, sagt Ihr?" rief der Junker; „aber um des Himmels willen, zu welchem Zwecke sollte mein Vater solcher Summen benöthigt gewesen sein!"

„Er hat sie und wohl noch mehr dazu nach Lothrin-

gen geschickt — der Verwandtschaft der gnädigen Frau, die in Rückgang gekommen war."

„Nach Lothringen — und meine Mutter wußte, wie und woher diese Hülfe floß?"

„Ob sie es schon damals von dem gnädigen Herrn erfahren, kann ich nicht bestimmt sagen; ich glaub' es aber, da er sich anfänglich ihren Wünschen nicht geneigt erzeigen wollte; wohl aber weiß ich bestimmt, daß der Schloßbauer selbst bei einem Anlasse im Zorne sie daran erinnert hat."

„Aber wie kam der Schloßbauer, und sei er auch noch so reich, zu einer solch seltenen Großmuth?" fragte der Junker, indem er wieder den dunkelleuchtenden Blick auf den Verwalter heftete; „da müssen doch gewiß besondere Gründe vorgewaltet haben, abgesehen davon, daß mein Vater ohne solche ein Darlehen in dieser Weise nicht angenommen haben würde."

„Darüber wüßt' ich keinen andern Bescheid," erwiderte der Verwalter, „als daß die Nußbaumer, der Vater wie der Sohn, schon all' die fünfundvierzig Jahre her, die ich im Dienste der Herrschaft verbracht, in besondern Treuen an derselben gehangen haben. Bisweilen waren sie fast Jahre lang kaum einmal zu sehen im Schloß, so daß man hätte meinen können, sie trügen Groll gegen dasselbe; aber kam irgend ein Anlaß, bei dem man ihrer bedurfte, waren sie auch ungerufen da, wie die Schwalben im Frühjahr. Ja, gnädiger Herr, glaubt es einem alten, erfahrenen Manne; wenn die Anhänglichkeit solcher Leute zu wanken anfängt, dann braucht

man sich nicht zu wundern, wenn alle Treu und Glauben verschwindet von der Erde und das Unterste sich zu oberst kehren will. Der Himmel mag Denen verzeihen, welche die erste Schuld tragen daran."

„Ich hab' Euch unterbrochen vorhin durch meine Frage," sagte der Junker, sich wieder auf seinen Stuhl niederlassend, „erzählt, Herr Christoph, wie Ihr das meint und was Ihr erfahren habt auf Eurer heutigen Fahrt."

„Nicht viel Gutes, Junker Ulrich," erwiderte der Verwalter mit seiner besorgten Miene „und ich hätte Euch von Herzen gönnen mögen, daß Ihr nach so langer Abwesenheit bessere Zeiten getroffen zur Heimkehr. Die Entlebucher Bauern seien bereits in hellen Haufen vor die Stadt Luzern gezogen und in unsern Gegenden soll der Aufruhr ebenfalls jeden Augenblick ausbrechen. Der Oberherr von Rued berichtete mir, wie er durch seine Leute erfahren, seien letzte Nacht zwei Emissäre des Rebellenführers Schybi aus dem Rothenburgeramt über den Berg gekommen, die sich heute hier im Thale herumtreiben müßten. Zur Sicherheit seines Schlosses hat er durch einen reitenden Boten vierundzwanzig Mann Besatzung verlangt von Bern, ist aber freundlich erbötig, Euch die Hälfte davon abzutreten, wenn Ihr's begehrt, Junker Ulrich."

„Wie — so weit sollt' es schon gekommen sein!" rief der Junker; „aber unsere Herrschaftsleute — was ist von denen zu erwarten? Das könnt Ihr am Besten wissen, Herr Christoph!"

„Ach," erwiderte der Alte, „seit dem Tode des gnädigen Herrn ist wohl dies und das vorgefallen, was besser unterblieben wäre; die gnädige Frau konnte sich nie so recht an Land und Leute gewöhnen und sie verstehen lernen. An vielen wackern und treuen Männern fehlt es gleichwohl nicht; aber wenn einmal der Same der Rebellion ausgeworfen ist — wer weiß an wie vielen Orten er unerwartet aufgehen wird, Junker Ulrich."

„Dabei denkt Ihr zunächst an den Nußbaumer?"

„Ja Herr, das thu' ich."

„Nun hört, Herr Christoph," sagte der Junker nach einer Weile, „ich bin heimgekommen ohne von diesen schlimmen Dingen zu wissen, noch hab' ich einen Theil daran; mein Wille war, Jedermann gerecht und billig zu sein und das auch von Andern für mich zu verlangen. Wie es nun aber einmal steht, werd' ich als ehrlicher Soldat mein Recht und Eigenthum zu schirmen wissen, gegen wen es sei. Dem Oberherrn von Rued mögt Ihr meinerseits für sein Anerbieten gebührenden Dank abstatten lassen — Besatzung begehr' ich keine, so lange sie nicht vom Regiment in Bern selbst verordnet wird; dagegen tragt Sorge, daß wir mit hinlänglichem Mundvorrathe versehen sind im Schlosse auf ein paar Monate; Anderes werd' ich selbst besorgen und was den Nußbaumer betrifft — darüber wollen wir uns mit meiner Frau Mutter morgen weiter besprechen, Herr Christoph."

Der Verwalter erhob sich langsam und schritt zögernd der Thüre zu, als sei er nicht befriedigt von diesem Entscheide und möchte noch eine weitere Weisung erwarten.

Die Hand schon auf der Klinke, blieb er stehen, den Junker mit einem fragenden Blicke anschauend. „Morgen, morgen," sagte dieser mit der Hand winkend, „ich bin müde und die Nacht wird uns vielleicht Besseres bringen, als es der Tag gethan." —

„Das war zu viel auf einmal, zu viel an einem Tage für Kopf und Herz," sprach er leise und bitter vor sich hin, als der alte Mann mit einem trüben „das walte Gott" das Gemach verlassen hatte; „oder bist du im Stande, ein Facit zu ziehen aus diesen Summen wirklichen und drohenden Unheiles? — Nein, es geht nicht, und so mögen die Dinge den Lauf nehmen, wie er ihnen in den Sternen vorgeschrieben ist."

Mit diesem Entschlusse einer dumpfen Ergebung öffnete Herr Ulrich das Fenster, um sein brennendes Haupt sich von der Nachtluft kühlen zu lassen. Draußen war es längst stille geworden und nur noch hie und da leuchtete ein einsames Lichtlein in die Sternennacht hinaus. Dafür lag ein dämmernder Mondschein über Thal und Höhen ausgegossen, jenes milde, verwehende Licht, das, von der sichelförmig sichtbaren Scheibe unserer Nachtsonne ausgegangen, die Gegenstände mehr in einen Schleier einzuhüllen, als sie dem Auge faßbar zu machen scheint. Das frische Wehen, das von dem am Fuße der Mauern hinfließenden Wasser heraufzog, umsäuselte den Ermüdeten mit einem träumerischen Hauche, der das dunkle Band der beängstigenden Gedanken und Gefühle endlich allmälig loslöste und diese auf freundlichern Bahnen wandeln ließ. Der Junker schaute sinnend auf die leisrauschen-

den Wasser nieder, deren tausendfach gewundenes und sich durchschlingendes Gekräusel im Mond- und Sternenscheine aufflimmerte; aber allmälig kam es ihm vor, als schaute er auf leicht sich kräuselnde, lichthelle Haarwellen, unter denen hervor ihn ein jungfräuliches Antlitz voll milden Ernstes und süßer Traurigkeit anblickte. Und das Antlitz erhob sich aus den Wassern höher und höher, bis das Bild voll anmuthiger Schönheit und Würde in freien Lüften vor ihm auf- und niederschwebte, bald von weichem, weitfaltigem Seidengewande umflossen, bald nur mit einem schlichten, dunkeln Kleide angethan, aber immer umhaucht von Huld und herzbewegendem Liebreiz. „Wer bist du," redete der Junker das Phantom seiner eigenen Einbildungskraft und verschwiegenen Gefühle an, „wer bist du, die du mir aus dunkeln Tiefen erscheinst? Bist du meine Schwester oder jenes Unglückskind, das mit der Liebe das Verderben auf unser Haus gebracht? Sprich, wenn du menschliche Sprache kennst!" — „Ich bin Beides zugleich und in Einem," lautete die flüsternde Antwort, „aber schuldlos an Unheil und Verderben." Herr Ulrich fuhr erschrocken empor bei diesen Worten, mit starren, fast wilden Blicken um sich schauend. Er war allein im Gemache und vor ihm die Erscheinung plötzlich verschwunden in Nacht und Dämmerung; aber nur mit Mühe konnte er sich's deutlich machen, daß er auf die eigene Frage auch sich selbst die Antwort gegeben habe. „Und gleichwohl hast du die Wahrheit gesprochen," sagte er, langsam das Fenster schließend, wiederum laut; „du mußt schuldlos sein an dem Unheile, seiest du, wer immer du

sein magst. Wehren wir drum neues Unglück ab von deinem Haupte, wenn es geschehen kann."

Mit diesen Worten warf Herr Ulrich rasch einen Mantel über die Schultern und stieg, das Gemach verlassend, leisen Trittes durch den Corridor in den Hof hinunter. Im Schlosse schien Alles zur Ruhe gegangen zu sein, und nur drüben am rothen Thurme drang noch ein schwacher Lichtschein aus dem Gelasse des Thurmwartes hervor. Der Junker schritt auf denselben zu und klopfte an dem Schließladen, durch dessen Ritzen der Schimmer brach. „Wer ist da?" rief die erschrockene, halb schlaftrunkene Stimme des Thurmwartes von innen; „habt ihr ihn verspürt oder bringt ihr ihn?"

„Nicht so laut — ich bin's," sagte der Junker. „Die Wächter sind also noch drunten beim Schloßbauern?"

„Ach ja, gnädiger Herr; ich warte mit Aengsten auf Bericht von ihnen."

„Wie viele sind es ihrer?"

„Fünf, gnädiger Herr."

„Und haben die Knechte des Schloßbauern nicht Miene gemacht, euch fortzujagen, als ihr ankamet?"

„O gütiger Himmel, ich meinte, wir würden keinen gesunden Knochen mehr heimtragen, besonders da ich wegen des Faustschlages des Nußbaumers noch jetzt nicht zu gesundem Athem komme und keinen rechten Widerstand hätte leisten können."

„Also haben die Leute sich euch nicht widersetzt," sagte der Junker ungeduldig.

„Sie wollten, sie wollten, gnädiger Herr, ich ver-

sichre's Euch. Die Kerle standen nur so heimlich lachend herum, als wir kamen — es waren wenigstens ein Dutzend, ja was sag' ich, zwei Dutzend und griffen heimtückisch nach Sensen und Flegeln, grad als wollten sie uns niedermähen, wie Binsengras, oder zerdreschen, wie Haferstroh."

„Und warum thaten sie's denn nicht?"

„Ach, gnädiger Herr, Ihr habt gut lachen — ich weiß wohl, Ihr würdet Euch nicht fürchten selbst vor dem Gottseibeiuns; aber unser Einer — na, wir können doch nicht alle so brave, wackre Junker sein."

„Gib Antwort auf meine Frage!"

„Ei ja — dem Himmel sei Lob und Dank, da kam gerade noch im rechten Augenblicke die liebe, herzgute Else — wißt Ihr, gnädiger Herr, die Tochter des Schloßbauern, und befahl den wilden Kerlen, sich ruhig zu verhalten und uns gewähren zu lassen. Sie nahm dann noch zwei von ihnen in's Haus hinein, die uns bald drauf einen Tisch mit bravem Essen und Trinken auf den Hof herausbrachten."

„Tropf oder Hallunke!" murmelte der Junker, fragte aber sogleich in ruhigem Tone: „du hast also die Else gesehen — hat sie gesprochen mit dir?"

„Mit mir, gnädiger Herr? Ei, das will ich meinen. Sie sagte demüthiglich, wir müßten warten, bis der Vater heimkomme — er sei ausgegangen; und dann fragte sie mich auch noch, ob wir auf den Befehl Junker Ulrichs herkämen?"

„Und du, Spitzbube, was hast du geantwortet auf die Frage?" rief der Junker.

„Barmherziger Himmel — Spitzbube?“ entgegnete der Thurmwart weinerlich; „wie mögt Ihr einem armen Manne, der redlich seine schwere Pflicht erfüllt, solch einen Namen geben, gnädiger Herr? Weiß ich doch schon seit vielen Jahren nie, wem ich gehorsamen soll, ob der gnädigen Frau oder dem Herrn Christoph, und immer geht's übel, folg' ich dem oder dem; aber wenn nun Ihr auch noch kommt, mein gütigster —.“

„Antwort sollst du mir geben!“

Aber bevor die Antwort kam, ließ sich von innen das Geräusch eines leise vorgeschobenen Riegels hören, und erst dann sagte der Mann nun mit festerer Stimme: „Kommt gleich, Junker Ulrich; und kurz und gut, ich gab der Else den pflichtrechten Bescheid, Ihr würdet selbst mit uns gekommen sein, wenn wir ohne den wiederholten Befehl der gnädigen Frau länger auf Euch hätten warten können. Der Herr Verwalter hat mir vorhin schon ein schief Gesicht gemacht darüber; aber so habt Ihr's mit eigenen Worten uns gesagt bei Eurer Heimkunft, gnädiger Herr.“

Der Junker fuhr mit zorniger Hand nach dem Fensterladen, als müßte er denselben aus den Angeln reißen; aber eben so rasch zog er sie wieder zurück und wendete sich dem Hofthore zu.

Als er vom äußern Ende der Allee in den Fahrweg einbog, der am Bache entlang nach dem Gehöfte des Schloßbauern hinabführte, fing er an, langsamer zu gehen, und allmälig erbleichte das dunkle Roth wieder, das sich über sein Gesicht ergossen hatte. „Was soll ich ihm zürnen, dem armen Wichte,“ sagte er leise zu sich selbst; „was ver-

mag er sich dessen? Oder liegt die Schuld an ihm, daß er statt eines furchterregenden Vertreters der Gewalt und strafenden Gerechtigkeit nur ein lautzeugendes Exempel der Schwäche und ohnmächtiger Willkür darstellt? — Nein, nein, daran ist er schuldlos, wenn sich auch die gesunkene Kraft meines Geschlechtes schwerlich in einem deutlichern Bilde versinnlichen ließe, als in der marklosen Aengstlichkeit dieses feigen Tropfes. Ha, wie das so kommen konnte und wie es enden wird! — Und dort drunten — wie soll ich auftreten in dem Hause des Mannes, in dessen Hand, wäre sie im Augenblicke auch nicht mächtiger als die meinige, schon so lange die Ehre unsers eigenen Hauses gelegen hat? — Hallwyl, Hallwyl, dein Stern ist tief gesunken." Herr Ulrich blickte lange sinnend auf die hohen, stillen Baumkuppen, die, aus der Dunkelheit vor ihm aufsteigend, sich mit scharfem Rande gegen den Nachthimmel erhoben, bis er plötzlich stillstehend mit bitterm Lachen ausrief: „Halt Junker und überlege, was du thust! Ist das dort vielleicht die Dunkelheit, in der deines Hauses Ehre begraben liegt? — Wenn auch nicht schon hundert Jahr und manchen Tag, doch ohnehin schon allzulange, und die Wehre wird sich hoffentlich ebenfalls dort finden — fünf Mann hoch wenigstens, vermuthlich in gesundem Schlafe begraben. Die Liebe fehlte auch nicht ehedem, und kommt nun noch die blutige Todespein dazu, so hast du einen feinen Spruch gethan, verdammte Hexe. Sehen wir, wie er sich erfüllen mag!"

Die letzten Worte waren kaum über die Lippen gegangen, als von dem Gehöfte her ein Geräusch sich er-

hob, das rasch näher herankam und sich bald als der Schall eilender Schritte erkennen ließ. Und wirklich — in wenigen Augenblicken tauchten mehrere Gestalten aus der Dämmerung auf, die flüchtigen Laufes über die Wiese heranstürmten. „Halt!“ rief Herr Ulrich, den Degen ziehend, „was gibt's da — stillgestanden!“ Aber der Befehl schien wenig Eindruck zu machen auf die fußschnellen Flüchtlinge, und nur mit Mühe konnte er denjenigen, der am nächsten gegen ihn losgestürmt, am Schopfe fassen und festhalten. „Zum Teufel, was soll das,“ rief er, dem Gefangenen in's Gesicht schauend — „wie, du bist's, Jörg?“

„Und Ihr, ah — gnädiger Herr,“ stöhnte der Bursche, nach einem ersten Schreckensrufe aufathmend, „Ihr habt ihn auch schon gesehen?“

„Wen denn, einfältiger Geselle?“

„Ah, ah,“ schnappte der Schloßknecht, scheu um sich blickend, „gerade den, den Ihr genannt habt — den Teufel!“

„Den Teufel?“ erwiderte der Junker, den Gefangenen fahren lassend, wo habt ihr den gesehen?“

„Drunten — drunten beim Schloßbauern, gnädiger Herr — er ist in feuerrothem Kleide über den Hof schnurgerade auf uns losgekommen.“

„Und das sind deine Kameraden, die dort dem Schlosse zurennen?“

„Dem Himmel sei Dank — ja, gnädiger Herr, er hat keinen erwischt von uns.“

„Lauf ihnen nach, Hallunke!“ rief der Junker, „sonst wird er dich einzig am Kragen packen.“

Er blickte dem Davoneilenden, der sich den Rath nicht zweimal ertheilen ließ, nach, bis er durch die Nacht verschwunden war. „Ehre und Wehre, Freiherr von Hallwyl,“ murmelte der Junker, mit der Hand über das zu bitterm Selbsthohne verzogene Gesicht streifend, und wendete sich dann mit raschen Schritten wieder den Häusern des Schloßbauern zu.

IX.

Die äußersten Spitzen der Mondsichel waren gerade hinter dem gegenüberstehenden Waldsaume niedergetaucht, dem bläulich dämmernden Sternenscheine die Hut der stillen Gegend überlassend, als der Junker das angelweit offen stehende Hofthor des Schloßbauern erreichte. Auch da drinnen, auf dem von einer zwischen den einzelnen Gebäulichkeiten hinziehenden Mauer umfangenen Hofe war es stille, nur daß das gleichförmige Rauschen der Wasser hereintönte und in der Entfernung von wenigen Schritten noch ein Lichtschimmer sichtbar war. Herr Ulrich blieb einen Augenblick stehen und drückte die Hand gegen die Brust, um das lauter werdende Pochen des Herzens zur Ruhe zu bringen; dann aber ging er festen Schrittes auf den Lichtschein zu. Dieser rührte von einem Oellämpchen her, das auf einem mit zwei großen, strohbekleideten Flaschen beschwerten Tische an verkohltem Dochte niederglimmte; daneben standen halbgefüllte Gläser, von denen die Schloßknechte eben erst zu schleuniger Flucht sich erhoben hatten, und zur Seite lehnten noch zwei Hallbarten

an der Wand. Der Junker schaute umher und hauchte dann hastig das Lämpchen aus, als würde mit dem Verschwinden seines Scheines auch die Feigheit derer in Nacht und Dunkel vergehen, die seines Hauses Ansehen so übel gewahrt hatten. „Doch was soll ich hier," murmelte er drauf zwischen Wehmuth und Zorn, „die Leute sind unbekümmert zur Ruhe gegangen, als wären die Wächter zu ihrer eigenen Hut an diesem Tische gesessen — kein Laut, kein Athemzug, ich bin zu spät gekommen." Mit diesen Gedanken wollte er sich wieder dem Hofthore zuwenden und dem folgenden Morgen das Weitere überlassen; aber im Augenblick war es ihm, als ob an der gegenüberliegenden Mauer der schwache Wiederschein eines zweiten Lichtes erzittere. Mit forschendem Blicke schritt er, die Hand am Degen, nach der Richtung hin, und kaum hatte er die Ecke des nächsten Gebäudes erreicht, als ihm auch der hellere Glanz aus einem mit dichtem Zweiggeflechte umsponnenen Fenster entgegendrang. Der Junker schlich erfreut, doch leise und vorsichtig heran, um Nachschau zu halten; aber wie sein Blick durch das unverhüllte Fenster in das Gemach fiel, wäre ihm jegliche Vorsicht bald in einem nur halbunterdrückten Ausrufe der Ueberraschung verloren gegangen.

Drinnen im einsamen Gemache saß, das Gesicht über ein Buch gebeugt, die Tochter des Schloßbauern. Die Stirn ruhte halb verdeckt auf der emporgehaltenen Hand und die Augen schienen ermüdet sich zum Schlummer geschlossen zu haben; wenigstens deuteten weder die Lider, noch die tiefherabgesenkten Wimpern eine Bewegung an,

mit welcher der Blick den Zeilen über die breiten Blätter hätte folgen können. Sie schläft — du darfst sie nicht wecken, flüsterte Herr Ulrich; aber nur mit um so behaglicherer Muße ruhte das Auge auf dem unbeweglichen Lichtbilde, vor dem Sorgen und bange Zweifel zerrannen, wie die in verborgenen Schluchten umherhuschenden Schatten der Nacht vor dem aufwallenden Tagesgestirn. Um das in feinen, lichten Wellen über das Haupt gescheitelte Haar schien ein beweglicher Schimmer zu spielen, der sein röthliches Licht bis über die Stirne herabgoß — ein voller Mondenstrahl, der auf einem Schneefelde ruht. Auf dem obern Theile der Wangen bespiegelte sich der gesenkte Seidenflor der Wimpern in einem bräunlichen Schattenkranze, als sei er berufen, vor dem lichtern Hauche, der gegen den wie eine frisch aufgebrochene Rose blühenden Mund herabfloß, Wache zu halten. Aber es war nicht blos die Schönheit, die auf Stirn, Wange oder Mund ruhte, die das Auge des Beschauenden so mächtig fesselte; es war noch etwas Anderes, dem äußern Blicke nicht Erfaßbares und doch allerorten wie ein leicht verhülltes Licht Hervorschimmerndes, das so mächtig zum Herzen sprach — der Wiederschein der Seele, den nur die verwandte Seele erschaut. — „Ja, die verwandte Seele," sprach es in Herrn Ulrich, der wie geblendet die Hand auf beide Augen drückte, „aber wie sind unsere Seelen verwandt, du unglückseliges, verlockendes Zauberbild?" — „Wie sie es nur immer sein mögen," kam die Antwort des unsichtbaren Zwiesprechers, und die Hand sank rasch wieder von den Augen herab, um deren sehnsüchtigem

Begehren freien Lauf zu lassen. Aber an dem kleinsten Finger der vom Lichte purpurn durchschimmerten Hand, die da drinnen das müde Antlitz stützte, glitt jetzt langsam ein glänzender Funke nieder, dem bald ein zweiter und dritter folgte, als wollte sich ein Diamantenkranz um die feinen Formen schließen. Herr Ulrich folgte mit den Blicken diesem beweglichen Geschmeide, bis die ersten der flimmernden Lichtlein, von den nachfolgenden gedrängt, verglommen waren und glanzlos auf das Buch herniederfielen; dann rief er, von einem plötzlichen Gefühle des Mitleids übermannt sich selbst vergessend: „Du schläfst nicht — du weinst Else?"

Während der Rufer über den Laut des eigenen Rufes erschrocken vom Fenster zurückfuhr, schaute auch drinnen ein erschrockenes Antlitz empor; aber noch ehe der Junker in seltsamer Verlegenheit einen Entschluß gefaßt, hatte Else sich schon dem Fenster genähert und fragte mit freudigbanger Stimme: „Gütiger Gott — bist du da?"

„Ich weiß nicht, wen Ihr erwartet," antwortete der Junker wieder an's Fenster tretend: „doch wollt' ich Euch nicht erschrecken, Jungfrau Else — ich bin's, Ulrich von Hallwyl."

„Erschreckt habt Ihr mich gleichwohl," sagte Else, nachdem sie die ergriffene Lampe wieder mit langsamer, zitternder Hand auf den Tisch gestellt; „doch ist's nun schon vorüber. Eure Leute im Hofe draußen, die Euch längst erwartet, werden Euch gesagt haben, daß der Vater noch nicht heim ist, Junker Ulrich."

„Meine Leute sind nicht mehr im Hofe, und ist der

Vater noch nicht heimgekommen, so wünscht' ich ein Wort mit Euch zu sprechen, Else. — Ihr dürft Euch nicht fürchten vor mir," fügte Herr Ulrich hinzu, als die Antwort nicht sogleich erfolgte, wenn der Vater indessen zurückkehren sollte; „ich wiederhole Euch, unsere Leute sind im Schlosse droben."

„Ich wüßt' auch nicht, warum ich Euch fürchten sollt'," erwiderte das Mädchen mit ruhiger Stimme; „dort zur Rechten ist die Thüre, ich werde sie aufschließen, Junker."

Else ergriff sofort die auf dem Tische stehende Lampe, um auf den Flur hinauszugehen; aber kaum war es dunkel geworden drinnen im Gemache, als eine feste Stimme hart hinter dem Junker sagte: „Ein später Besuch, Junker Ulrich." Bei der unerwarteten Anrede drehte dieser sich rasch um und sprang mit einem nicht zu unterdrückenden Ausrufe des Schreckens zurück, als er in der Dunkelheit eine, wie es ihm vorkam, über menschliche Größe hinausragende Gestalt in feuerrother Farbe vor sich aufragen sah.

„Wer bist du?" rief er seine Besonnenheit schnell wiedergewinnend, während doch ein kalter Schauer als Nachhall des unvorbereiteten Schreckens über seine Glieder rieselte — „was willst du hier? Steh' fest!"

„Das werd' ich wohl, bis Licht kommt," erwiderte der Rothe, und Ihr mögt deshalb Euern Degen unbesorgt wieder in die Scheide stecken; ich meinte eben, Ihr wolltet etwas von mir oder meiner Tochter, Junker."

„Nun beim Himmel," erwiderte Herr Ulrich ärgerlich, als gerade die Thüre aufging und Elsens Licht auf

das ruhige Gesicht ihres Vaters fiel, „ich dachte nicht daran, daß der Schloßbauer sich vergnüge, um Mitternacht im Großvaterstaate herumzuwandeln.“

„Thut Ihr das doch bei Tag und Nacht, von innen und außen, Junker,“ lautete die Antwort; „übrigens irrt Ihr Euch im Alter meines Staates; mein Wamms wär' wohl zu klein gewesen für meinen Großvater. Doch hier ist die Thüre geöffnet für Euch, Junker, wenn Ihr erlaubt, werde ich mit eintreten.“

Es lag etwas in diesen Worten, das den Junker bei all' seiner Furchtlosigkeit einen Augenblick überlegen ließ, ob er dem Voranschreitenden folgen solle; war es nun doch klar, daß dieser trotz des Ableugnens der Tochter schon längere Zeit im Gehöfte und kein Anderer als er das Schreckbild gewesen sein mußte, das die Schloßknechte in die Flucht gejagt; auch Else empfing den Ankömmling ohne ein Zeichen des Staunens oder der Ueberraschung, obgleich ihre Stimme hörbar bekümmert klang, als sie zu ihm sagte: „Du bist lange fortgeblieben, Vater — ich war in Sorge deinetwegen.“ Doch diese leise Empfindung der Besorglichkeit konnte nicht tiefern Boden fassen in der Brust des Junkers, und ohne eine Antwort zu geben, folgte er dem voranschreitenden Mädchen durch den Flur in's Haus hinein.

In's Gemach getreten löste der Schloßbauer sogleich einen breiten Gurt von den Hüften und hob das daran hängende kurze, breite Seitengewehr, wie es die Landleute bei feierlichen Anlässen noch immer zu tragen pflegten, an einen hölzernen Wandhaken empor; darüber warf er

den breitrandigen Hut und begann dann zwei, drei Mal, die Hände über den Rücken gelegt, die Stube auf- und niederzuschreiten, während der Junker auf Elsens unbefangene Einladung sich am Tische niederließ. Herr Ulrich mußte sich nicht ohne ein Gefühl der Bewunderung gestehen, daß der Mann, der da vor ihm hin- und wiederging, in seiner jetzigen Tracht ganz anders aussah, als heute droben im Schloßhofe in dem groben Wollmantel und den weiten, zwilchenen Pluderhosen, und unwillkürlich fuhr ihm der Gedanke durch den Kopf: Der freilich läßt sich nicht schlagen ohne Gegenschlag. Der rothe Leibrock, über den um den Nacken ein handbreiter, weißer Kragen geschlagen war und der vornen von einer dichten Reihe kugelförmiger, silberner Knöpfe zusammengehalten wurde, umschloß den gewaltigen Oberkörper so fest und stramm, wie die Rinde den Eichenstamm; gegen die Knie herab fiel er in halbglockenförmigen Falten auseinander, um den mit knapp anliegenden, gelben Lederhosen bekleideten Schenkeln freien Raum zum Ausschreiten zu geben. Vom Fuße weg zogen sich bis nah' an das Knie herauf ebenfalls gelblederne Stiefelschäfte, die, auf der einen Seite offen, durch kreuzweis übereinandergehende Riemen zusammengezogen waren. „Ihr seht mich verwundert an in meinem Kleide," sagte der Schloßbauer mit einem seltsam freundlich-spöttischen Tone vor dem Junker stehen bleibend, „und doch ist's nur mein Hochzeitskleid. Ihr mögt Euch auch wohl erinnern, daß bis vor etwa zwanzig Jahren das Soldatenkleid unserer Leute gerade diesem da geglichen hat. Es gibt noch viele Rothröcke im Lande,

wenn sie auch nicht jeden Tag aus Kisten und Kasten kommen, Junker Ulrich!"

Die letzten Worte waren mit nachdrücklicher, wie drohend anklingender Stimme gesprochen und der Junker entgegnete daher mit einem festen Blicke auf den vor ihm Stehenden: „Ich entsinne mich dessen wohl, was Ihr sagt, und Rothröcke hab' ich schon mehr als genug gesehen in meinem Leben; verwundern muß ich mich aber doch, was Euch in so hochzeitliche Stimmung versetzt, daß Ihr gerade heute das Staatskleid hervorholt, Nußbaumer. Unter den mir bekannten Begegnissen kann ich keinen triftigen Grund finden."

Else, die bisher schweigend und gesenkten Blickes am Tische gestanden, rückte dem Vater einen Stuhl entgegen, während sie, wie der Junker wohl bemerkte, ihm mit einer Miene voll ängstlicher Bitte in's Antlitz schaute. Der Schloßbauer setzte sich und sagte dann, während nun ein fast wehmüthiger Ausdruck sich auf sein Gesicht legte: „Da mögt Ihr wohl recht haben, Junker Ulrich, ein Tag der Freude und des Glückes ist's nicht gewesen; kommt Ihr doch wohl in so später Nacht Euern Gefangenen zurückzuholen!"

„Mein nächster Zweck war das nicht bei meinem Gange," erwiderte der Junker ernst; „ob er's nun wird, hängt von der Antwort auf meine Frage ab, die ich an Euch stellen muß, Nußbaumer."

„Und diese Frage lautet, Junker Ulrich?"

„Ist es wahr, Schloßbauer, daß Ihr Euch zu den Rebellen halten wollt, die, wie ich weiß, auch in un-

serer Gegend ihr verdammliches Wesen zu treiben unter-fangen?"

„Ja, dem ist so, Junker, und eben diese Nacht hab' ich mit solchen Leuten Rücksprach gehalten."

Else stieß bei dieser Antwort, indem sie das noch immer offen auf dem Tische liegende Buch zusammen-legte, einen tiefen Seufzer aus; der Junker aber rief aufspringend: „Wie, und das wagst du mir mit kaltem Blute in's Gesicht zu sagen?"

„Ich sag' es Euch," erwiderte der Schloßbauer ohne eine Miene zu verziehen, „weil Ihr mich drum befragt habt, und weil Menschenfurcht ebenso fern von mir ist, als Unwahrheit, Junker."

„Nun dann," fuhr dieser, von der Kaltblütigkeit seines Gegenübers mehr gereizt als beschwichtigt, fort, „so magst du auch den Lohn deiner Wahrhaftigkeit dahinnehmen. Ich habe mich belehren lassen, daß du trotz deines an unserm Vetter begangenen Frevels heute von uns in dei-nen hergebrachten Rechten verletzt worden seiest; deshalb bin ich hergekommen. Jetzt aber verhaft' ich dich als Ver-schwörer und Rebellen."

„Das thut Ihr nicht, Junker!"

„Ob ich's thu'? Hier siehst du's!"

Unter diesem Ausrufe hatte Herr Ulrich mit der Rechten den Degen gezogen und wollte mit der Linken nach dem unbeweglich vor ihm Sitzenden greifen; aber noch bevor er ihn berührt, wurde sein ausgestreckter Arm niederge-zogen und sein Blick fiel auf zwei thränenglänzende Augen, die ihm mit plötzlicherer Gewalt Halt geboten, als es

vielleicht die unbewehrte Kraft seines Gegners für den Augenblick vermocht hätte. Es kam kein Laut über Elsens Lippen, die mit ihren beiden Armen den seinigen umschlungen an sich zog; aber das bange Beben ihrer Glieder ergoß sich wie ein lähmender Strom nach seinem Herzen, so daß er fast widerstands- und willenlos der leisen Gewalt nachgebend sich auf seinen Stuhl zurückziehen und die erhobene Klinge gegen den Boden sinken ließ.

„So laß doch den Junker los," rief der Nußbaumer, ohne eine Hand zu erheben, während jener sein Antlitz den nahen Athemzügen der Jungfrau entgegenhielt, als wollt' er sich die aufsteigende Gluth weghauchen lassen; „so laß ihn doch, Else; zwei redliche Männer werden sich schon verständigen ohne Weiberhülfe."

Else mochte jedoch im Augenblicke nicht ganz der Meinung ihres Vaters sein; wenigstens fühlte der Junker, wie sie trotz der beschwichtigten Gefahr und ergangenen Ermahnung seinen Arm nochmals mit einem langen Drucke und aufleuchtenden Blicke an ihre Brust preßte, bevor sie ihn dann langsam und zögernd fahren ließ.

„Ihr scheint ganz das rasche Blut Eures Vaters, des seligen Herrn in seinen jüngern Jahren zu haben, Junker," fuhr der Schloßbauer sogleich in seiner unverwüstlichen Ruhe fort, als ob kaum ein lautes Wort gewechselt worden wäre; „aber das legt sich bald wieder, wenn nur der Quell gesund ist, aus dem es entspringt. Und der muß gesund sein bei Euch, Herr Ulrich — ich glaub' es. Drum wär' ich schon auch noch gekommen, Euch zu danken, daß Ihr mein gutes Recht nicht ganz wollet zertreten lassen.

Ihr habt befohlen, mir die Eisen abzunehmen, das vergißt Euch der Nußbaumer nie, Junker Ulrich!“

„Und doch willst du zum Rebellen werden gegen mich!“ rief der Junker.

„Nicht gegen Euch, Herr Ulrich, nicht gegen Eures Vaters Sohn und Erben — glaubt es mir.“

„Nicht gegen mich, und gegen wen denn?“ erwiderte der Junker, an dem der warme Ton der letzten Worte nicht wirkungslos verklungen — „was meint Ihr denn, daß Rebellion und Bürgerkrieg sei? Habt Ihr sie schon gesehen in der Nähe, im eigenen Lande? Nein, das habt Ihr nicht, Nußbaumer; aber ich — ich bin dabei gewesen und ich sag' Euch, mir graut trotz langer Angewöhnung jetzt noch manchmal bei der Erinnerung an die schrecklichen Bilder, die mir entgegengetreten sind. Oder glaubt Ihr, es lasse sich da genau ausscheiden und markten über Mein und Dein, zwischen mir und dir? Meint Ihr nicht, ich müßte Euch von dem Orte aus, auf den ich gestellt bin, niederstoßen, sobald Euch meine Degenspitze erreichen möchte? Nein, nein, Mann, ist der Brand einmal angefacht, so legt er Haus und Hof in Asche, ohne zu fragen, wem sie gehören und wer darin zu Grunde gehe!“

„Gerade weil ich mir Alles das vorstelle, wie Ihr es beschreibt, hab' ich meine Zusage gegeben, mitzuhalten.“

„Ihr sprecht das aus, als ob es sich um ein Kartenspiel handelte,“ rief der Junker mit einem zornigen Blicke; „aber ich sag' Euch, der Trumpf wird mit Eurem Kopfe ausgespielt werden, verblendeter Mann!“

„Das steht in Gottes Hand,“ erwiderte der Schloßbauer gelassen; „aber seht, Herr Ulrich, als heute der ganze Haufe hinter mir her in den Schloßhof stürzte, wie eine Meute Hunde, die den Schweiß des wunden Thieres gefunden, und dann doch wieder auf ein Wort zurückging, da hab' ich den Entschluß gefaßt, zu thun, was ich bisher verweigert hatte. Jetzt ist's geschehen und bleibt.“

„Ihr hättet es also nicht gethan, weil Ihr Euch gekränkt und von Gefahr bedroht glaubtet?“

Der Schloßbauer schüttelte langsam mit dem Kopfe. „Deswegen noch nicht, Junker, ich würde mich wohl gewehrt haben zur rechten Zeit. Was ich aber Euch bitten wollte — Ihr solltet von dem Dinge fern bleiben, Junker Ulrich.“

„Ich? — Ich glaube, es gelüstet Euch, Euren Spott mit mir zu treiben!“

Der Schloßbauer machte abermals eine langsam abwehrende Bewegung mit dem Kopfe und faßte dann schweigend nach dem Buche, das auf dem Tische lag. Es war ein großer Band, den der Junker für eine Hausbibel gehalten hatte, mit schweren an den Kanten silberbeschlagenen Deckeln und mit zwei massiven, silbernen Schließhaken; aber als der Nußbaumer ein paar Blätter umgeschlagen und nun das Buch Herrn Ulrich entgegenschob, fiel der Blick des letztern sogleich auf ein großes Schlachtenbild; zunächst jedoch blieb er an einigen feuchtdunklen Flecken haften, die am untern Rande bemerkbar waren. Die Thränenspuren Elsens, dachte er zu dieser auf-

schauend, das ist das Blatt, über das sie sich hingebeugt. Er blickte nun hastig näher auf das Bild und rief betroffen: „Murten — die Schlacht bei Murten!"

„Ja, das ist das Chronikbild von der Murtenschlacht," erwiderte der Schloßbauer sich ebenfalls näher auf das Bild vorbeugend; „und seht da in der Mitte des dichten Haufens, der auf das große Burgunderpanner losstürmt, da steht Euer Ahnherr mit dem sieghaften Schwerte — man meint sein Funkeln und Blitzen zu sehen; aber wißt Ihr auch, wer die sind, die ihn so mannhaft umstehen mit Spieß und Hallbarte, wie eine Eisenmauer?"

„Dem Fähnlein nach zu schließen ist es eine Schaar Herrschaftsleute," sagte der Junker seltsam ergriffen von dem unerwarteten Bilde und dem gehobenen Tone der Stimme des Schloßbauern; da auf den Helmhauben ist auch unser Wappen bemerkbar gemacht."

„So ist es, wie Ihr sagt, es ist das Fähnlein der sieben Dörfer," fuhr der Schloßbauer fort, während auch Else sich so nah zu dem Bilde niederbog, daß ihr Athem abermals die Stirn des Junkers umsäuselte; und seht da, der vorwärts drängende Fahnenträger, das ist einer meiner eigenen Vorfahren, Kunz, der Nußbaumer, hat er geheißen!"

„Wie, das wißt Ihr so genau?" fragte der Junker ungläubig; „es ist schon lange her seitdem."

„Für mich nicht länger als für Euch, Herr Ulrich," sagte der Nußbaumer ernst, „und was ich weiß ist gut bewahrt worden in unserm Hause, von Kind zu Kindeskind, glaubt es mir. Aber warum sollte heute der Enkel

des Ritters Hans nicht ebenso getrost zu seinen Herrschaftsleuten stehen, wie dieser es gethan?"

„Ah, da will's hinaus?" erwiderte der Junker über die weitausholende Ueberredungskunst des Bauern lächelnd; „nein, nein, da habt Ihr fehlgegriffen, Nußbaumer."

„Nur, wenn Ihr mich falsch verstehen wollt," lautete die Antwort; „ich hab' Euch schon gesagt, Ihr möchtet jetzt dem Dinge fern bleiben. Dafür aber halt ich, daß die Kindeskinder dieser Männer, die stehend und fallend Eurem Ahnherr Ruhm und Sieg erstreiten halfen, nicht zu Jagdhunden dressirt werden sollten."

Das Lächeln verschwand von den Lippen des Junkers bei diesen Worten, um einem zornigen Zucken Raum zu machen; doch bevor dieses noch einen andern Ausdruck gefunden, fuhr der Schloßbauer fort: „Nein, mein Herr Ulrich, das Wort ist nicht gesagt, um Euch zu erzürnen oder weh zu thun, weiß ich ja wohl, daß das Vorhaben weder von Euch ausgegangen ist, noch daß Ihr Freude daran hattet. Doch nun hört, es ist nach meiner Meinung das Einzige, über das sich die Herrschaftsleute ohne Ausnahme mit Fug und Recht beschweren konnten — alles Andere, was seit dem Tode des gnädigen Herrn vorgefallen, wird vergessen und vergehen, wenn die Herrschaft in Eure Hände fällt. Drum sag' ich Euch auch, Junker Ulrich, die nun trotzig werdenden Begehren des Volkes, die Ihr Rebellion nennt, sind nicht gegen Euch und Eure Rechte gerichtet, oder wo das geschehen sollte, will ich eben dabei sein; aber was wollt Ihr Euch in Dinge mischen, die Ihr nicht verschuldet und für die Ihr

Euch darum auch nicht zu verantworten habt? Oder haben die Herren vom Regiment in Bern sich etwa von jeher großen Dank verdient um Euer Haus, Junker? — Die Chronik da weiß nicht viel zu erzählen davon und Euer seliger Herr Vater wußte noch weniger. Wir wären heute auch noch zur Jagd gegangen, ich voran, wenn der Eimer nicht schon von anderer Seite zum Ueberlaufen voll gewesen wäre, in den der schwere Tropfen fallen wollte! Verlaßt Euch darauf, Junker von Hallwyl!" —

Die Vorboten des Zorns waren allmälig wieder, wie vorhin das Lächeln, von den Lippen des Junkers verschwunden und mit unverhohlener Verwunderung schaute er auf den Mann, der sonst kurz und karg in Worten, nun hochaufgerichtet mit erhobener Hand wie ein ermahnender Prophet vor ihm stand. Seine Reden hatten mehr als eine lautanklingende Saite in der Brust Herrn Ulrichs berührt und es wehte ihm ein Hauch entgegen aus denselben wie frischer Waldesodem. Hatte sich ja das altfreiherrliche Blut schon oft genug empört über den dünkelhaften Hochmuth dieses neugebackenen Städteadels, dessen Stammbaum mit kaum fingerlanger Wurzel in die Werkstatt des ehrsamen Meisters zurückreichte, dessen Zweige sich aber um so mehr bemühten, mit ihrem üppigen Laubwerk den Glanz der alten Geschlechter in Schatten zu stellen! Und wahr war es ja auch, was hatte der Junker mit den geldsüchtigen Verordnungen, mit dem Zins= und Krämerwucher des Regiments zu schaffen, unter denen sein eigenes Haus am Ende nicht weniger zu leiden hatte, als seine Unterthanen! Nein, die Mahnung an diese

Dinge konnte nicht blos aus der Ueberredungskunst eines pfiffigen Rebellen entspringen, dafür hatte der Mann auch keine Ursache, der aus freier Ergebenheit dem herrschaftlichen Hause schon so manches Opfer gebracht und der vielleicht mit noch tiefern Banden an dasselbe geknüpft war, als eben zu Tage lag!

Bei diesem Gedanken wurde dem Junker wieder schwül um's Herz und er mußte sich erheben, um einige Schritte hin- und herzugehen; denn gerade in dem noch Verborgenen, Unaufgeklärten mußte ja die Erklärung des Benehmens und der Absichten des Bauern zu finden sein; aber wie die Lösung des Räthsels erlangen, von diesem ebenso furchtlosen als ruhig überlegenden Manne, der für einmal außer dem Bereich der äußerlichen Gewalt sich befand? —

Der Schloßbauer ließ seine Blicke eine Weile schweigend auf dem Hin- und Widergehenden ruhen und sagte dann, sich ihm nähernd: „Hört, Junker Ulrich, es ist schon spät und ein schwerer Tag war der heutige auch für Euch, ich glaub' es. Der Müde aber soll keine Entschlüsse fassen, die weit hinausreichen, es fehlt ihnen sonst das rechte Mark und die Kraft zur Ausführung. Wollt Ihr, daß ich morgen zur Verantwortung meines Begehens an Eurem Vetter im Schloß erscheine, so schickt mir einen Boten, ich werde kommen. Geschieht dies nicht, so gebt unserm Hause am Abend, wenn es still geworden, nochmals die Ehre; dann will ich Euch sagen, was der selige, gnädige Herr gewiß wenigstens Eurem armen Bruder Konrad mitgetheilt haben würde, wenn der Tod nicht

so unvermuthet und plötzlich über ihn gekommen wäre. Das wird Euch für Vieles einen Fingerzeig geben. Wollt Ihr?"

Herr Ulrich drückte die Hand an's Herz, das bei dieser Frage mit fast hörbarem Schlagen zu pochen begann. Hier stand er also unversehens an der Schwelle, hinter der ihm seine beängstigenden Zweifel und Fragen gelöst werden konnten. Und doch freute er sich, daß noch ein Tag vergehen sollte, bevor er diese Schwelle überschritt! — „Ich werde mich einfinden," antwortete er ernst; „Ihr sprecht im Namen eines Todten und werdet mir die Wahrheit sagen."

X.

Die Mondsichel neigte sich abermals tief auf den bewaldeten Bergsaum nieder, als der Junker das bereits still gewordene Schloß verlassend den Fahrweg nach dem Hofe des Nußbaumers betrat. Die Erwartung auf die nächste Stunde verdrängte fast die Erinnerung an das eben erst Vergangene, und doch war auch der heutige Tag ein vielbewegter und ruheloser gewesen. Schon am frühen Morgen hatte die Freifrau die gewaltsame Gefangennehmung des Schloßbauern auf's Neue in's Werk setzen wollen, wobei es bei dem Widerstande, den der Junker, von dem Verwalter unterstützt diesem Beginnen entgegenstellte, nicht ohne verletzende und harte Worte abgehen konnte. „Hab' ich es nicht schon tausendmal deinem Vater gesagt," rief die leidenschaftliche Dame ihrem Sohne

zu; „es fließen zehn Tropfen Bauernblutes neben einem ächten, adeligen in den Adern euern Geschlechtes; darum habt ihr euch auch von jeher auf die Seite der Canaille gestellt, wenn ich die Ehre des Hauses aufrecht erhalten wollte, wie sich's gebührt."

Der Junker würde vielleicht diesen Ausfall, der ihm ein schmerzliches Streiflicht auf das gegenseitige Verhältniß seiner Aeltern warf, aus Achtung gegen die Frau und Schonung für die Mutter, ohne besondere Erwiderung gelassen haben, hätte ihn der lothringische Vetter, der sich außer einigen Quetschungen wieder ziemlich munter befand, drob nicht mit einem so geringschätzig höhnischen Blicke angeschaut, als gälte der Schimpf nicht ihm, dem Erben von Hallwyl, sondern dem geringsten Stadtjunker. So aber rief er erbittert: „Und doch waren die Herren und Bauern von Hallwyl nicht zu gering, Frau Mutter, um in dem verfallenen Burgstall Eurer Sippe wieder Thor und Fenster herstellen zu lassen!" — Die Freifrau schleuderte auf diese Antwort zuerst gegen den Verwalter und dann gegen ihren Sohn zwei jener unheimlich flimmernden Blicke, die wie ein im Auge verlängerter Rachegedanken erschienen; darauf aber wendete sie sich gegen den Verwandten und sagte spöttisch: „Nun siehst du Alphons, daß ich nie zuviel gesagt und geklagt habe."

Diesem Zwiespalte wurde noch bevor er die schlimmste Spitze erreicht ein ebenso plötzliches als unerwartetes Ende gemacht durch die Ankunft eines reitenden Boten, der vom Landvogte auf Lenzburg abgeschickt war. Dieser meldete in einem eilfertigen Schreiben, daß nach Berichten,

die während seiner kurzen Lustbarkeit in Hallwyl eingegangen, jeden Tag der Ausbruch eines weitverzweigten Bauernaufstandes zu erwarten sei. Leider vermöge er bei den geringen, zuverlässigen Hülfsmitteln, die dem Regimente in Bern annoch zur Verfügung stehen, seinen Gastfreunden keinen militärischen Schutz zuzusichern, und das Beste möchte deshalb sein, sie kämen ihrer Sicherheit wegen noch rechtzeitig zu ihm auf das feste Schloß Lenzburg. In einer Nachschrift war beigefügt, der dem Landgerichte zuständige Schloßbauer habe selbst Anzeige machen lassen von seinem scheußlichen Vergehen gegen den Hrn. v. Venel; es scheine jedoch nicht räthlich, den Verbrecher gegenwärtig gewaltsam einzufangen, und es sei auch nicht Zeit vorhanden, gehörig der Gerechtigkeit zu pflegen. — So wenig Herr Ulrich sonst auch zur Schadenfreude geneigt war, so hatte er nun doch Mühe, eine kleine Lachlust zu unterdrücken, als er über dem Verlesen des Schreibens die übel verhehlte Unruhe des Herrn von Venel bemerkte. Auch die Züge der Freifrau hatten einen plötzlich veränderten Ausdruck angenommen. „O du mein Himmel," rief sie klagend aus, „daß ich dich veranlassen mußte, in dieses unglückselige Land zu kommen, mein armer Alphons; wie werd' ich das vor dem Marquis, deinem Vater, verantworten!" — „Darüber könntet Ihr Euch trösten, Frau Mutter," sagte Herr Ulrich kalt, „ich stelle mir vor, Euer Bruder, der Marquis, werde sich Glück wünschen, daß seinem Sohne Gelegenheit geboten wird, Euch im Nothfalle schützen und schirmen zu helfen." — „Gegen jeden ritterlichen Feind," intonirte der Herr von Venel in

etwas unsicherem Tone, „gewiß; aber gegen die gemeine Canaille zu kämpfen — hätt' ich doch den Schurken gestern nur gleich niedergestoßen.“ — „Nun, Herr Vetter,“ sagte der Junker, sich gegen die Thüre wendend, „es bleibt wohl noch Zeit zur Ueberlegung, ob Ihr mit der Freifrau nicht das Anerbieten des Herrn Landvogtes annehmen wollt. Ich meinestheils würde rathen dazu.“

Herr Ulrich machte sich hierauf, nachdem er das Gemach verlassen und dem Verwalter einige Weisungen ertheilt hatte, unverzüglich an die Untersuchung der Vertheidigungsfähigkeit und der Waffenvorräthe des Schlosses. Beides fand er in ziemlich befriedigendem Zustande, und auch die Schloßknechte, von deren Mannhaftigkeit er eben keine großen Erwartungen hegte, stellten sich recht handlich an, als ihnen der Ernst vor Augen gerückt wurde. Mit bekümmertem und sorgenvollem Gesichte kam dagegen am Spätnachmittage der Verwalter in's Schloß zurück; er war vergeblich in den Dörfern fast von Haus zu Haus gegangen, um die benöthigten Fruchtvorräthe herbeizuschaffen — nicht zwei Säcke hatte er auftreiben können. Die Bauern waren mit allerlei Ausflüchten bei der Hand und manche hatten sich nicht einmal mehr die Mühe genommen, zu solchen zu greifen. „Wenn ich das baare Geld auf den Tisch legen könnte,“ sagte der Alte betrübt, „so möcht' es da und dort vielleicht noch gelingen; sonst aber ohne Gewalt nimmermehr.“ — „Wie ... auch daran fehlt es?“ rief der Junker erröthend; „dann freilich sind wir schlimm bestellt.“ Der Verwalter zuckte leise mit den Achseln. „Ich kann Ihnen jeden Augenblick meine Bücher

und Rechnungen vorlegen, Junker Ulrich," sagte er; „es wäre mir lieb, wenn Ihr Einsicht nehmen wolltet davon."— „Nein, nein," machte der Junker mit einer abwehrenden Handbewegung, „so war's nicht gemeint, Christoph, und alle Rechnungen würden uns auch wenig helfen für den Augenblick. Doch guter Rath ist theuer hier; Getreide müssen wir haben und Gewalt dürfen wir für einmal noch nicht anwenden dazu. Wißt Ihr gar keinen Weg mehr, Christoph?"

„Noch Einen vielleicht; aber ich habe mich gescheut, hinzugehen."

„Und das wäre?"

„Der Schloßbauer."

„Nein, nein," rief der Junker rasch, „da habt Ihr wohlgethan; dort klopfen wir nicht an, wenigstens jetzt nicht."

So standen die Beiden noch rathlos berathschlagend, als ein hochgethürmter Wagen von drei kräftigen Rossen gezogen, die Allee herankam und langsam auf den Hof hereinknarrte. „Was hast du da, Heiner," rief der Verwalter dem Fuhrmann entgegen, „woher kommst du?"

„Nu, weit nit, Herr Christoph," erwiderte der Bursche, die Pelzmütze von dem grauen Kopfe nehmend; „da ist das Mehl, das Ihr vor einiger Zeit meinem Meister abgekauft, und dann sei auch noch eine Tracht verrechneten Zehntens dabei. Der Schloßbauer hat gesagt, er könnte nicht länger gutstehen für die Waare in seinem Hause und so mögt Ihr sie aufspeichern."

Der Junker warf einen großen, fragenden Blick auf

den Verwalter; aber dieser sagte, ohne etwas davon bemerken zu wollen, gelassen zu dem Knechte: „Nun ja, Heiner, wenn es deinem Meister daran gelegen ist, das können wir schon machen. Fahre nur dort zum innern Kornboden, die Knechte sollen dir abladen.“

„Was will das bedeuten,“ fragte der Junker leise, als der Knecht seine Rosse anziehen ließ, „solltet Ihr wirklich nicht mehr gewußt haben von dem Kaufe — zum Vergessen scheint er mir doch zu beträchtlich.“

„Was nie geschehen, ist auch nicht zu vergessen oder vielmehr nicht zu wissen,“ erwiderte Herr Christoph vergnügt die Hände reibend; „aber was sollten wir uns viel plagen darum, Junker Ulrich? Hab' ich Euch nicht gesagt, daß die Nußbaumer schon oft genug unberufen erschienen sind, wenn man ihrer bedurfte?“

„Und Ihr seid wirklich nicht dort gewesen?“

„Pscht — nein; am Haus vorbei bin ich gegangen, aber den Muth hatt' ich nicht, hineinzugehen. Doch was ich stets sagte, die Race ist ächt und schlägt nicht so leicht aus ihrer Art.“ Damit klopfte Herr Christoph auf seine Dose, um mit großem Bedachte eine Prise zu nehmen — ein Luxus, den er sich stets nur in den vergnüglichsten Augenblicken zu erlauben pflegte.

In gleichem Maße konnte sich nun freilich der Junker nicht freuen über die unerwartete Hülfe, auch wenn er sich gestehen mußte, daß es wirklich eine Hülfe in der Noth gewesen, die zudem auf eine möglichst schonende Art geboten war. Dem sich wohl auch zudrängenden Gedanken, ob der Schloßbauer glaube, durch solche Mit-

tel einen bestimmenden Einfluß auf seine Ansichten und Wünsche zu gewinnen, gab er nicht weiter Raum, der Mann hatte einen allzu entschiedenen Eindruck auf ihn gemacht; aber eines bedrückenden Gefühls der Abhängigkeit und einer daraus entspringenden Demüthigung konnte er sich doch nicht erwehren, und dieses Gefühl kam nun wieder mit vermehrter Stärke über ihn, als er das Gehöfte des Nußbaumers vor seinen Blicken sich aus der Nacht erheben sah. „Wie," sagte er zu sich selbst, indem er seine Schritte langsamer gehen ließ, „wie möchtest du es ertragen, wenn er dir nun anvertrauen würde, daß er All' das, früher und jetzt, nicht meinem Vater oder uns zu lieb gethan, sondern des Kindes wegen, das unter seinem Dache aufgewachsen, ihm wie das eigene Kind lieb geworden? Oder noch mehr, wenn er mir gestünde, daß seine anhängliche Opferbereitwilligkeit nur von einem geheimen Rachegedanken geleitet worden wäre — denn gewiß ist's, daß jetzt ein schöner Theil der Ehre unseres Hauses ebenso gut in seine Hände gelegt ist, als seine eigene Hausehre einmal blosgestellt gewesen sein könnte. Aber wie kommst du eigentlich zu diesen Vorstellungen, Ulrich!" rief der Junker stehen bleibend; „erschrickst du nicht vor den Folgen der Beleidigung, die du dadurch auf das Grab des Vaters schleuderst? — Nein, nein, er konnte menschlicher Schwachheit erlegen sein und geirrt haben, besonders in den Verhältnissen, von denen ich früher keine Ahnung gehabt und die wohl noch schlimmer gewesen sein mögen, als mich die wenigen Andeutungen über dieselben jetzt schon befürchten lassen; aber einer un-

edlen Handlung ist er nie fähig gewesen, nie, Ulrich; und wären deine Gedanken nicht so plötzlich und gewaltsam aus all' ihren bisherigen Geleisen geworfen worden, so würde sich auch nie eine leiseste Ahnung solcher Dinge in deine Seele haben einschleichen können. Else mag meine Schwester und der Nußbaumer nur ihr Pflegevater sein — ich erwarte das als das Geheimniß, dem ich fast unbewußt, vielleicht durch den Instinkt des Blutes mehr, als durch die Andeutungen äußerlicher Umstände auf die Spur gekommen, und das nach den Worten des Nußbaumers mein Vater dem Bruder noch mitgetheilt haben würde, hätte der plötzliche Tod nicht seinen Mund verschlossen. Aber der Schloßbauer kann auch nur der wohlvertraute und wohlbestellte Pflegevater des Mädchens sein — eine weitere Unehre ist nicht verbunden damit, gewiß nicht." — Mit dieser Selbstberuhigung begann der Junker wieder schneller vorwärtszugehen; doch nur, um nach wenigen Schritten auf's Neue stehen zu bleiben. „Aber warum der Schloßbauer meinem Bruder das Geheimniß nicht anvertraut? Oder glaubte er anfänglich, Konrad wüßte vom Vater her darum und wagte, als sich dies nicht bestätigte, nur verhängnißvolle Andeutungen, die dann jenen Trübsinn zur Folge hatten, von dem mir der alte Johann und Dietrich erzählt? — Ach, was hilft es, all' diese Zweifel noch einmal durchzukämpfen; einer kettet sich an den andern, ohne daß mir Licht käme. Dort magst du's finden — vorwärts, Ulrich!" —

Auf dem Hofe des Schloßbauern war's wieder still, wie in der vergangenen Nacht, und als der Junker durch

das ihm nun schon bekannte, erleuchtete Fenster blickte, saß der Nußbaumer auch einzig im Gemache. Für Elsens Ohren möchte, was wir zu besprechen haben werden, freilich wenig passen, dachte Herr Ulrich, und doch wäre er froh gewesen, sie wenigstens einen Augenblick sehen zu können; das qualvoll erregte Herz müßte sich vor dem mildruhigen Ernste ihres Antlitzes beruhigt und ihm neue Kraft verliehen haben. „So suche diese Kraft nun in dir selbst," sagte der Junker halblaut und ließ dann seine Finger mit vernehmlichem Pochen auf die Scheiben des Fensters fallen. Es flog ein Ausdruck sichtbarer Freude über das ernste Gesicht des Nußbaumers, als er den Ankömmling erkannte, und mit raschen Schritten verließ er das Gemach, um ihm die Thüre zu öffnen.

„Ich habe schon befürchtet, Ihr würdet nicht mehr kommen," sagte er, den Junker begrüßend, „und das wäre mir leid gewesen; muß man doch die Zeit zu Rathe halten in solchen Tagen!"

„Ich hab' es Euch ja versprochen, Nußbaumer."

„Nun ja, ich dank' Euch; aber wir hatten auch einige harte Worte gewechselt gestern Nacht, und dann — sagen gewisse Leute — habe man einem Rebellen kein Versprechen zu halten."

„Ihr beharrt also bei Eurem Entschlusse," erwiderte der Junker, froh, dem Gespräch, bevor es den verhängnißvollen Gegenstand erfaßte, noch eine andere Richtung geben zu können; „Ihr wollt also, abgesehen von Recht oder Unrecht, mit offenen Augen in's Verderben rennen?"

„Ich habe ja mein Versprechen gegeben," erwiderte

der Schloßbauer; „doch kommt nun, Junker Ulrich, wenn's Euch beliebt; wir wollen unsere eigene Angelegenheit in's Reine bringen, bevor wir von Andrem sprechen."

„Und das kann nicht hier geschehen, sind wir nicht allein und ungestört?" entgegnete der Junker, als der Schloßbauer die Thüre des Gemaches öffnete und mit einer Handbewegung ihn zum Hinaustreten einlud; „ich dächte, für unsere Zwiesprache bedürften wir nichts als Wände, die keine Ohren haben."

„Doch noch etwas mehr," sagte der Nußbaumer mit einem fast feierlichen Lächeln; „drum muß ich Euch bitten, mir an einen andern Ort zu folgen. Weit ist's nicht, Junker."

Vor der Thüre löschte der Nußbaumer seine Lampe und faßte dann Ulrichs Hand, um ihn sicher über den Hof zu geleiten. Er lenkte seine Schritte schweigend und langsam nach jenem kleinen Gebäude, in das er bei seiner Heimkehr der vorvorigen Nacht getreten, und ließ die Hand des Junkers erst los, als sie vor der massiven Thüre desselben standen. „Dahin wollt Ihr mich führen," sagte Herr Ulrich verwundert auf die dicke, rauhe Steinmauer blickend, nicht ohne ein heimliches Erbangen über diese stummen Vorbereitungen; „Eure Mittheilungen müssen seltsamer Art sein, daß Ihr mir sie nicht über der Erde machen dürft."

„Unter dieselbe geht es doch auch nicht, wie Ihr meint, Junker," erwiderte der Schloßbauer, durch die sich öffnende Thüre in die schwarze Finsterniß tretend; „es sind nur zwei kleine Stufen hier, wenn Ihr mir die

Hand geben wollt. So — Herr Ulrich von Hallwyl; sie ist heiß, Eure Hand — ich werde sogleich Licht anzünden."

Nachdem die Thüre wieder in ihre Angeln zurückgefallen und die Hängelampe langsam angeglommen war, sah sich der Junker erstaunt in dem Mauergewölbe um, das keine Habe, kein Geräthe verwahrte außer dem langen Tisch, der in der Mitte stand. Die nackten Steinwände schienen ehemals mit einem Bewurfe bekleidet gewesen zu sein; doch sah man deutlich, daß sich seit Menschenaltern keine verändernde Hand an sie gelegt; von dem feuchten Modergeruche, der sich sonst in solchen verschlossenen Räumen zu finden pflegt, war indessen nichts bemerkbar und im Gegentheile schien von der Lampe der Duft eines wohlriechenden Oeles auszuströmen. Herr Ulrich hatte sich noch immer nicht erholt von seiner Verwunderung, als der Schloßbauer langsam an den Tisch tretend mit feierlicher Stimme sagte: „Seit ich weiß, was hier begraben liegt, bin ich gewohnt, das Haupt zu entblößen, bevor ich das Verborgene an's Licht ziehe; Ihr thut's mir zu Gefallen vielleicht auch, Junker von Hallwyl." Der Angeredete that schweigend und unwillkürlich das Gewünschte, mit unverwandten, neugierigen Blicken auf den Schloßbauer schauend, der die Truhe zog und sie einen Augenblick emporhaltend langsam mitten unter die Lampe stellte. „Kommt und schaut," rief er dann den Deckel wegnehmend, „was seht Ihr hier, Freiherr von Hallwyl?" — Der Junker beugte sich mit angehaltenem Athem vor, hatte aber beim ersten Anblick Mühe, einen Ausruf des Unwillens zu unterdrücken. „Wenn das Alles

ist, was Ihr mir zu zeigen habt," sagte er, das Gesicht wieder erhebend, verdrießlich, „so hättet Ihr meinetwegen all' diese Mühe sparen können, Nußbaumer; Ihr wißt, daß in der Rüstkammer des Schlosses alte Schlachtschwerter zu Dutzenden aufbewahrt werden und mir ein solches also nichts Seltenes ist."

„Das weiß ich wohl," erwiderte der Schloßbauer in seinem angenommenen, feierlichen Tone; „doch habt Ihr das Gewaffen hier noch nicht genauer besehen. Nehmt es heraus und betrachtet es, Junker Ulrich."

Der Junker faßte das auf einer rothen Sammtlage ruhende Schwert bei dem silbernen, mit eingelegten Goldstreifen gezeichneten Griffe und hob es in die Höhe. Die lange, breite Klinge war noch stahlhell und warf, an's Licht gezogen, einen glänzenden Wiederschein zurück. „Nun ja," sagte Herr Ulrich, die Waffe in der Hand wiegend, „es ist ein wohlerhaltenes, stattliches Ritterschwert; wie seid Ihr dazu gekommen, Nußbaumer?"

„Da könnt Ihr's sehen," erwiderte dieser mit leuchtenden Augen, indem er nach der innern Seite der Klinge deutete; „legt's nur auf den Tisch und lest."

Der Junker bemerkte nun erst, daß der Stahl unterhalb des Griffes eine Inschrift trug und brachte dieselbe näher an's Auge; aber als er die alterthümlichen Zeichen entziffert, legte er das Schwert mit eigenthümlichem Zittern auf den Tisch nieder und rief, hochaufathmend: „Was treibt Ihr für ein Spiel mit mir ... wie soll ich das verstehen, Nußbaumer?"

„Nicht anders, als wie es auf dieser guten Urkunde

geschrieben steht," antwortete der Schloßbauer mit ernster, bewegter Stimme. „Es heißt: „Dies Schwert, mit dem ich bei Murten geschlagen, verehr' ich meinem Brudersohne Kunz, dem Nußbaumer, zum Gedächtniß seiner adeligen Kriegsthat." Und drunter steht der Name Hans von Hallwyl, Ritter, mit der Jahreszahl 1476. Oder ist's nicht so, Junker Ulrich?"

„So heißt es," erwiderte dieser in Gedanken verloren auf das Schwert blickend; „aber was weiter nun, Nußbaumer?"

„Was weiter? — das könntet Ihr vielleicht zum besten Theile selbst errathen. Der Kunz, von dem hier die Rede ist, war der Fahnenträger der Herrschaftsleute, dessen Bild Ihr gestern Nacht in der Chronik gesehen habt und der, wie eine alte Pergamentschrift erzählt, das erste Panner der Burgunder gewonnen hat. Sein Vater, der ebenfalls Kunz geheißen, war der jüngere Bruder des Ritters Hans und hatte als Erbtheil diesen Hof erhalten, der von den großen und vielen Nußbäumen seinen Namen auf die Besitzer übertrug."

„Und Ihr sagtet gestern, wenn ich mich recht entsinne," erwiderte Ulrich langsam aufschauend, „dieser Fahnenträger Kunz sei Euer Vorfahr gewesen?"

„Gerade wie Ritter Hans der Eurige, Junker."

„Und demnach wären wir Vettern und Else, Eure Tochter, meine Base!"

„So ist es und so hat es Euer seliger Herr Vater auch stets angesehen, seit er darum gewußt hat," erwiderte der Schloßbauer lächelnd.

„Nun denn,“ rief der Junker, seine Arme ausbreitend, „so seid mir auch willkommen und gegrüßt als Vetter, Nußbaumer!“ —

Der Schloßbauer, der keine Ahnung hatte, welch schwere Last er durch seine Entdeckung Herrn Ulrich von der Seele gewälzt und daher diesen Freudenausbruch auch nur nach seiner Weise deuten konnte, machte mit beiden Händen eine lebhaft abwehrende Bewegung, indem er halb erschrocken hinter sich trat. „Nicht so, Junker, besinnt Euch,“ rief er um sich blickend mit leiser Stimme, als fürchte er selbst zwischen diesen Mauern belauscht zu werden; „wenn auch von einem Stamme, so sind doch unsere Zweige zu weit auseinandergegangen — der Ihrige aufrecht in die freien Lüfte, der meinige abwärts zur dunklen Furche geneigt. Drum bleib' ich nach wie vor der Bauer und Ihr der Freiherr. Auch müßt Ihr das Versprechen geben, nie etwas zu verrathen von dem, was Ihr hier erfahren, nicht einmal Eurem einstigen Erben, den der Himmel segnen möge; denn bis dahin ist mein Zweig mit mir abgedorrt oder das noch vorhandene, schwache Reis auf einen fremden Stamm verpflanzt, Junker Ulrich.“ — Die letzten Worte waren von einem leiswehmüthigen Tone durchklungen, der wie ein im Abendhauche verwehendes Vesperglöcklein zum Herzen des Hörers drang; doch mit fester Stimme fuhr der Schloßbauer alsbald wieder fort, indem er das Schwert sorgfältig in die Truhe zurücklegte: „Nun wißt Ihr, wie wir stehen zu einander, Junker, und wenn Ihr später noch dies oder jenes vernehmen solltet, was Euch auffallen könnte, so wird Euch

die Erklärung nach diesem Abend nicht mehr schwer fallen. Ich mußt' es Euch sagen jetzt, da von heut an unsere Wege weit auseinandergehen werden, weiter als gut ist unter alten Blutsverwandten. Ich hab' es nicht gethan geringer, irdischer Dinge wegen; aber ich möchte bei dem Gange, der vielleicht bald an der schwarzen Grube endigt, von dem Erben von Hallwyl nicht um unrechter Gesinnung wegen angesehen werden. Denn ja — recht mögt Ihr haben, Junker — der Trumpf kann mit meinem Kopfe in's Spiel fallen."

„Drum bleibt weg von diesem Spiele," rief Herr Ulrich bewegt; „steht zu mir, wo Ihr hingehört, und wir haben wenigstens den Trost, zusammen aufrecht zu stehen oder zu fallen miteinander. Gebt mir die Hand drauf, Vetter."

„Hier habt Ihr meine Hand, Junker," erwiderte der Schloßbauer seine Rechte ausstreckend, „es haftet, soweit ich weiß, kein Unrecht daran, das meinen Namen verunehren könnte; aber das Spiel muß ich mitspielen und der Bauer darf nur zu seines Gleichen stehen — komme, was da wolle. Seht, jedesmal wenn ich das Schwert anschaute, so war ich wieder bewahrt vor unrechten Gedanken, die gegen Euer Haus oder gegen Andere einschleichen wollten bei mir — es liegt eine wahre Gotteskraft in diesem reinen Stahl, der einst unser Land und Volk aus der Noth gerettet, wie das Schwert Gideons das Volk Israels, glaubt es mir. Darum wird es mich auch behüten in dem Streite, zu dem ich es tragen will, vor jedem Unrechte, wenn ich oder meine Mitstreiter in Versuchung fallen sollten."

Diese Worte waren wieder mit der festen, gehobenen Stimme gesprochen, deren Klang allein schon jede Einrede im Keime ersticken mußte, und dabei stand der Mann in so ruhiger Entschlossenheit da, daß Herr Ulrich kaum wußte, ob er ihn mehr zu bedauern oder zu bewundern habe. Die arbeitsrauhe Hand mit warmem Drucke umfassend sagte er deshalb: „Nun wohl, so sei es, Vetter; es würde doch nichts nützen, wollt' ich Euch prophezeien, daß Ihr dem Unrechte weder hüben noch drüben zu wehren im Stande sein werdet. Ihr wollt mit dem Strome schwimmen und zugleich den Schlamm zurückhalten, den er in der Tiefe führt, ohne zu bedenken, daß Ihr darüber untersinken müßt. Doch noch eine Frage gestattet mir, wenn Ihr den Dank für Eure Mittheilungen vollständig machen wollt, bevor wir auseinandergehen."

„Redet, Junker."

„Ihr habt vorhin von unrechten Gedanken gesprochen, die manchmal gegen unser Haus in Euch aufgestiegen, während ich bis zur Beschämung nur von Thaten weiß, die aus der Gesinnung treuester Anhänglichkeit entspringen mußten. Sagt, hat mein Bruder Konrad Euch jemals Veranlassung gegeben, zu solch unrechten Gedanken, wie Ihr sie nennt?"

Der Schloßbauer warf einen betrübten Blick auf den Junker und schlug dann die Augen langsam zu Boden. „Einmal ja," sagte er endlich, „einmal hat's der Junker gethan."

„Aber er wußte nichts von Eurer Abstammung — von Eurer Verwandtschaft mit uns!"

„Er wußte nichts davon, nein; aber die Tochter des Schloßbauern kann die ihrem Alter und Geschlecht gebührenden Rücksichten verlangen, ob einmal einer ihrer Vorfahren im Schlosse oder in einer Hütte geboren worden sei. Sie selbst weiß jetzt ebenfalls noch nichts Näheres darüber.“

Herr Ulrich fühlte, daß seine Wangen sich rötheten und ihm der Muth entschwand, über den Punkt eine weitere Frage zu stellen. Also doch — armer Konrad, dachte er und sagte dann: „Aber Ihr habt ihm verziehen, Vetter?“

„Längst, Herr Ulrich, und von ganzem Herzen. Er hat das Unrecht auch redlich wieder gutgemacht, soweit sich so etwas hintendrein noch gutmachen läßt — der arme Junker.“

„Und meine Frau Mutter,“ fragte der Junker, seine Blicke auf den Boden heftend, „weiß die um Eure Abkunft?“

Der Schloßbauer hob die Schwert-Truhe in die Schublade und schob dieselbe wieder in ihr Gefach zurück. „Ja, Junker Ulrich,“ sagte er dann mit fester, fast trotziger Stimme, „die weiß darum. Euer seliger Herr Vater hatte die Unvorsichtigkeit, es ihr einmal anzuvertrauen, oder vielmehr es ist ihm im Zorne entfahren, und von dem Augenblick an hat sie mir und meinem Hause Feindschaft geschworen. Doch über solche Dinge werdet Ihr keine Frage mehr an mich zu stellen haben, Junker; wir können gehen.“ Mit diesen Worten erlosch die Lampe und ging die Thüre auf.

Als die Beiden auf den Hof hinaustraten, hörten sie aus der Ferne ein dumpfes Tönen durch die Stille der Nacht hinziehen, das sich bald als Schall von Glocken, die an verschiedenen Orten geläutet wurden, erkennen ließ. „Was ist das," rief der Junker, „Feuerglocken? Und doch ist keine Röthe sichtbar am Himmel!"

„Gleichwohl sind es Feuerglocken," erwiderte der Schloßbauer, nachdem er ebenfalls mit aufmerksamem Ohre hingehorcht, „und zugleich ist's unser Abschiedsgeläute, Junker Ulrich. Sie läuten Sturm droben im Hitzkirchertahle — zum Aufbruche des Volkes gegen die Stadt Luzern."

XI.

Für die Schloßbewohner von Hallwyl hatten diese mitternächtlichen Glocken trübe, unheimliche Zeiten eingeläutet, und auch manchem Andern, an dessen schlafendem Ohr ihr Schall spurlos vorübergegangen, waren sie zu Grabglocken geworden. Schon am folgenden Vormittage zeigten sich bewaffnete Trupps von Landleuten, die über den Berg vom Freiamte herkamen, sich einige Stunden im Dorfe verweilten und dann in verstärkter Zahl längs den beiden Ufern des Sees thalaufwärts zogen der Luzernischen Grenze zu. „Der Schloßbauer hatte recht," sagte Herr Ulrich, vom alten Wartthurme aus die Gegend überblickend und den vereinzelten, dahinziehenden Haufen nachschauend, „es sind noch viele Rothröcke im Lande." Denn all' diese Bewaffneten trugen Röcke oder kurze Mäntel von rothem Wolltuche, wie sie ehemals als Sol-

datenkleid landesüblich gewesen. Am Schlosse vorbei zogen sie still und ohne ein feindliches Gebahren zu äußern, kaum daß da und dort aus einem der Haufen ein Spottwort gegen einen der Knechte heraufflog, die in schweigender Aufmerksamkeit ihre Köpfe über die Mauern streckten oder durch die Schießscharten hinauslugten. Gleichwohl fand es Herr Ulrich rathsam, schon am Nachmittage die nächsten Linden zu beiden Seiten vor dem Hofthore fällen und ihre Stämme und mächtigen Aeste vor dem Eingange zu einem hohen Walle aufthürmen zu lassen. Sie war ihm schwer geworden, diese Anordnung, so unerläßlich sie auch zur Vertheidigung des Schlosses gegen allfällige Angriffe von außen erscheinen mußte, und mit düstern Blicken schaute er dem niederkrachenden Falle der alten Thorhüter zu, deren äußerste Zweige sich schon mit den ersten Blätterknospen geschmückt hatten. Was mochten sie alles erlebt und erschaut haben, diese weithinwurzelnden, wetternarbigen Stämme, seit jenen Tagen, in denen sie als schwankes Reis vom schwellenden Frühlingstriebe erzittert! Hatten sie doch schon duftige Blüthenkronen geschüttelt, als der Held von Murten unter den heilrufenden Glückwünschen des Volkes wieder heimkehrend durch dieses Thor geritten! Wie erklangen damals diese Mauern von dem Festgelage, das der Hauptmann mit seinen schlachtmuthigen Herrschaftsleuten beging, und wie freudestrahlend pflanzte der ritterliche Fahnenträger Kunz sein Fähnlein hier am Bogenthore auf! — Und jetzt, Junker Ulrich?

Bei diesem Gedanken trat er weiter auf die Lichtung hinaus, um über den weiten Wiesenplan nach dem Nuß-

baumhofe hinabzuschauen. Die dicht aneinandergereihten Baumkuppen verdeckten die Häuser und ließen nur einen Streifen der niedrigen Hofmauer nach der Einfahrt zu erkennen; aber Herr Ulrich kehrte von dieser Ausschau bald wieder mit düstern Mienen zwischen die eigenen Hofmauern zurück, während den Fahrweg vom Nußbaumhofe her zwei rothe Reiter über die Wiesen dahintrabten.

So vergingen die Tage in einsamer Besorgniß und unruhigen Erwartungen. Von den Schloßleuten erhielt keiner die Erlaubniß, sich in ein benachbartes Dorf zu begeben, außer Dietrich und Christoph, da Herr Ulrich die Andern ebenso wenig der Gefahr einer Verführung als derjenigen einer nutzlosen oder gefährlichen Händelmacherei aussetzen wollte. Er selbst überschritt ebenfalls nie die nächste Umgebung des Schlosses und begnügte sich, von den Thürmen herab stundenlang in das allmälig aufblühende Land hinauszuschauen. Auf Aeckern und Wiesen zeigten sich zur Besorgung der beginnenden Sommerarbeit nur Kinder und Weiber; oft konnten mehrere Tage vergehen, bevor sich wieder ein Trupp rothröckiger Männer erblicken ließ. Sie waren fortgezogen in großen Schaaren, mit Trommeln und Pfeifen und fliegenden Fähnlein an der Spitze; aber weder Dietrich noch der Verwalter konnten von ihren kurzen Ausflügen genauere Berichte bringen, wo die Massen sich gesammelt hatten oder was sie zunächst im Schilde führten. Die zurückgebliebenen Dörfler wußten eben auch nichts darüber und waren mehr noch als die von dem ruhigen Muthe Junker Ulrichs beherrschten Schloßbewohner verworrenen und angstverbreitenden Ge-

rüchten preisgegeben. Dieser selbst hütete sich wohl, seine Besorgnisse merken zu lassen, obgleich die Gründe zu solchen sich bei dem Gange der Dinge für den Erfahrenen von Tag zu Tag vermehren mußten. Vom Regimente, dem Landvogte auf Lenzburg und den Oberherrn benachbarter Thäler ohne die geringste Nachricht oder Weisung gelassen, konnte Herr Ulrich nichts Anderes annehmen, als daß die Aufständischen weithin Meister der Gegend wären und er mitten in feindlichem Gebiete von jeder Verbindung und möglichen Hülfeleistung von außen abgeschnitten sei. Diese Annahme sollte auch die Bestätigung ihrer Richtigkeit bald genug in einem Schreiben finden, das ein reitender Bote den Thorwächtern übergeben hatte. Es war an Junker Ulrich gerichtet und enthielt einen Geleitsbrief für ihn und seine Angehörigen auf den Fall, daß sie sich zu größerer Sicherheit vom Schlosse weg nach einem andern Orte begeben wollten. Datirt war derselbe aus dem wohl neun Stunden entfernten Flecken Langenthal, dem Hauptquartiere der Aufständischen, und unterzeichnet von ihrem Hauptführer Nikolaus Leuenberger, „dem Obmanne des Bundes“. Es war also sicher, daß die Rebellen auf diese ganze Entfernung und natürlich noch weiter hin Herren des offenen Landes waren, wenn ihnen auch einzelne Schlösser und Städtchen verschlossen sein mochten.

Trotzdem würde Herr Ulrich diesen Sicherheitsbrief ohne Besinnen von der Hand gewiesen haben, hätte ihn nicht ein seltsamer Vorfall dem unzweifelhaften Urheber desselben abermals zu Dank verpflichtet. In dem Ver-

laufe dieser einsamen Tage war nämlich dem Junker wenigstens der Trost geworden, daß das Verhalten des Bruders zu den fröhlichsten Hoffnungen berechtigte. Unter der sorgsamen Obhut des alten Dieter schien die Wiedergenesung des Armen die überraschendsten Fortschritte zu machen, und in kurzer Frist schon wandelte er still im Schloßhofe umher, mit aufmerksamen Blicken die kriegerischen Vorkehren und Anordnungen betrachtend. Herr Ulrich brachte deshalb bald auch jede freie Stunde in seiner Gesellschaft zu, mit ängstlicher Beobachtung die Wege aufspürend, auf denen das erloschene Bewußtsein wieder zu neuem Leben zurückgeführt werden könnte, während er gerne dem lothringischen Vetter die Sorge überließ, von der Freifrau so viel möglich Furcht und lange Weile ferne zu halten. Denn je mehr Konrad wieder über seine Schwelle trat, um so vorsichtiger und ängstlicher zog sich seine Mutter in ihre Gemächer zurück, und noch nie hatte sie ihre Scheu vor dem Wahnsinnigen soweit überwinden können, ein Wort an ihn zu richten oder auch nur ihm unter die Augen zu treten. Herrn Ulrich war das nicht entgangen, aber er ließ sich nichts merken und sagte nichts, da auch Konrad nie durch irgend ein Zeichen errathen ließ, daß noch eine Spur der Erinnerung an die Mutter in seiner Seele haften geblieben sei. Und doch war das Erinnerungsvermögen des Kranken nach einer andern Seite längst deutlich wieder aufgewacht. Schon bei seinen ersten Gängen an der Schloßmauer hin hatte er die einzige Schießscharte entdeckt, die einen freien, weder von Bäumen noch Gesträuch verdeckten Ausblick

nach dem Gehöfte des Schloßbauern bot, und von der Zeit an konnte er täglich stundenlang an der Stelle sitzen, mit stillen Augen nach den hohen Baumkuppen blickend, die sich mit neuem Laubschmuck begrünten. Herr Ulrich sagte leise vor sich hin, wenn er ihn an dieser Warte verweilen sah: „Du suchst vergeblich, armer Bruder; sie ist fort, verschwunden, der Himmel mag wissen wohin — gerade wie damals, als sie sich vor deiner Liebe verborgen hielt.“

Eines Abends kam Dietrich von einem seiner kleinen Erkundigungsausflügen zurück und stattete dem Junker, der sich auf dem Gemache seines Bruders befand, mit leiser Stimme die eingezogenen Berichte ab. Die Gewalthaufen des Bundesheeres, hieß es im Dorfe, zögen aus den obern Gegenden das Aarthal herab den Zürchern entgegen, die dem Regimente zu Hülfe kommen wollten; seien diese zurückgeschlagen, so gehe es an die Schlösser und Städte im Aargau, um dann bei dem Hauptangriffe auf Bern selbst freien Rücken zu haben. Der Schloßbauer, der ein mächtigs Wort führe im Kriegsrathe der Aufständischen, habe sich und seiner Schaar zum Voraus die Wegnahme der Schlösser in diesen Thälern herum ausbedungen und auch Vollmacht erhalten, mit denselben zu schalten und walten nach seinem Gutdünken. „Etwas müsse an diesen Berichten sein,“ fügte der alte Dietrich hinzu; denn diesen Nachmittag sei unversehens auch des Schloßbauern Else heimgekommen und mit ihr ein bewaffneter Trupp Aufständischer, die in aller Stille drunten auf dem Nußbaumhofe Quartier bezogen hätten.

Junker Konrad hatte während dieses Berichtes mit geschlossenen Augen in seinem Lehnstuhle gesessen, ruhig eingeschlummert, wie es schien. Herr Ulrich sagte deshalb ohne weitere Beachtung: „Um so besser, wenn es einmal zu einer Entscheidung kommt — mir wird's allmälig enge in diesen Mauern. Lieb wär's mir freilich, die Freifrau wäre irgendwo sicherer aufgehoben, als es hier geschehen kann, auch wenn wir es blos mit dem Nußbaumer zu thun bekommen. Geh' du noch einmal, da der Bruder eingeschlafen ist, zum Thore und schärfe dem Posten Wachsamkeit ein für diese Nacht; ich will unterdessen auf dem obern Thurme nachsehen."

Die Beiden verließen das Gemach, ohne die Thüre abzuschließen; aber kaum hatte Herr Ulrich die Hälfte seines beabsichtigten Weges zurückgelegt, als sein Schritt durch ein lautes Angstgeschrei festgebannt wurde. Es kam aus dem Gemache der Freifrau und es war auch ihre Stimme, die um Hülfe rief. Mit fliegenden Schritten sprang der Junker zurück und stürzte, die Stufen überspringend, die Treppe hinan; aber noch bevor er den Corridor erreicht, ließ sich auch der Hülferuf des Herrn v. Venel vernehmen, und als er näher kam, sah er bei dem Lichtscheine, der aus dem geöffneten Gemache der Freifrau drang, den Franzosen sich in ohnmächtigem Widerstande in den Armen Konrads winden. „Halt Bruder!" rief Herr Ulrich erschrocken, „was machst du da?" Aber kaum hatte er den Wahnsinnigen berührt, als dieser seinen Gegner fahren ließ und mit einem unheimlichen Lächeln in das Gemach der Frei-

frau zurückdeutete, die bewegungslos vor einem Stuhle hingesunken lag.

Konrad ließ sich durch den ebenfalls herbeigeeilten Dietrich ruhig auf sein Gemach zurückführen, ohne die geringste Aufregung zu verrathen; die Freifrau dagegen erlangte nur nach langen Bemühungen das Bewußtsein wieder, das ihr der tödtliche Schrecken geraubt hatte. Wie Herr v. Venel selbst mit schreckenbleichem Gesichte erzählte, waren sie Beide in ein Gespräch vertieft von der Thüre abgewendet beisammen gesessen, als sich plötzlich eine Hand auf die Schulter der Freifrau legte und diese erschrocken aufschauend in das Antlitz ihres wahnsinnigen Sohnes blicken mußte, der leise und ungehört in das Gemach getreten war.

Die Folgen dieser gewaltsamen Erschütterung traten bei der Freifrau für die gegenwärtigen Verhältnisse auf die allerbedenklichste Art zu Tage; sie wagte kaum mehr das Bett, geschweige denn das Gemach zu verlassen und wurde bei dem geringsten Geräusche von einem krampfhaften Beben erfaßt, so daß für den Fall einer Belagerung das Schlimmste zu befürchten stand. Deshalb war Herr Ulrich wirklich dankbar für den ihm wenige Tage nach dem Vorfalle zugesandten Geleitsbrief und auch augenblicklich entschlossen, von demselben Gebrauch zu machen. Schon am folgenden Morgen geleitete er die bereitwillige Mutter und den Herrn Vetter nach dem Schlosse Lenzburg, das durch seine Lage und Besatzung wenigstens auf so lange Sicherheit gewähren konnte, als das Regiment überhaupt zur Fortsetzung des Kampfes

Kräfte fand. Unterwegs konnte der einsichtige Soldat sich indessen sattsam überzeugen, daß das Rebellenheer keineswegs aus untergeordneten und nur ihrer Willkür folgenden Haufen bestand, wie er es sich wohl vorgestellt hatte; vielmehr machte sich den ganzen Weg entlang die genaueste und planmäßigste Ordnung bemerkbar, wie sie nur von einer einzigen, regierenden Hand ausgehen konnte. Die Reisenden wurden von kleinen, gleichmäßig vertheilten Posten angehalten, aber auf Vorweisung ihres Geleitscheines auch sogleich und mit geziemender Achtung wieder ziehen gelassen, ohne je ein Drohwort oder auch nur eine unehrerbietige Geberde entgegennehmen zu müssen. Herr Ulrich konnte sich trotz seiner Lage eines geheimen Stolzes nicht erwehren bei diesem Anblicke, und er ließ es daher auch mit einer ruhigen Antwort bewenden, als Herr v. Venel bemerkte: „Man sieht es dieser Canaille von weitem an, daß sich die Edelleute herabgelassen, ihre Lehrmeister abzugeben. Bei uns daheim ist's anders, gnädige Frau."

Der Junker fühlte sich nach der Rückkehr von diesem Ausfluge freier und frischer in seinem Schlosse; die Gegenwart der zwei Personen hatte ihn stets mit einem unklaren Drucke befangen, und jetzt, da er die Mutter geborgen wußte, sehnte er herzlich einen entscheidenden Schlag herbei. Hatte er zwar auf seiner kurzen Reise unabweisbar der Einsicht Raum geben müssen, daß er sich mit seinen schwachen Mitteln einem solcher Art geordneten Feinde gegenüber kaum Tage lang zu halten vermöchte, so war ihm dafür die Ueberzeugung geworden,

er habe es mit einem Gegner zu thun, bei dem auch ein mannhaftes Unterliegen keine Unehre bringen könne, und das war Trostes genug für den furchtlosen Soldaten. Dagegen beschlich ihn nun unablässig ein anderer Gedanke, der wieder geeignet war, die freie Kampfeslust einzudämmen. So lange er den Schloßbauer und seine Tochter in der Ferne gewußt, hatte er an Beide mit einem gewissen Gleichmuthe denken können; die eine befand sich nach seiner Vorstellung in wohlgeborgener Sicherheit, der andere hatte aus freien Stücken Haus und Heim verlassen und stand als offen erklärter Gegner im Felde wie tausend Andre mit und neben ihm. Aber jetzt? War sie geschützt gegen die Wechselfälle eines so zweifelhaften Kampfes in ihrem einsamen Hause? War selbst die Wache, die in demselben lag, zuverlässig und unter Umständen selbst nicht mehr Gefährde als Schirm für die Jungfrau? — Der Junker erröthete bei dem Gedanken und murmelte ein unwilliges Wort gegen den Schloßbauer, der diese Verhältnisse nicht sorgfältiger überlegt haben mochte; aber der Unwille mußte bald wieder weichen bei der weitern Frage: Und wenn er nun das Spiel vor diesen Mauern selbst beginnen will — wie, Ulrich, darf die Kugel aus dem Verstecke hervor auf den Mann zielen, der mit dem Ehrenschwerte meines Hauses umgürtet im Freien steht? Darf deine Klinge in fröhlichem Schwunge niederfahren nach ihm, der sich diesen Theil des Kampfes doch nur erwählt hat, weil er ihn aus Anhänglichkeit an unser Geschlecht keinem Andern anzuvertrauen gewagt? — Nein, Ulrich, das darfst du nicht thun — das darf nicht ge-

schehen gegen den Vater Elsens — komme, was da wolle.

So vergingen zwischen dem Herbeisehnen und in die Ferne wünschen eines Entscheides wieder einige Tage, als Dietrich eines Abends später denn gewöhnlich von einem Ausfluge heimkehrte und erzählte, er sei wohl die Hälfte Weges nach Lenzburg hinabgegangen, ohne einen einzigen Mann der Aufständischen anzutreffen. Dort sei ihm ein vom Schlosse Lenzburg ausgeschickter Späher begegnet, der ihm berichtet habe, daß das letzte Bein im Laufe des Nachmittags abwärts gegen Mellingen gezogen sei, wo eine Hauptschlacht mit den Zürchern geschlagen werden solle. Während sie nun Beide in das kleine Wirthshaus am Walde getreten seien, um von den Leuten noch Genaueres zu erfahren, sei der Schloßbauer, nur von einem einzigen Manne begleitet, die Straße aufwärts vorbei geritten und bis zur Stunde noch nicht wieder zurückgekehrt. Der werde allem Anscheine nach die Nacht daheim zubringen wollen. „Aber stattlich sieht er aus, der Nußbaumer, mit seinem großen Schwert an der Seite," schloß Dietrich, „recht wie ein geborener Kriegsherr; ich hätte das nimmer geglaubt."

„Und du sagst, thalabwärts sei alle Mannschaft zurückgezogen?" entgegnete Herr Ulrich nachdenklich; „der wahrlich setzt ein gutes Vertrauen in uns. Doch vermuthlich wird er nur die Else abholen wollen, um sie anderwärts in Sicherheit zu bringen — obwohl die Nacht auch nicht die geeignetste Zeit ist dazu. Es wird pressiren, denk' ich, und vielleicht der Tanz nun auch bald bei uns angehen.

Drum wollen wir noch gehörig ausruhen, so lange es geht, Dietrich."

Der Junker ging; doch an der Thüre blieb er nochmals stehen und fragte: „Hat der Lenzburger den Schloßbauer gekannt?"

„Freilich," erwiderte Dieter, „er hat mich zuerst aufmerksam gemacht."

„Wenn das einschlüge," murmelte der Junker und fragte dann weiter, wer die Wacht auf dem äußern Thurme habe diese Nacht.

„Die Reihe ist am Thurmwart."

„Geh' du selbst hin, Dietrich," sagte der Junker, wieder umkehrend; „Konrad schläft und ich will ebenfalls hier ein wenig Schlaf suchen. Nach Mitternacht werd' ich selbst dich ablösen."

Mitternacht nahte jedoch heran, bevor Herr Ulrich den gewünschten Schlummer finden konnte, der denn endlich als Nachhall des wachen Sinnens auch nur mit ängstlichen Träumen kam, in denen Else und ihr Vater bald in freundlichen, bald in wilden, drohenden Bildern phantastisch durcheinanderschwebten; doch lange hatten sich die Augen nicht geschlossen, als Dietrich mit dem Rufe in's Gemach stürzte: „Es brennt beim Schloßbauern — das Feuer schlägt aus drei, vier Fenstern zugleich auf, gnädiger Herr!"

„Was sagst du?" rief der Junker aufspringend; „hast du Lärm gehört dabei?"

„Lärm keinen, außer dem Prasseln des Feuers; vorher war's still, als ob die ganze Welt im tiefsten Schlafe läge."

Die Beiden eilten aus dem Gemache auf den Hof hinunter; aber als Herr Ulrich das Thor erreichte, vor dem die flammenerhellte Nacht sich schon mit blutigrothem Scheine ergoß, hörte er die Wiesen herauf rasch aufeinander mehrere Schüsse knallen. „Es wird sein, was mir geahnt hat," rief er mit bewegter, zorniger Stimme; „geh' zurück, Dietrich, sammle unsere Leute und mit der Hälfte komme mir nach auf den Nußbaumhof — nicht mit Musketen, mit Hallbarden — lauf, Alter, spute dich!"

Mit diesem Befehle flog er selbst die Allee hinaus, in einem Sprunge über die Straße wegsetzend und wie ein gehetztes Edelwild die Wiesen abwärts jagend; dabei bemerkte er nicht, daß noch ein Anderer lautlos hinter ihm drein stürmte, und erst als er so nahe herangekommen war, daß die tosende, prasselnde Feuergarbe mit blendendem Scheine in seine Augen drang, war es ihm, als ob ein flüchtiger Schatten an ihm vorbeihuschend den Flammen zufliege. In athemlosem Laufe achtete er nicht darauf, so wenig als er, die Hofmauer mit einem Satze überspringend, der qualmenden Gluth achtete, die ihm sinnbetäubend entgegenschlug. Aber hier drinnen stellte sich ihm ein Anblick dar, wie ihn ohne Verzagen und Entsetzen nur das an die wildesten Kriegsbilder gewöhnte Soldatenauge zu ertragen vermochte. Aus den zusammenstürzenden Scheunen drang das Angstgebrüll der Kühe und Rinder, mit seinem erschütternden Schalle den Kampflärm übertönend, der sich seitwärts von einzelnen Schüssen untermischt durch den flammenhellen Hof wälzte; und hier in der Mitte, kaum zehn Schritte vor dem Junker,

bot sich eine Scene dar, die gerade durch die stumme, von keinem Laut und Ruf begleitete That wie eine gespenstische Erscheinung das Grauen der Seele wecken mußte. Auf dem flachen Dache des Steinhäuschens, in dem ehemals das stolze Hauserbe geborgen lag, erhoben sich zwei Gestalten, die, bald von einem blutigrothen Schein übergossen, bald wie wesenlose Schatten verdunkelt, sich emporrichteten und in rascher Bewegung wieder niederbeugten. Die eine schwang mit beiden Händen ein sausendes Schwert, die andere warf Steine, die sonst zum Schirme des Schindeldaches gedient, auf einen Haufen anderer Gestalten nieder, die sich bemühten, den niedrigen Dachrand zu erklimmen. Herr Ulrich mußte die Hand gegen die brennenden Augen drücken, vor denen Schatten und Licht, Gluth und Nacht wie eine rollende, quellende Fluth durcheinanderzuwogen begannen; aber als er den Blick wieder aufschlug, hatten sich zwei andere Gestalten auf das Dach geschwungen, die einander mit lautlosem Grimme umschlangen und augenblicklich ringend wieder über den jenseitigen Rand hinausstürzten. Ihrem Falle folgte ein lauter Aufschrei von oben, und erst jetzt erkannte der Junker, daß es Else war, die neben ihrem Vater stand. „Haltet ein!“ schrie er mit so dröhnender Stimme, daß sie selbst das Tosen des Feuers und das Krachen der einstürzenden Balken übertönte, „haltet ein, Schurken, wenn ihr nicht des Todes sein wollt!“ und mit wuchtigem Schlage sich durch die an der Mauer Stehenden Bahn brechend, faßte er mit beiden Händen nach dem Dachrande, um sich selbst hinaufzuschwingen; aber noch im Aufschwunge drang ein

schrilles Krachen an sein Ohr, und als er die Zinne erreichte, stand Else allein auf derselben. Sie hatte sich vorgebeugt, um ebenfalls über den Rand zu stürzen, sank aber mit einem leiserlöschenden Wimmern in Ulrichs Arme zurück. —

XII.

Die ersten Strahlen der Morgensonne, die wie in Blut getaucht über den Bergen emporwallte, fanden an der Stelle, wo sie gestern Abend mit ihrem letzten Scheine die Stätten blühenden Wohlstandes umleuchtet, nur noch einen qualmenden Schutt- und Moderhaufen. Die mächtigen Nußbäume standen mit versengten Kronen rings in der Runde, wie trauernde Zeugen der Verwüstung, die sie selbst nicht lange mehr überleben wollten. Zwischen den Schutthügeln, aus denen noch da und dort eine Flamme emporzüngelte, gingen rauchgeschwärzte Männer umher, die mit langen Haken in die Kohlenhaufen stachen und sie durcheinanderwarfen, als müßten sie noch etwas auffinden in diesen traurigen Ueberresten. Aber allmälig blieb einer bei dem andern stehen und sagte den Kopf schüttelnd: „Da ist nichts — der hat sich rechtzeitig mit heiler Haut davongemacht, ich wollt' wetten drauf." Die Meinung wurde von Andern getheilt und endlich stand die ganze Schaar müßig an ihre Haken gelehnt beisammen, mit schweigendem Grauen die Brandstätte überschauend.

„Ich will's dem Junker sagen," begann nach langer Pause einer der Männer, „zu finden ist nichts mehr da

und wir können nach Hause gehen. Dort treffen wir genug an — Gott sei es geklagt." Dabei legte er die Hand über die Augen, aus denen unaufhaltsam Thränen in den grauen Bart zu rieseln begannen.

„Thu' das, Dieter, mir wird's ganz weh in dieser Wüste; — wenn's der Schloßbauer noch sehen könnte!"

Der Alte wendete sich langsam nach dem Steinhäuschen hinüber, um das in der Nacht mit so stummem Grimme gerungen worden. Es war der einzige Raum auf dem weiten Gehöfte, der dem Feuer getrotzt hatte, wenn auch die Mauern mit Ruß und Asche bedeckt waren. Dietrich horchte zuerst an der Thüre, dann klopfte er mit leisem Anpochen. Als sie nach innen aufging, nahm er den Hut vom grauen Haupte und blieb, die Hände faltend, stehen, ohne einen Schritt vorwärts zu wagen. Drinnen in dem Gewölbe lag auf dem Tische hingestreckt der Schloßbauer, auf dessen unbewegliches Antlitz die mattbrennende Lampe zitternde Streiflichter niederwarf. Die Arme hielt er über die breite Brust gekreuzt und darüber lag ein mächtiges Schwert, dessen Klinge in der Mitte entzweigebrochen war. Jenseits des Tisches saß, an die Mauer gelehnt, Else, die schöne Tochter des Todten, nun selbst in ihrer starren, unbeweglichen Ruhe einem erblichenen Todtenbilde ähnlicher, als einem lebenden Menschenbilde.

„Was willst du, Dietrich," fragte Herr Ulrich, der die Thüre geöffnet hatte, leise, „habt ihr noch nichts gefunden?"

„Es ist auch nichts mehr zu finden, gnädiger Herr,"

erwiderte der Alte, „wir haben den letzten Winkel durchstört. Und in die vordern Häuser, die ja schon fast zusammengebrannt waren, als wir kamen, hat er sich doch gewiß nicht geflüchtet. Dort freilich liegt der Schutt noch hoch."

„Das hat er nicht gethan — nein; ist der Bote noch nicht zurück von Lenzburg?"

„Jemand ist vorhin die Straße aufwärts geritten — wer's war, konnte ich nicht erkennen. Vielleicht glaubte er Euch schon im Schlosse droben."

„Ich komme, Dietrich."

Der Junker trat zur Tochter des Schloßbauern zurück, die bisher unbeweglich dagesessen und reichte ihr schweigend die Hand entgegen. Sie erhob die ihrige langsam, wie im Traume, während sie mit den großen, thränenlosen Augen zu ihm aufblickte und um die Lippen ein leises Zucken hin- und wiederschwebte, ohne daß sie sich jedoch zu einem Laut öffnen wollten. „Wenn Ihr meiner bedürfen solltet, bevor ich wiederkomme, so schickt Ihr zu mir, armes Kind — nicht wahr?" — Sie nickte leise mit dem bleichen Gesichte und der Junker trat zur Thüre, die er hinter sich in die Angeln zog.

Ein Theil der Männer, die zwischen den Trümmern standen, folgte ihm dem Fahrweg am Bache entlang die Wiesen aufwärts. Es war ein heller Morgen voll Blüthenduftes und Sonnenscheines; aber doch still, unheimlich still in der weiten Gegend umher. Die Vögel, von dem nächtlichen Lärm und Feuerschein aus ihrer Ruhe geschreckt, flatterten noch immer ohne Sang und

Klang ängstlich in den Zweigen umher und die Menschen selbst gingen schweigsam ihre Wege. Denn Schweigen ist das reinste Opfer, welches das Herz einem großen Schmerze bringt; die laute Klage kommt erst, wenn der Weihrauch dieses Erstlingsopfers schon zu Gott emporgestiegen.

Am Schloßthore angekommen, meldete dem Junker ein Bote, daß die gnädige Frau wohl schon die nächste Stunde anlangen werde. „Wie, sie kommt," rief der Junker leise, „und der Herr von Venel?"

„Er ist weder mit der übrigen Schaar zurückgekehrt, noch ist er bis zu meinem Weggange auf Schloß Lenzburg erschienen," antwortete der Bote.

„Und seine Begleiter — halten sie ihn für todt, oder glauben sie, er sei verwundet irgendwo liegen geblieben?"

„Nein, gnädiger Herr, um bei der Wahrheit zu bleiben; wenigstens sagte mir Einer von den Besatzungsleuten, der mit bei'm Ueberfalle auf den Nußbaumhof war, er habe den Junker fast in dem nämlichen Augenblicke, als Ihr auf dem kleinen Dache erschienen, hinter dem Häuschen über die Hofmauer hinausspringen sehen. Zwei Andere wollen das Nämliche bemerkt haben."

„Und er war der einzige Führer der Bande?"

„Ja, gnädiger Herr, er war der Einzige. Wie ich gehört, haben sich die übrigen Offiziere der Besatzung geweigert, an dem Ausfalle Theil zu nehmen, da sie nur Ordre hätten, das Schloß zu vertheidigen. Dagegen wollten sie den Soldaten, die Lust bezeigten, nicht ver-

wehren, mitzuziehen, besonders nicht gegen den Willen des Landvogtes."

„Und waren denn Viele bereit zu dem Streiche? Bekamen sie besondere Löhnung?"

Der Bote schwieg und schlug die Blicke zu Boden. „Es waren an zwanzig Mann, gnädiger Herr," sagte er nach einer Pause; „aber gut sind sie nun hintendrein nicht zu sprechen auf den Herrn v. Venel. Er habe für den Zug Jedem drei Dukaten Löhnung versprochen, denen sie nun lange nachgucken könnten, wenn nicht etwa die gnädige Frau bezahle — meinen die Leute."

„Gut; macht mir gleich Bericht, wenn die gnädige Frau ankommen sollte." —

Der Junker schritt langsam, mit tiefgesenktem Antlitze über den Hof und die breite Treppe hinan, an deren obersten Stufen ihm der alte Dietrich entgegentrat. „Er wird auf seinem Gemache liegen, der arme Bruder," sagte der Junker schweraufathmend, „nicht wahr, Dietrich?"

„So still und freundlich, wie ich ihn in seinen glücklichsten Tagen nie im Schlafe habe liegen sehen," antwortete der Alte von Neuem in Thränen ausbrechend; „und denkt, gnädiger Herr, dies kleine Bildniß des seligen Fräulein Elisabetha hat er an einem Schnürlein auf der Brust getragen. Der Stich muß hart daneben vorbeigegangen sein."

Herr Ulrich nahm das Bild, drückte es schweigend an die Lippen und wollte mit entblößtem Haupte in das Gemach treten, als sich vom Hofe herauf das Geräusch

eines vorfahrenden Wagens vernehmen ließ. Er kehrte langsam wieder zurück, um der ankommenden Mutter entgegenzugehen; aber seine Knie zitterten, als er die Treppe hinabstieg, und das Herz zog sich in einem so dumpfen Schmerze zusammen, daß er sich am Geländer festhalten mußte, um neue Kraft und Athem zu schöpfen. Hast du den Muth, ihr sogleich Alles zu enthüllen, sprach es in ihm, wird sie es ertragen können? Ist es dir doch selbst zu schwer, Ulrich!

Wie mancher Schatten sich auch verdunkelnd zwischen Sohn und Mutter stellen mochte, so fühlte sich dieser doch tief erschüttert von ihrem Anblicke. Die sonst so lebhafte und leicht erregbare Frau trat ihm langsam und ruhig entgegen, gerade als müßte sie ihm im Bewußtsein eigener Würde ihre Ehrfurcht bezeigen; aber diese Ruhe konnte nichts anderes sein, als das krampfhafte Ringen der letzten Kraft, bevor sie zersplitternd auseinanderbrach. Davon zeugte das fahle, erstorbene Antlitz mit den halbgeschlossenen Augen und die erzitternde, brennende Hand, die sie dem Sohne entgegenbot. „Ich will ihn gleich sehen, Ulrich,“ sagte sie leise, „du wirst mich zu ihm führen.“

„Ruht Euch vorher ein wenig aus, Frau Mutter,“ erwiderte der Junker; „ich habe nicht gedacht, daß Ihr sobald kommen würdet. Ihr könntet Schaden nehmen davon.“

„Nein, nein, jetzt — sogleich; ich muß ihn sehen, Ulrich.“

Sie stiegen die Treppe hinan dem Gemache zu, in

dem Junker Konrad auf einem schmalen, schwarzbedeckten Bette lag. Dietrich hatte Recht gehabt, er war eine schöne Leiche, das Antlitz von Ruhe und Friede überhaucht. Herr Ulrich stellte der Mutter einen Stuhl zur Rechten und ließ sich dann gegenüber zur Linken des Todten nieder.

So saßen die Beiden lange stumm auf den stillen Dritten schauend. Endlich erhob die Freifrau langsam ihre fieberheiße Hand, um sie auf die kalte Stirn des Verblichenen zu legen. „Nun, Ulrich,“ sagte sie scheinbar gelassen, „erzähle mir, wie das Schreckliche gekommen ist.“

„Ich kann Euch nicht viel sagen,“ erwiderte der Junker, der das Beben seiner Stimme nicht zu unterdrücken vermochte; „als die Flammenhelle vom Nußbaumhofe heraufkam, mußte Konrad durch den Lärm aufmerksam geworden sein. Ich eilte zu Hülfe, allen Andern voran; aber als ich zu der unheilvollen Brandstätte kam, sah ich schon eine Gestalt sich auf das niedrige Dach schwingen, von dem herab der Schloßbauer sein und seines Kindes Leben vertheidigte; ein Anderer schwang sich nach, um mit seinem Vorgänger sogleich nach hinten über den Rand zu stürzen. Dort haben wir, als der Kampf sich gelegt, Euern Sohn als Leiche gefunden.“

„Und wer hat ihn getödtet?“

Der Junker beugte sein Gesicht verbergend auf die vorgehaltenen Hände nieder. „Ich weiß es nicht, Mutter,“ lautete leise die Antwort.

„Was dein Mund mir nicht sagen will, sagt mir meine Ahnung,“ fuhr die Freifrau in ihrer todtenhaften Ruhe fort; „nun höre aber, was dir, wie ich glaube,

deine Ahnung ebenfalls schon gesagt hat. Ob ich dieses vergossene Blut zu verantworten habe — der Allwissende wird richten, ich bedarf seiner Barmherzigkeit; denn den Wahnsinn deines Bruders hab' ich verschuldet, Ulrich."

„Ja, ich hab' es geahnt, Mutter."

„Höre mich — ich weiß nicht, wie lange meine Kraft noch halten wird zur Beichte. Der ganze Stolz meines Lebens ist der alte Glanz meines väterlichen Hauses gewesen — ich mocht' es nie vergessen, daß selbst noch königliches Blut in meinen Adern fließt. Und wie nun dieser Glanz sich verdunkeln wollte, da mußte dein Vater mir helfen, ihn aufrecht zu erhalten, und er hat es bis auf einen gewissen Punkt gethan, vielleicht nun zu deinem Schaden, Ulrich — ich glaub' es so; aber gleichwohl wär' er noch weitergegangen, würde meinen Wünschen nicht jener unglückselige Bauer entgegengetreten sein, von dem ich zugleich erfahren mußte, daß er sich zur Verwandtschaft deines Hauses zähle."

„Und doch hat er selbst große Opfer gebracht zur Befriedigung Eurer Wünsche, Mutter!"

„Er hat sie gebracht, ich weiß es; aber nur unter der entehrenden Bedingung, daß er Kenntniß erhalte, zu welchem Zwecke seine Zuschüsse verwendet werden sollten, und dein Vater war schwach genug, ihm zu willfahren, Ulrich. Das konnt' ich nie vergessen, du darfst mir's glauben. Doch wie nun dein Vater starb, da mußt' ich darauf sehen, daß die Herrschaft bis zu meinem eigenen Tode in meinen Händen blieb — es war nur so möglich, meinen Zweck zu erreichen und das Vergangene in Dun-

kelheit zu vergraben. Drum war's mir auch nur hoch erwünscht, als ich bemerkte, daß Konrad, statt sich nach einer Gemahlin seines Standes umzusehen, bei der ich ihm in der Herrschaft hätte weichen müssen, seine Blicke auf die Tochter des Bauern warf. Ich nährte und unterstützte seine Leidenschaft, in der Hoffnung, er werde den Stolz des Vaters durch die Unehre der Tochter zu Schanden machen."

„Unglückliche Frau," stöhnte Ulrich auf, „welch eine Seelenschuld!"

„Die Schuld ist schwer, Ulrich," fuhr sie fort; „aber sieh', die Strafe ist nicht ausgeblieben. Denn als Konrad mit den Bewerbungen, wie ich sie gewünscht, kein Gehör fand, schlug seine Leidenschaft in eine alles Andere nicht achtende Liebe um und er verlangte, die Bauerntochter als Gebieterin einzuführen in dein väterliches Haus, Ulrich."

„Und dann, Mutter — und dann?"

„Und dann," sagte die Freifrau mit schwerem Aufathmen und leiser, tonloser Stimme, „und dann, als er eines Abends zu mir kam mit der Drohung, er werde seine mündigen Rechte auch gegen meinen Willen zur Geltung bringen, da fuhr mir in meiner Rathlosigkeit ein Gedanke durch den Kopf, ein satanischer Gedanke, ich weiß es jetzt. Ich erinnerte Konrad an die fast erschreckende Aehnlichkeit Elsens mit meiner verstorbenen Tochter und sagte ihm, Else sei ein Kind der Unehre; aber — seine Schwester."

„Und zum Beweise Eurer Behauptung benutztet Ihr

dieses Bildniß Eures todten Kindes?" fragte Ulrich sich erhebend und das kleine Bild des Fräuleins über den Todten hinhaltend; „nicht so, Mutter?"

Die Freifrau nickte, die Augen schließend, langsam mit dem Haupte; „Konrad glaubte es und wurde wahnsinnig," flüsterte sie mit erlöschender Stimme; „doch nun ist's genug, laß mich zu Bette bringen, Ulrich."

Zwei Tage später traten in die Erbgruft von Hallwyl in aller Stille zwei neue Bewohner ein; neben dem geborenen Erbsohn des Hauses der bäuerliche Schwert-Erbe. Dieser hatte, von dem mordbrennerischen Ueberfall von allen Seiten umgangen, sein Kind auf das Dach des alten Familienheiligthums geflüchtet und von dort herab die andringenden Gegner mit wuchtigen Hieben zurückgetrieben; aber als er hinter seinem sich heranschwingenden Todfeinde hart angeschmiegt den Junker Konrad erkannte, ließ er die schon zum Streiche ausholende Klinge wieder sinken und beugte sich dann erschrocken über den Rand vor, um den schnell von der schmalen Zinne stürzenden Ringern nachzublicken. Da fuhr eine tödtliche Kugel durch seine Brust, und nun selbst auf das Pflaster niederstürzend, fiel er so schwer auf die alte Heldenklinge, daß sie mit schrillem Klange mitten entzweispringen mußte. — Und mit ihr war auch die Kraft des alten schweizerischen Bauernthums gebrochen, die sich bislang noch von der Erinnerung an die Großthaten der Väter genährt; denn fast zur nämlichen Stunde, in welcher der Nußbaumer

zu Grabe getragen wurde, erlagen seine Mitstreiter im blutigen Kampfe bei Mellingen und Wohlenschwyl den Streichen des verbündeten Städteheeres. —

Die Zeit hat einen Balsam für jeden Menschenschmerz, und als der Frühling abermals über das Land zog, drängte sich im Schloßhofe von Hallwyl eine fröhliche Menge durcheinander. Es waren die Armen des Herrschaftsgebietes und der ganzen Thalschaft, die sich an reichlich besetzten Tischen der hochzeitlichen Freigebigkeit des Schloßherrn freuten. Als aber Herr Ulrich am Arme seiner holdseligen Braut durch die jauchzenden Schaaren schritt, blieb er plötzlich vor einem Weibe stehen, das ihn mit großen, dunkeln Augen anschaute. „Ich habe dich schon einmal gesehen hinter dem blauen Berge dort," sagte er, „und damals hast du mir einen seltsamen Spruch gethan. Es soll dich nicht reuen, wenn du mir jetzt sagst, wie du dazu gekommen bist."

„Ach," erwiderte die Zigeunerin mit einem kecken Lächeln, des Sprüchleins kann ich mich noch wohl entsinnen, gnädiger Herr; ich hab' es als Kind schon aus einem alten Liede gelernt."

„Aus einem alten Liede?" rief der Junker, „und was meinst du dazu," flüsterte er, sich zu seiner Begleiterin neigend — „glaubst du das?"

„Ich glaube an deine Liebe, Ulrich," antwortete Else leise, „und das ist mir genug für diese Welt." —

Ein verhängnissvolles Vaterwort.

I. Der Flüchtling.

Die Bevölkerung einer kleinern, aber durch den Wohlstand und die intelligente Thätigkeit ihrer Bürgerschaft weitbekannten Schweizerstadt war an einem Sommernachmittage des Jahres 1849 in ungewöhnlicher Aufregung. Die Arbeit feierte in den meisten Häusern und die Leute bewegten sich in zahlreichen Gruppen und unter lebhaften Gesprächen in den Straßen herum. Wer am fleißigsten zu seinem Geschäfte sehen mußte, das waren die Wirthe, welche heute, um in ihrer eigenen Sprache zu reden, einen „guten Tag" hatten.

Dieses in dem sonst so thätigen Städtchen ungewohnte Treiben war zunächst durch die unerwartete Heimkehr der städtischen Schützengesellschaft von dem eidgenössischen Freischießen, das in diesen Tagen in Aarau gefeiert wurde, veranlaßt worden. Das Fähnlein war erst in der gestrigen Morgenfrühe ausgezogen und diesen Mittag nun bereits wieder zurückgekehrt, während es eine Abwesenheit von wenigstens vier bis fünf Tagen vorausgesehen gehabt hatte. Auf dem Festplatze in Aarau waren nämlich schon im Laufe des gestrigen Nachmittags die ersten zersprengten Flüchtlinge des pfälzisch-badischen Aufstandes erschienen, hatten dem in Waffen festfeiernden Schweizervolke von der Rednertribüne herab ihre Noth

geklagt, und zugleich die hohe Wahrscheinlichkeit dargethan, daß das Preußenheer, welches die Volkserhebung niedergeschlagen, die Schweizergrenze schwerlich respektiren werde. Diese Besorgniß war zwar nicht erst von heute aufgetaucht, und bereits waren einige Bataillone auf's Piket gestellt; denn man wußte wohl, daß Preußen die vor einem Jahre erfolgte gänzliche Einverleibung Neuenburgs in den neugefesteten Schweizerbund noch nicht verschmerzt hatte; aber bei der Voraussicht, daß die badische Hauptarmee ihren Verfolgern entwischen und mit Sack und Pack auf schweizerischen Boden übergehen werde, ohne daß man von dieser Seite dies hindern konnte noch wollte, hatte die Sache nun plötzlich eine schlimmere Wendung genommen. Das hatte auch der Bundesrath schnell genug eingesehen, und mitten in den Aarauer Festjubel hinein rauschte die Nachricht von einem augenblicklichen und massenhaften Truppenaufgebote. Die Schützen unserer kleinen Stadt, die wir aus naheliegenden Gründen nur Heimstädt nennen wollen, waren aber fast alle dienstpflichtig, warfen deshalb die Stutzer, welche schon zum friedlichen Wettkampfe aufgelegt waren, sofort wieder über die Schulter, um deren Trefffähigkeit vielleicht bald im ernsten Feldkampfe zu erproben. Trotz der Eilfertigkeit, mit welcher die Heimkehr geschah, langten die Aufgebote fast zugleich mit dem flatternden Schützenfähnchen in Heimstädt an, und nun ging's sofort an's Packen und Rüsten zum marschfertigen Auszuge. —

Das war es, was heute das Heimstädterleben aus seinem geregelten Geleise gebracht. Schon um die vierte Nachmittagsstunde zogen die Schützen wieder zum Thore

hinaus dem Hauptsammelplatze zu, diesmal unter muthigem Trompetengeschmetter und dem glückwünschenden Abschiedrufen der Zurückbleibenden. Da und dort sah man wohl auch in schönen Augen eine Thräne blinken und hörte die bange Frage flüstern: Werden wir uns wiedersehen? — Aber im Allgemeinen herrschte doch bei weitem eine patriotisch zuversichtliche Stimmung vor, und auch die Kontingente der übrigen Waffengattungen zogen alle noch vor dem einbrechenden Abend unter Trommelschlag und der Melodie des erhebenden Vaterlandsliedes zur Stadt hinaus.

Die Zurückbleibenden standen noch vor dem Thore, der letzten abmarschirenden Truppe nachschauend, als ein Bauernwägelein die Straße gefahren kam. Das Pferd wurde von einem jungen Burschen an der Halfter geführt, während auf dem Wägelein, das mit einigen Bündeln Stroh angefüllt war, zwei junge Männer im Soldatenkleide saßen, das indessen nicht das einheimische war. Die Uniform des Einen ließ auf den ersten Blick den Offizier erkennen; aber er selbst erkannte offenbar nicht mehr, was um ihn herum vorging; denn er lehnte sich in halb liegender, halb sitzender Stellung, mit geschlossenen Augen und todtbleichem Antlitze an seinen Begleiter, der bekümmert und schmerzlich bewegt aussah. Voll Neugier und Mitleiden drängte sich die Menge an das Fuhrwerk, und der noch aufrechtsitzende Soldat war sofort bereit, mit wenigen Worten die gewünschte Auskunft zu geben. Die Beiden waren badische Flüchtlinge; der Bewußtlose ein Hauptmann, den sein Begleiter nicht hatte verlassen wol-

len. Jener hatte, trotz ziemlich starker Verwundung seine Kompagnie bis an die Schaffhausische Grenze geführt und wollte dann, nachdem seine Leute auf sicherm Boden angelangt waren, sich nach Bern begeben, wo er bei einem ehemaligen Bekannten vorläufige Unterkunft und Pflege zu finden hoffte; aber die erschöpften Kräfte reichten nicht mehr hin zur Ausführung dieses Vorhabens und es war nur zu augenscheinlich, daß hier ungesäumte Hülfe von Nöthen war. „Wir wollten wenigstens noch hieher gelangen," schloß der Soldat seine Erzählung, „weil hier besserer ärztlicher Beistand zu finden sein wird, als draußen auf dem Dorfe; aber unterwegs ist mein armer Hauptmann nun ohnmächtig geworden."

Während einige der Umstehenden sich anerboten einen Arzt herbeizurufen und das Wägelein zum nächsten Gasthofe zu geleiten, trat ein stattlich aussehender Mann herzu, dem mit großer Zuvorkommenheit Platz gemacht wurde. Es war der allgemein geachtete und reiche Kaufmann Theiler, der mit seiner Frau und drei Töchtern einem ebenfalls in's Feld ziehenden Sohne bis vor das Thor hinaus das Geleit gegeben hatte. Er lud den Soldaten freundlich ein, den Verwundeten in sein Haus führen zu lassen, wo für vorläufige Pflege wohl besser gesorgt werden könne, als dies in einem Gasthause möglich sei. Der Vorschlag wurde natürlich mit freudiger Bereitwilligkeit angenommen und das Fuhrwerk setzte sich in der angewiesenen Richtung wieder in Bewegung.

Als der Verwundete im Hause des Kaufmanns zu Bette gebracht und zwei Aerzte angelangt waren, sagte

der Soldat gerührt zu dem menschenfreundlichen Hausherrn: „Ihr erwerbt Euch einen größern Gotteslohn an meinem Hauptmanne, als Ihr vielleicht im Augenblicke selbst noch denkt, Herr. Er ist zwar von gutem Hause; aber auf Unterstützung von seiner Familie könnte er schwerlich rechnen, auch abgesehen davon, daß er sich durch seine Betheiligung am Aufstande mit derselben für immer überworfen hat. Und das Letzte, was er in der Kasse besaß, hat er an der Grenze unter seine Soldaten vertheilt, das weiß ich."

„Nun, das wäre, alles Andere abgesehen, allein schon hinlänglicher Grund für meine eigene Handlungsweise," erwiderte Herr Theiler; „beruhigt Euch also, mein Braver." —

II. Der Verwundete.

Der Verwundete wußte nicht wie ihm geschah, als er nach zwei Tagen aus seinen Fieberträumen wieder zum Bewußtsein aufwachte. Anfänglich meinte er, nun erst in einem wirklichen Traume zu liegen; aber allmälig mußte er sich doch überzeugen, daß die weichen, schwellenden Kissen, auf denen er lag, und die grünseidenen Gardinen, die ihn mit einem angenehmen Zwielichte umgaben, greifbare Wirklichkeit und nicht bloße Gebilde der Einbildungskraft waren.

Bei der ersten Bewegung, die er versuchte, kam auch der Schmerz der Wunde dem aufdämmernden Bewußtsein zu Hülfe; aber wie war er hieher gekommen, und wo war

eigentlich dieses hier? In dem Bauernhause, an welchem er mit seinem Begleiter ein Fuhrwerk hatte besteigen wollen, konnte es doch nicht sein; dagegen zeugten dieses Linnen, das im besten Herrenschlosse nicht feiner gefunden werden konnte, diese seidenen Decken und die zierlichen, handbreiten Spitzen, mit denen die Gardinen besetzt waren; weiter jedoch, als bis zu jenem Bauernhause vermochte das Erinnerungsvermögen keine Auskunft zu geben. Nun, nun, dachte der Verwundete, indem er nochmals mit der Hand die Fülle und Weichheit der Pfühle prüfte, an den schlechtesten Ort schein' ich schon nicht hingerathen zu sein; doch man kann ja eine kleine Recognoscirung anstellen. Damit hob er den Kopf langsam und nicht ohne Mühe in die Höhe und versuchte die Gardine zurückzustreifen; im nämlichen Augenblicke wurde diese indessen von außen auseinandergeschoben, doch nur, um plötzlich mit einem leisen Aufschrei, der halb Freude, halb Schreck auszudrücken schien, wieder fallen gelassen zu werden. Bei der Schnelligkeit dieser Bewegung konnte der Verwundete, zumal auch das Licht im ganzen Gemache durch geschlossene Jalousien zur milden Dämmerung gedämpft war, nur bemerken, daß eine weibliche Gestalt vor dem Bette gestanden, die aber nun schon durch die Thüre verschwunden sein mußte; denn diese wurde im Augenblicke, wenn auch mit kaum hörbarem Geräusche zugemacht. „Wahrhaftig, ganz wie im Feenmärchen," sagte der Verwundete, indem er den Kopf etwas weiter vorbog und nicht ohne Verwunderung die Eleganz und reiche Ausstattung des Gemaches betrachtete;

„und noch die Hauptsache — ich wollte drauf schwören, daß meine Fee nicht in der Gestalt einer alten, zahnlosen Hexe erscheint. Doch, da ist ja gleich eine Klingelschnur zur Hand und auf Ehre — die Quaste aus ächtem Golddraht geflochten. Laßt sehen, ob ein dienstbarer Geist oder die Beherrscherin dieses Feenpalastes selbst erscheinen wird." — Er erhob die Hand, um zu klingeln; aber noch bevor die Schnur angezogen war, erschien der dienstbare Geist in der Gestalt eines großgewachsenen, jungen Mannes, der unter einem Ausrufe der Freude auf das Bett zueilte. „Endlich, Herr Hauptmann, wird wieder Ordre parirt — dem Himmel sei Dank," rief er, beeilte sich aber zugleich, den Kranken in's Bett zurückzuschieben. „Halt," rief dieser abwehrend und sein Gegenüber mit großen Augen betrachtend, „soweit kann ich schon selbst kriechen; aber zum Teufel, Heinzelmann, du siehst ja aus, wie ein Hahn nach der Mauserung; wo hast du denn deine Uniform?"

„Oh, die liegt mir gut im Kasten und vermuthlich für lange Zeit, denk' ich; in diesem Rocke da sollt's mir auch wohl genug sein, wenn nur Sie erst wieder gesund wären."

„Bah, das wird auch kommen," sagte der Hauptmann, während er doch zugleich spürte, wie die kleine Anstrengung ihn angriff und um den Kopf wieder ein leises Summen zu schwirren anfing; „aber jetzt will ich nur erst wissen, wo ich eigentlich bin, Heinzelmann."

„Bei Menschen, wie sie von dieser Qualität, glaub' ich, nur im gottgesegneten Schweizerland wachsen," ant-

wortete der ehemalige Soldat mit warmer, gerührter Stimme; „ja, Herr Hauptmann, das sind Menschen, daß ich mir selbst neben ihnen wie ein wahrer Hundsfötter vorkomme; Theiler heißt der wackere Hausherr, der Sie so bereitwillig aufgenommen hat. Aber jetzt, noch diese Tropfen genommen, und dann kein Wort mehr für diesmal; die Aerzte haben's auf's Strengste anbefohlen."

„So, so, die Aerzte," machte der Hauptmann, der mit einem halbspöttischen Verziehen des Gesichtes die dargereichten Tropfen hinunterschluckte; „vorerst will ich aber doch noch wissen, wer vorhin in diesem Zimmer war. Ist's eine Tochter des Hauses, oder so was?"

„Nichts da," erwiderte Heinzelmann sich mit pfiffigem Gesichte abwendend; „es war eine alte Frau, die sich mit mir in Ihre Abwartung theilt."

„Das lügst du, Schelm," rief der Hauptmann; „ein altes Wartweib schwebt nicht davon wie ein Lufthauch. Ich will andern Bescheid!"

Dem Himmel sei Dank, daß er sie nicht gesehen, das Fräulein Sophie, sonst würde des Fragens und Plauderns erst kein Ende werden, dachte Heinzelmann; laut aber sagte er: „Nun, Sie werden mich doch nicht belehren wollen, wer mich mit der freudigen Nachricht hergerufen, daß Sie endlich wieder aufgewacht seien; Töchter, oder überhaupt junge Frauensleute gibt es keine hier im Hause. Aber jetzt ist's übergenug; darum weiter kein Wort mehr."

Mit dieser Erklärung setzte sich der Soldat an's Fenster und that, als ob er sich eifrig in den Inhalt eines

Buches versenken wolle; aber statt zu lesen, ging er seinen eigenen Gedanken nach, denen er nicht zu wehren vermochte. Er bedachte, welch ein leichtes und glückliches Temperament doch der Kranke habe, der nicht einmal gefragt, wie lange er schon bewußtlos gelegen, noch sich die geringste Sorge um die Zukunft zu machen schien, trotz seiner hülflosen Lage. „Ja, ja," sagte er leise vor sich hin, „so können doch nur die vornehmen Leute sein, welche von Jugend auf gewöhnt sind, daß ihnen die Welt dienstbar sei."

Mit diesem Gedanken war der Soldat jedoch nicht ganz auf der richtigen Spur; denn dem Hauptmann kamen, als ihm Heinzelmann hartnäckig jedes Gehör verweigerte und er sich wieder auf die Kissen zurückgelegt hatte, fast wider Willen ebenfalls Zukunftsgedanken; damit verbanden sich sofort die Erinnerungen an die Vergangenheit und bald zog in diesem stillen Nachdenken sein ganzes Leben an ihm vorüber. Es gab neben dem Lichte, das über diesem Lebenslaufe lag, auch manche dunkle Stelle in demselben, oder vielmehr dem still Sinnenden erschien nun Manches dunkel, was er sonst in anderm Lichte betrachtet, oder vor dem er lieber die Augen geschlossen hatte.

Der Hauptmann stammte aus einer jener Familien, deren einziger Reichthum in dem altadeligen Namen besteht, der zu den mannigfaltigsten Ansprüchen im Staatsdienste, besonders im Militär berechtigt. So hatte auch sein Vater eine hohe Militärstellung bekleidet und war mit dem Großherzoge vor der Volkserhebung aus dem

Lande geflohen. Warum der Sohn der altaristokratischen Familie sich dieser Erhebung angeschlossen — darüber hatte er sich, wie noch gar viele seiner Kameraden, nie ganz genaue Rechenschaft gegeben. Einmal übergroße Vorliebe für die demokratischen Forderungen des Volkes hatte ihn gewiß nicht dazu bewogen, obwohl er unbefangen und billig genug dachte, um den Klagen über mancherlei Uebelstände Recht zu geben; aber im Ganzen war's doch mehr der Ueberdruß an dem ewigen Einerlei des Kasernenlebens, verbunden mit der Erinnerung an wirkliche oder vermeintliche Zurücksetzungen und Demüthigungen gewesen, was ihn zu dem Schritte verleitet hatte. Im Uebrigen — was war denn so viel zu verlieren dabei; ohne das zu Hülfe kommen eines Feldzuges schlich das Avancement seinen unerträglich langsamen Schneckenschritt, da der ebenfalls Bevorrechteten noch die Menge auf und neben dem Wege standen. Dabei bedachte der junge Mann freilich nicht genugsam, daß er im Grunde genommen blutwenig gelernt hatte, worauf er sich eine neue Existenz für den Fall gründen könnte, daß er aus seiner bisherigen Carriere weggedrängt würde; denn sein ganzer Bildungsweg war eben nur auf diese Carriere abgesehen und er selbst von jeher viel zu leichten Sinnes gewesen, um daneben von sich aus noch ein Uebriges zu thun. Doch ein Grund, der zu dem Schritte bewog, darf nicht unerwähnt bleiben, weil er im entscheidenden Augenblicke den Ausschlag gab. Der gemeine Soldat war durchweg für die Volksbewegung gewonnen und der Hauptmann wollte sich in einer so kritischen Lage nicht von seiner Kompagnie trennen, weil er

wußte, daß die Leute, vom ersten bis zum letzten, ihm mit Leib und Seele ergeben waren. Das indessen hatte wiederum seine richtigen Gründe; denn dem Hauptmanne von Beuren, so war sein Name, konnten die Männerherzen unter dem groben Kommisrocke ebenso wenig widerstehen, als die Frauenherzen unter dem Mieder oder der seiderauschenden Mantille. Abgesehen davon, daß sich in der ganzen Armee wohl wenige Offiziere fanden, die ihm in Beziehung auf männliche Schönheit zur Seite stehen durften, verstand er es im Umgange mit Hoch oder Nieder eine bezwingende Liebenswürdigkeit zu entfalten. Er war muthig bis zur Tollkühnheit, freigebig bis zur Verschwendung und selbst mit der Aussicht, sich dadurch eine fortlaufende Kette von Verlegenheiten zu bereiten. Neben einem angeborenen Stolze brach oft genug die naivste Gutmüthigkeit hervor, und behandelte er einmal seine Untergebenen rauh, so wußte er's auf die ungesuchteste Weise wieder gut zu machen. Freilich redeten ihm seine Neider und Feinde nach, daß er auch launisch, wankelmüthig, wo nicht gar leichtsinnig bis zur Mißachtung der gewöhnlichsten, sittlichen Forderungen sei. Und leider fehlte es nicht an Beispielen, die diesen Anklagen einen Rückhalt gaben.

Eines dieser Beispiele fiel nun dem Kranken selbst schwer auf das Herz. Es war ein rührend schönes Frauenbild, das vor seinem innern Gesichte emporstieg und ihn mit thränengefüllten Augen anblickte. Keine Klage, kein Vorwurf kam über ihre Lippen; aber sie preßte die beiden Hände gegen das Herz, als ob sie durch diesen Druck

ein tödtliches Weh ersticken könnte. Dann begannen sich auch ihre Lippen zum Sprechen zu bewegen, doch der Hauptmann vernahm nichts als den Klang seines Namens, der aus weiter Ferne zu ihm herüberzutönen schien. Seine Sinne verschwammen in ein fieberhaftes, dämmerndes Weben, bis er mit dem leisen Ausrufe „Leonie!“ wieder in völlige Bewußtlosigkeit versank.

III. Der neue Handelsbeflissene.

Unter der geschickten, ärztlichen Behandlung und der trefflichen Pflege im Theiler'schen Hause machte die Genesung des Verwundeten rasche Fortschritte. Nach kaum vierzehn Tagen war er schon im Stande, sich in dem schönangelegten Garten seiner Gastfreunde zu ergehen, wenn auch erst noch mit Hülfe des treuen Heinzelmann, der bisher Tag und Nacht kaum von der Seite seines Hauptmannes gewichen war; aber an dem Tage, da dieser seinen Gartenspaziergang ohne andere Beihülfe, als diejenige eines Stockes, beendigen konnte, trat Heinzelmann in die Dienste des Herrn Theiler. Fortan führte er, statt militärischer Rotten, die Rotten der Packer und Lader in den weiten, waarengefüllten Magazinen, und es war eine wahre Freude zu sehen, mit welcher Handlichkeit er die neuen Geschäfte anfaßte. Er war noch keine zwei Wochen bei denselben, als er zu dem Hauptmanne sagte: „Verzeih' mir's Gott — aber wenn ich nur an mich denken wollte, so müßte ich die Revolution als das glücklichste Begegniß meines Lebens segnen. Es

wird mir nun erst recht deutlich, wie mir die Kaserne eine Reihe der besten Jahre weggestohlen hat. Das ist doch ein ganz anderes Leben hier, und am Abend weiß man auch wofür und wozu man den Tag verbraucht hat.“ — „Ja, ja,“ erwiderte der Hauptmann gutmüthig, „ich sehe dich auf dem besten Wege ein ausgemachter Schacherer zu werden. Nach Jahr und Tag mußt du auf diese Weise ein hübsches Kapitälchen zusammengerackert haben, bei dem du dann, der ganzen Welt Trotz bietend, auf den Sack schlagen kannst.“

„Oh,“ lachte Heinzelmann, „zum Zusammenrackern wird es wohl nie kommen bei mir; aber ich freue mich doch, sobald einen Weg gefunden zu haben, auf dem ich mein ehrliches Brod erwerben kann, und zwar erst noch bei einem solchen Dienstherrn!“

„Du hast recht,“ erwiderte der Hauptmann, einen leisen Seufzer unterdrückend; „ich wollt', ich wär' an deiner Stelle.“ —

Mit diesem Worte war ein Gedanke ausgesprochen, der den nun bereits Wiedergenesenen von Tag zu Tag mehr beschäftigte, mehr und ernstlicher, als er's je gedacht hätte. Von der ganzen Theiler'schen Familie wurde er mit einer so zarten Aufmerksamkeit und Herzlichkeit behandelt, als ob er ein naher und lieber Anverwandter derselben sei; auch wußte er wohl, daß ihm im ganzen Hause eine verlängerte Annahme der einmal angebotenen Gastfreundschaft kein Mensch nachrechnete; aber doch wär' es ihm unmöglich gewesen, hier länger als es unumgänglich nöthig war unthätig zu verbleiben. Im Grunde

genommen erging es ihm gerade, wie dem braven Heinzelmann. Zuerst fühlte er sich unbehaglich gegenüber der rastlosen und geordneten Thätigkeit, die in dem Hause herrschte; dann aber begann er unwillkürlich die Resultate dieser Thätigkeit mit Demjenigen zu vergleichen, was ihm nun selbst als Ergebniß seines bisherigen Lebens geblieben war. Der Sohn Theiler, der bereits wieder aus dem unblutig abgelaufenen Feldzuge zurückgekehrt war, zählte etliche Jahre weniger als der Hauptmann, war überhaupt kaum aus dem Jünglingsalter herausgetreten; aber wie tief in das Leben eingreifend stand er jetzt schon da, und über welch reichen materiellen und geistigen Besitz konnte er jetzt schon gebieten! —

Der Herr von Beuren hatte sich bisher eingebildet, er sei im Besitze einer Welt- und Menschenkenntniß, wie sich deren nicht leicht ein junger Mann seines Alters rühmen könne, am wenigsten ein bloßer Kaufmann; jetzt jedoch mußte er einsehen, daß er von der „Welt" nur jenen Theil kennen gelernt, der sich ohne die geringste Berechtigung diesen Namen selbst beigelegt, und von Menschen durchschnittlich nur solche, die eines ernstlichern Studiums gar nicht werth gewesen. Wie ganz anders der junge Theiler, der fast alle größern Städte Europa's aus eigener Anschauung kannte, und von dem mächtigen Wettkampfe großer Völkerinteressen mit einer Sachkenntniß und Sicherheit sprach, wie der Hauptmann etwa von den Chancen einer Whistparthie. Kein Wunder, daß diesen, so ganz im Widerspiele mit seiner ganzen bisherigen Anschauungs- und Empfindungsweise, oft ein erdrückendes

Gefühl der Unbedeutendheit beschleichen wollte, und er aller Anstrengung bedurfte, um sich das hergebrachte Selbstgefühl, wenigstens äußerlich, nicht verloren gehen zu lassen; denn er empfand wohl, wie nöthig ihm gerade jetzt eine gehörige Sicherheit seines Auftretens und Benehmens sein müsse. Er glaubte sogar, diese Sicherheit in seinem ganzen Leben nie nöthiger gehabt zu haben; denn — wie wollte er ohne dieselbe vor den Blicken eines Augenpaares bestehen, die oft wie mit einer wehmüthigen, inhaltschweren Frage an ihm zu hängen schienen. Warum, so grübelte und sann er Tag um Tag, warum mußte ich diesem Mädchen erst jetzt begegnen, wo ich ohne Heimath, ohne Lebensstellung bin, wo ich in ihrem Hause das Gnadenbrod esse, und wo — er schlug sich mit der Hand an die Stirne, um den weitern Gedankenlauf abzuschneiden; fügte aber bitter hinzu: „Sie kann mich höchstens bemitleiden und würde mich wohl bald verachten. Morgen reise ich, und wenn ich meinen Degen dem schmutzigsten Juden anbieten müßte."

Aber trotz dieses fast täglich wiederholten Entschlusses, kam derselbe doch nie zur Ausführung, obgleich es damals einem muthigen Offiziere, der es mit politischen Meinungen nie zu genau genommen hatte, gerade nicht an Gelegenheit, wieder in Dienst zu treten, gefehlt haben würde. An eine Rückkehr in die Heimath war freilich nicht zu denken; der Name des Hauptmannes von Beuren stand in der ersten Reihe der Proscribirten und daheim würde wahrscheinlich eine preußische Standrechtskugel auf ihn gewartet haben.

Unter solchen Grübeleien und Erwägungen saß er eines Abends in einer Gartenlaube, als die älteste Tochter des Hauses daher kam. Unter freundlichem Geplauder nahm sie ebenfalls Platz in der Laube, bis der Hauptmann plötzlich sagte: „Diesen Abend ist mir zum letzten Mal das Glück vergönnt, hier Ihnen gegenüber zu sitzen, Fräulein Sophie; morgen werde ich unwiderruflich reisen — es kann nicht länger so bleiben, wie unvergeßlich mir der Aufenthalt in Ihrem Hause auch Zeitlebens bleiben wird." Er sprach diese Worte sichtlich bewegt und sie schaute ihn wieder mit einem jener Blicke an, die ihm so wundersam die Seele berührten.

„Sie scherzen, Herr Hauptmann," sagte sie endlich, jedoch nicht ohne einen Ton der Besorgniß, da sie ihn so ernst dasitzen sah; „oder vielmehr, Sie wollen mich erschrecken; was sollte denn vorgefallen sein, daß Sie uns so plötzlich verlassen wollten!"

„Sie mit einer solchen Ankündigung erschrecken?" rief er; „spotten Sie meiner nicht, Fräulein, ich bitte Sie, nur jetzt nicht." Es lag etwas schmerzlich Bitteres in diesem Ausrufe und sie ließ ihren Blick wiederum auf seinem Gesichte ruhen.

„An Spott denke ich wahrlich nicht, das werden Sie mir glauben," sagte sie dann; „aber ich sehe ebenso wenig ein, warum Sie uns verlassen sollten."

„Warum?" erwiderte der junge Mann rasch, indem er auf die feine Stickarbeit deutete, welche das Fräulein in Händen hielt: „Sie fragen warum? Sehen Sie, Sie sind unablässig thätig, vom Morgen bis in den Abend

hinein; ich bin überhaupt der einzige Müßiggänger in diesem Hause und hätte es doch gewiß am wenigsten nöthig. Das darf nicht länger so bleiben — ich werde wieder in Militärdienst treten."

„Und wo denn?" fragte sie leise; „nach Hause können Sie ja nicht zurück."

„In Oesterreich, Italien, Frankreich," sagte er; „mir ist's gleichgültig."

Fräulein Sophie schwieg eine geraume Weile, während sie einige falsche Maschen an ihrer Stickerei loslöste; dann sagte sie ernst: „Hören Sie, Herr Hauptmann, ich bin freilich nur ein unerfahrenes Mädchen; aber das werden Sie doch nicht thun. Könnten Sie wieder in ihre Heimath zurückkehren, oder hätten Sie sich eine neue Heimath erworben, zu deren Schutz Sie die Waffen wieder ergreifen könnten, dann würd' ich Sie mit Freuden ziehen sehen; aber das Leben an eine Sache wagen, für die man kein Herz hat, das ist — zürnen Sie mir nicht — das ist keine würdige Mannesarbeit."

Sie hatte diese Worte mit so hohem Ernste und zugleich in einem so reizenden Strafpredigertone gesprochen, daß der Hauptmann unwillkürlich lächeln mußte.

„Nun, nun, meine liebenswürdige Patriotin," sagte er, „unser Eins kämpft eben auch für die Fahnenehre, für Ehre überhaupt."

„Die Fahne kann ihre Ehre zunächst nur von der guten Sache entlehnen, welche sie deckt," entgegnete sie rasch, „und die Mannesehre ruht auf dem nämlichen Grunde; oder ist's nicht so?"

„Ich werde mich wohl hüten, Ihnen unbedingt Recht zu geben,“ erwiderte er, noch immer auf das Anmuthigste berührt von dem Ernste seiner liebenswürdigen Gegnerin; „denn sobald ich's thäte, würde ich ja den einzigen Schlüssel für meine ganze Zukunft wegwerfen.“

Es verging wiederum eine kleine Weile bevor sie sagte: „Ich vermag nicht einzusehen, warum Sie von einem einzigen Schlüssel sprechen; daß Sie sich langweilen müssen bei unserer einförmigen Bürgerlichkeit, ist ganz natürlich; gleichwohl mein' ich, müßte sich immer noch eine Bethätigung finden lassen, die mit der Zeit den Reiz des Soldatenlebens aufwiegen würde.“

„Den Reiz des Soldatenlebens!“ rief er; „der Himmel weiß, wie gerne ich dasselbe an jede andere Beschäftigung vertauschen würde, die mir hinlänglichen Raum in der Welt verschaffen könnte; aber wenn ich Ihren Vater, Ihren Bruder sehe, die durch ihre geräuschlose Thätigkeit Tausende von Händen in zweien Welttheilen in dienstbare Bewegung setzen, da —“. Er sprach nicht zu Ende, sondern legte die Hand über das erröthende Gesicht; er fühlte, daß er sich für sein Selbstgefühl zu weit hatte hinreißen lassen, was er sonst gerade vor diesen Augen möglichst zu vermeiden gesucht. Aber das Fräulein hatte sich schon erhoben und sagte näher tretend: „Wenn Ihnen das Ernst wäre — Sie kennen ja mehrere neue Sprachen — oh, wenn Sie das doch meinem Vater sagen möchten!“

Man brauchte in Herzensangelegenheiten nicht die Erfahrung des Hauptmannes zu besitzen, um aus diesen

Worten das freudig Bewegte, Hoffnungsfrohe herauszufühlen, das durch des Mädchens Stimme zitterte. Er schaute auf und ihr gegen ihn vorgeneigtes Gesicht war wie eine frisch aufbrechende Rose erblüht. „Sie glauben?“ sagte er, seine Hand leise auf die ihrige legend; — „und Sie würden mich gerne an das Haus Ihres Vaters gebunden sehen, Fräulein Sophie?“

Die Rosengluth hatte sich auch über ihren Nacken ergossen und er fühlte das Zittern ihrer Hand, als sie mit einem leisen Nicken des lieblichen Kopfes Anwort auf seine Frage gab. Er sprang empor und seine Lippen ruhten auf einem jungfräulichern Munde, als sie noch je einen berührt hatten. —

Schon am folgenden Vormittage saß der Hauptmann von Beuren an einem zierlich und bequem hergerichteten Pulte im Comptoir des Herrn Theiler, emsig bemüht, durch Copierung einiger Briefe den Geheimnissen des kaufmännischen Styles auf die Spur zu kommen. —

IV. Neuer Anfang.

Solche Umwandlungen in der Lebensstellung, wie die des Hauptmanns von Beuren, gehörten damals durchaus nicht zu den Seltenheiten in der zahlreichen Flüchtlingswelt, die sich von allen Seiten her in der Schweiz zusammengefunden. Ehemalige hochgestellte Beamte hielten in einem abgelegenen Bergdörfchen Schule, flüchtige Pfarrherren copierten auf einem Advocatenbureau, und eine große Zahl von Offizieren griff ebenfalls zur nächsten

besten Handtierung, wie sie sich gerade darbieten wollte. Es galt eben, sich zunächst für das liebe Leben zu wehren. Bei der einheimischen Bevölkerung wurden auch diejenigen, die sofort frisch zugriffen, mit weit günstigern Augen angesehen als andere, welche sich mit der Verkündung nahen Ausbruches einer europäischen Revolution begnügten, und unterdessen nicht selten die Leichtgläubigkeit oder Gutmüthigkeit auf wenig ehrenhafte Weise ausbeuteten. So sah denn auch in dem Schritte des Herrn von Beuren Niemand etwas Auffallendes, im Gegentheil wurde ihm derselbe sehr zu seinen Gunsten angerechnet. Er hatte dadurch namentlich in Heimstädt mit einem Schlage festen Boden gefaßt; er gehörte jetzt zum Hause Theiler, und zwar nicht mehr blos als ein aus Mitleiden aufgenommener Gast, sondern als thätiges Mitglied, und das war genug um ihm den Weg durch jede Thüre zu öffnen.

Einen jedoch gab es im Städtchen, der sich mit diesem Schritte nicht befreunden konnte, und es war noch gerade derjenige, auf dessen freudigste Zustimmung der Hauptmann am allermeisten gerechnet hatte. „Nun, Heinzelmann," rief er, als er dem treuen Burschen nach bereits geschehener Vereinigung mit Herrn Theiler begegnete, „jetzt mag auch meine Uniform neben der deinigen im Kasten liegen und wir bleiben ebenfalls zusammen. Das wird dir recht sein, hoff' ich."

„Was meinen Sie?" fragte Heinzelmann hochaufschauend; „ich hoffe schon, daß es Ihnen in diesem prächtigen Hause noch nicht sobald verleidet sein wird."

„Im Gegentheil, von Morgen an werde ich auf dem Comptoir des Herrn Theiler pünktlichst genau zusammenrechnen, wie viel Waarenballen du den Tag hindurch in den Magazinen aufstapelst oder weiterspedirst."

„Was ist — was gibt's," erwiderte Heinzelmann zögernd, „ich kann Sie immer noch nicht verstehen, Herr Hauptmann."

„Ei, du zählst doch sonst nicht zu den Harthörigen," lautete die Antwort; „ich trete Morgen um acht Uhr, vorerst als Volontair, in das Comptoir deines eigenen, vortrefflichen Brodherrn und werde mich fortan mit Eifer dem edeln Handelsstande widmen."

„Wird nicht sein — kann nicht sein, Sie belieben zu scherzen," stotterte Heinzelmann.

„Und warum sollte denn das nicht sein können?" rief der Hauptmann halb verwundert, halb belustigt; ich sage dir aber, es ist, und morgen werde ich den Fahnenschwur zu leisten haben."

Heinzelmann stand lange ohne ein Wort hervorzubringen vor sich hinschauend; dann sagte er leise: „Nun, wenn es schon so weit ist, so möge der Himmel Ihrem neuen Beginnen seinen Segen verleihen." —

Wenn auch nicht in dem nämlichen Grade, wie der alte Soldat, so hatte doch auch Herr Theiler seine Bedenken, die er indessen für einmal gegen Niemanden aussprechen mochte. Er war ein Mann, der das Geschäft mit geringen Mitteln gegründet und es durch Einsicht und energische Thätigkeit zu seiner jetzigen Blüthe emporgebracht hatte. Natürlich war ihm bei einem solchen Lebens=

gange keine Zeit geblieben, sich, was man so nennt, eine umfassende Bildung oder auch nur eine vollendete Menschenkenntniß anzueignen; aber was seinen Geschäftskreis berührte und in denselben hintrat, das hatte er bald mit scharfem Auge gewürdigt. Wenn er nun auch den unerwarteten Entschluß des Hauptmannes nicht mißbilligen konnte, so würde er doch nie daran gedacht haben, denselben aus freien Stücken dazu aufzumuntern. Er befürchtete, daß es ihm an der nöthigen Ausdauer, wie an der unerläßlichen Pünktlichkeit in scheinbaren Geringfügigkeiten fehlen möchte. Indessen, es kam ja auf einen Versuch an. „Nur Eines noch," sagte Herr Theiler, nachdem die Sache in Ordnung gebracht war; „ich leide an einem Fehler, den ich mir nie abzugewöhnen vermochte, der auch denjenigen, die stets um mich sein müssen, oft sehr beschwerlich sein kann, der aber in einem Geschäfte, wie das meinige, doch nicht so ganz vom Uebel ist. Ich kann nämlich, wo etwas Schiefes zum Vorschein kommt, eine augenblickliche Hitze nicht bemeistern, und da gilt es denn, nicht allzuempfindlich oder gar nachträgerisch zu sein."

„Das kann ich auf das Beste bestätigen," sagte Madame Theiler, die bei diesem Gespräche zugegen war; „da gilt es, das eigene kalte Blut nicht zu verlieren."

„Nun, nun Mama," rief Herr Theiler, „mach mich nicht schlimmer, als ich wirklich schon bin; du wenigstens hast die Furcht längst verloren vor meinem Zorne, und dann weißt du auch — wenn nur nichts Ungerades, Unlauteres mitunterläuft, so schäme ich mich auch nicht, ein

allfällig begangenes Unrecht nach Kräften wieder gut zu machen."

„Das ist wahr, Papa, der Schlimmste bist du gleichwohl nicht," lächelte die Frau. —

Eine große Freude über das Vorhaben des Hauptmannes empfand der junge Theiler, der den neuen Hausgenossen aufrichtig lieb gewonnen hatte. Er nahm sich auch vor, ihm in jeder Weise behülflich zu sein, damit die trockenen Anfangsgründe der neuen Geschäftsschule, wie die schwierigern Subtilitäten, möglichst rasch und leicht überwunden würden. In seiner frohen Laune konnte er es nicht unterlassen, die Schwester zu necken — oder war im Herzen des Jünglings vielleicht eine Ahnung über die wirklichen Bewegungsgründe aufgegangen, die hier im Spiele waren? — „Was meinst du, kluges Fräulein Sophie," rief er, „wie würde es sich ausnehmen, wenn es dereinst hieße, die Firma Theiler, von Beuren und Compagnie — na, das klingt gleich anders! Oder?" — Es war gut, daß Fräulein Sophie im Schatten des Lichtschirmes verborgen saß, sonst würde ihr dunkles Erröthen eine ganz andere Antwort gegeben haben als es der Mund mit den gleichgültigen Worten that: „Mir wird jede Firma recht sein, die der Herr Bruder einst anzunehmen beliebt." — Eine Nacht voll freudigbanger Unruhe aber wartete auf das Mädchen; von Schlaf konnte keine Rede sein, und doch kamen die Träume heran, mit allerlei lieblichen Bildern, die das Herz bewegten. „Er liebt mich," flüsterte sie von Zeit zu Zeit vor sich hin, während sie in einem süßen Schauer zusammenbebte; „er

liebt mich; und wie muß er mich lieben, daß er auf die leiseste Andeutung meiner stillen Wünsche so schnell zu dem schweren Entschlusse bereit war; er, der stolze, ritterliche, und ach, so liebe Mann!" — Am Morgen, als Herr von Beuren sein Zimmer verlassen wollte, um sich zur festgesetzten Stunde in's Comptoir zu begeben, glitt ihm in dem dunkeln Corridor fast unhörbar eine Gestalt entgegen. „Sie haben Ihren Entschluß nicht bereut über Nacht — Sie bleiben dabei?" flüsterte sie schüchtern. „Und warum sollte ich nicht dabei bleiben?" antwortete er, die leis erzitternde Jungfrau umfassend; „warum sollte ich einen Entschluß bereuen, durch dessen Ausführung ich in deiner Nähe bleiben darf, mein süßes Kind?" — „Dann begleite der Himmel Ihren ersten Schritt auf dem neuen Lebenswege," sagte sie, seine Küsse erwidernd, und schlüpfte dann wieder rasch und lautlos in einen Seitengang. —

V. Eine alte Bekanntschaft.

Der jungfräuliche Segenswunsch schien sich an dem neuen Handelsbeflissenen bewähren zu sollen, die Sache ließ sich über alle Erwartung gut an. Der alte Herr Theiler war selbst höchlich erstaunt angesichts der Fortschritte, welche der Zögling machte. Ueber sein leichtes Erfassen und rasches Hineinarbeiten in jede Branche des Geschäftes wunderte er sich weniger, da konnte mit einem gereiften Verstande viel ausgerichtet werden; aber daß der Hauptmann sich auch der trockensten Arbeit mit solch

ruhiger Ausdauer, und sicherer Genauigkeit unterziehen würde, das hatte der alte Herr nicht zu hoffen gewagt. Er war deshalb auch nicht zurückhaltend mit lobender Anerkennung und rief oft aus: „Das muß man sagen, eine tüchtige Soldatenschule hat denn doch auch ihr Gutes; mein jüngster Commis und mein Magazinier sind die striktesten Arbeiter in meinem ganzen Geschäfte, und das Holz zu diesen Pfeifen ist im Soldatenrocke geschnitten worden!" — Wie horchte Sophie mit freudigem Herzklopfen auf, wenn Vater und Bruder dem heimlich Geliebten übereinstimmendes Lob spendeten, und dieser dann mit ruhiger Bescheidenheit erwiderte: „Wenn nur der Fortgang nicht Schwereres bringt, die Anfänge sind freilich wohl zu überwinden, besonders unter solchen Lehrmeistern." — Er hätte noch hinzusetzen können, neben einer solchen Lehrmeisterin; denn er war sich's gar wohl bewußt, daß eine Umwandlung in seinem ganzen Wesen vorgegangen und diese durch die Liebe bewirkt worden war. „Durch die Liebe — aber ist es auch Liebe, was du für dieses Mädchen empfindest," mußte er sich oft fragen; ist es nicht eher nur Freundschaft, aus Dankbarkeit und freilich auch aus Achtung hervorgegangen? Wäre das Alles nicht mit dem Reize des Geheimnisses umgeben, wahrhaftig, ich wüßte nicht, wie ich mein Gefühl dann benennen sollte." — Und Herr von Beuren war gewissermaßen ganz in seinem Rechte mit diesem Zweifel. Er hatte, wie das die äußern Verhältnisse mit sich gebracht, viel geliebt in seinem Leben; aber diese besänftigende, still stärkende Kraft der Liebe, die er jetzt

empfand, hatte er noch nie kennen gelernt. Schon allzufrüh in den Strudel eines leichtsinnigen Militärtreibens geworfen, war die heilige Jungfräulichkeit erster Liebesregungen unerkannt an ihm vorübergegangen. Rascher Genuß und rascher Wechsel — das war es gewesen, was er Liebe nannte und als solche kannte. Jetzt freilich war es anders geworden. Statt begehrlicher Aufregung war eine mild erwärmende Ruhe über ihn gekommen und in Sophiens Nähe schien jede Begierde verstummen zu müssen. —

So ging Alles in ruhigen, erfreulichen Geleisen fort bis zur Neujahrszeit. Herr Theiler huldigte der Regel, daß nach sauren Arbeitswochen auch die frohen Feste ihr Recht haben sollten. Dem zu Folge wurden nun nicht nur in dem eigenen, sonst so stillen Hause rauschende Festlichkeiten veranstaltet, sondern es folgte auch Einladung auf Einladung von Befreundeten, die ebenfalls ihr Möglichstes thaten. Herr von Beuren war überall dabei, als wäre er längst ein Mitglied der Familie Theiler, und überall war er ein höchst willkommener Gast, namentlich bei der schönern Hälfte der städtischen Bevölkerung. Ihm selbst gewährte es Vergnügen, seine geselligen Vorzüge wieder einmal in's Licht zu setzen, und zugleich mußte er sich gestehen, daß ihm ein leichtes, genießendes Leben doch eigentlich besser zusage, als die trockene, angestrengte Arbeit.

So lebte der Hauptmann zum Theil schon wieder in seinem alten Elemente, als er zu einem kleinen Concerte eingeladen wurde. Unter anderm sollte dabei auch eine Sängerin sich hören lassen, von der viel Wesens gemacht

wurde und die, wie man sagte, beabsichtigte, sich als Musiklehrerin in der Stadt niederzulassen. Sie erschien, von lautem Beifall einiger bereits gewonnener Verehrer begrüßt, und Herr von Beuren klatschte lebhaft mit, obwohl er seinen Augen kaum traute, als er das hübsche, kokette Gesicht erblickte. Es war eine Sängerin zweiten Ranges, die er am Theater in Mannheim kennen gelernt — der Gegenstand seiner letzten Liebesintrigue vor dem Ausbruche des Aufstandes. Ihr Auge mußte ihn ebenfalls sofort entdeckt haben; denn sie schickte ihm unter einer leichten Verbeugung ein freudiges Erkennungslächeln zu. Natürlich suchte er sich ihr, sobald der Gesang beendigt war, zu nähern, wie noch viele andere jüngere und ältere Männer, und sie selbst wußte so geschickt zu manövriren, daß sie ihm sogleich mitten in dem Schwarme ein Papier in die Hand drücken konnte; dann aber sich unbefangen Andern zuwendete. „Ich werde," so stand auf dem Papierchen mit Bleistift gekritzelt, „in der zweiten Concert-Abtheilung nur noch ein Lied singen; eine Viertelstunde später erwarte ich Dich in meiner Wohnung, in dem grünen Hause vor dem Thore. Die Begleitung will ich Dir diesmal noch erlassen, Du holder, treuloser Flüchtling Du!" —

In ruhigerer Stimmung, vor wenigen Tagen noch, würde Herr von Beuren diese Einladung vielleicht abgelehnt, oder dieselbe wenigstens nur unter bestimmten Vorsätzen der Vorsicht angenommen haben; aber jetzt verließ er das Concert, um keinerlei Verdacht zu erregen, schon nach Beendigung der ersten Abtheilung, voller Neugierde

zu erfahren, wie das verführerische Weib hiehergekommen sei. Mit ihrer Erscheinung war eine lange Reihe verlockender, rauschender Erinnerungen in ihm aufgewacht, die wie lachende Satyren an seinem hausbackenen Comptoirleben vorüberzogen, und sein Blut in ungeduldige Wallung brachten. Die Schöne ließ ihn auch nicht lange warten, und kaum war er in ihr Zimmer getreten, als sie ihm unter leidenschaftlichen Liebkosungen an den Hals flog. „Endlich, endlich," rief sie, „hab' ich dich gefunden, du geliebter Treuloser, der geglaubt, er brauche nur in's Ausland zu gehen und dann nichts mehr von sich hören zu lassen, um vor meiner Liebe sicher zu sein; aber nein, nein, meinst du, ich habe Alles dran gesetzt, meinen Ruf, meine Ehre, um dich deiner einfältigen Leonie zu entreißen und dich dann nur einige Wochen, was sag' ich, nur einige Tage mein nennen zu können? — O, da hast du mein Herz noch zu wenig kennen gelernt, du böser Flatterhafter! Beinahe die ganze Schweiz habe ich durchzogen, bis ich deine Spur gefunden, und würde eher nicht geruht haben, hätt' ich auch die ganze Welt durchwandern müssen. Jetzt aber hab' ich dich und werde dich nicht mehr lassen!" — Mit heißem Ungestüm zog sie ihn auf den Sopha nieder und begann sogleich, bald in fröhliches Gelächter, bald in Thränen ausbrechend, zu erzählen, wie sie Mannheim, von unüberwindlicher Sehnsucht getrieben, verlassen, um den Flüchtling aufzusuchen. „In Luzern endlich," schloß sie, „konnte ich dein Versteck auskundschaften, und bin dann sogleich unter den nöthigen Vorsichtsmaßregeln, die mir hier einen allfällig nöthig

werdenden Aufenthalt sichern, hergeeilt; denn Vorsicht ist von Nöthen in diesen kleinen Nestern, ich kenne sie. Aber nun sag' auch du mir, theurer Eugen, wie konntest du dich unter diesem Krämervolke so lange ruhig verhalten? — Hoffentlich hat dir's keines von diesen, nicht einmal gackernden, sondern höchstens piepsenden Gänschen angethan, wenigstens konnte ich, um nach meiner Gewohnheit offen zu sein, bisher noch nichts ausspioniren. Doch, im Grunde wär' mir's auch gleichgültig; Gefahr kann es nun keine mehr haben, da ich bei dir bin — nicht wahr, du mein süßester Herzenstrost?" —

Der Hauptmann wußte gut genug, wie viel Gemachtes, Unwahres und Unlautres in dieser Leidenschaftlichkeit war; gleichwohl hatte er nicht die Kraft, ihr zu widerstehen, und nun war es das erste Mal, während seines Heimstädter Aufenthaltes, daß er erst bei schon grauendem Morgen nach Hause kam. Es schien jedoch Niemandem aufgefallen zu sein, oder wenigstens beachtete er, zu sehr mit dem Chaos seiner durcheinander streitenden Gefühle und Gedanken beschäftigt, den still besorgten Blick nicht, mit dem ihm Sophie den Morgengruß bot.

VI. Nachwehen.

Als die Festtage endlich verrauscht waren und das Leben wieder in seine gewohnten Gleise zurückgeleitet werden sollte, bemerkte Herr Theiler wohl, daß sein Zögling nicht mit dem bisherigen Eifer an die Geschäfte ging, sondern sich mancherlei Unachtsamkeit und Ungenauigkeit zu

Schulden kommen ließ; er saß oft zerstreut, gedankenlos in die vor ihm liegenden Papiere starrend, oder vielmehr in Gedanken verloren, die mit diesen Papieren nichts zu schaffen hatten. Das sind eben noch die Nachwehen der Festzeit, dachte Herr Theiler anfänglich, und machte den Zerstreuten höchstens in scherzhafter Weise auf seine Mißgriffe oder Unterlassungen aufmerksam; aber es schien, als ob die Nachwehen, statt sich allmälig zu verlieren, eher stärker werden sollten, und bald war es offenbar, daß Herr von Beuren sich namentlich zur Einhaltung der herkömmlichen Arbeitsstunden förmlich zwingen mußte. Er war oft mißstimmt, und verließ dann das Comptoir unter dem Vorwande, sich unwohl zu befinden und eines Ganges in frischer Luft bedürftig zu sein. „Wenn Sie ein Unwohlsein verspüren, mein lieber Herr von Beuren," sagte der Kaufherr, „so bleiben Sie einige Tage ganz aus dem Geschäfte weg; es ist für uns Beide besser. Sie können sich leichter erholen, und ich kann die erforderliche Arbeit anders reguliren. Mir gilt als oberste Geschäftsregel, soweit möglich jede Unsicherheit und Unordnung zu verhüten! Am besten ist es wohl, Sie ziehen alsbald den Arzt zu Rathe; vielleicht daß sich noch irgend ein alter Rest ihrer Wunde regen will."

Der Hauptmann machte sofort Gebrauch von dieser zuvorkommenden Urlaubsertheilung; aber er blieb jetzt nicht nur vom Comptoir weg, sondern ließ sich auch, trotz der unfreundlichen Witterung, ganze Tage kaum mehr im Hause sehen. Der alte Herr Theiler schüttelte den Kopf und konnte sein Mißvergnügen nicht mehr unterdrücken

über eine solche Heilmethode. „Ich fürchte, es rege sich nicht nur die Wunde in dem jungen Herrn,“ sagte er zu seinem Sohne, „sondern das alte, vornehme Blut, das sich auf die Dauer an keine stetige Arbeit gewöhnen will.“ Der Sohn nahm den Freund in Schutz und meinte, der Hauptmann werde sich nicht gleich wie ein Wickelkind dem Arzte überliefern wollen, bevor sein Uebel in bestimmter Gestalt auftrete; tüchtige Bewegung in freier Luft möge seiner soldatisch gewöhnten Natur zuträglicher sein, als die Apothekenbüchsen. — In ähnlich vertheidigender Weise äußerten sich auch die übrigen Familienglieder, wenn der Hauptmann nicht zu Tische kam und der Vater seine Mißbilligung darüber laut werden ließ. Nur Sophie schwieg dabei. Während sie früher das Lob des geliebten Mannes mit so gierigen Ohren eingesogen, schnitt es ihr jetzt durch die Seele, wenn nur sein Name genannt wurde; denn sie wußte ja besser als irgend sonst Jemand, daß eine schlimme Veränderung in ihm vorgegangen, wenn sie auch die Ursache und Natur derselben nicht erkannte. Wie sein Benehmen gegen sie früher bei aller Hingebung und Wärme von zarter Schonung ihrer jungfräulichen Gefühle begleitet gewesen war, so war er jetzt manchmal in so ungestümer Aufregung, daß ihr Herz von banger Beklemmung erfüllt werden mußte. Sie erzitterte unter seinen Küssen, die sie wie glühende Funken durchzuckten, und ihr den Athem in der Brust zu ersticken drohten; aber ach, er war ja doch der Abgott ihrer Seele, der wachend und träumend all' ihr Thun und Denken erfüllte, und von dem sie nimmer und nimmer lassen konnte. Jetzt freilich

zog es auch wie ein dunkler, drohender Schatten durch dieses Denken und Träumen, daß ihre heimliche Liebe, in der sie früher nichts Unrechtes erblickt, eine schwere Schuld in sich schließe, und wie oft faßte sie den Entschluß, durch ein offenes Bekenntniß an die Mutter vor dem drückenden Bewußtsein dieser Schuld Erleichterung zu erlangen; aber je weniger sie sich schuldlos fühlte, um so schwerer wurde es ihr, dieses Bekenntniß abzulegen. Gingen die Andern zur Ruhe und der Hauptmann war noch nicht nach Hause gekommen, so harrte sie, vor Kälte zitternd, stundenlang an der Hausthüre, damit er durch kein Geräusch seine späte Heimkunft verrathen müsse. Für solchen Liebesdienst erstickte er den schmerzlich stillen Vorwurf, der auf ihrem bleichen Gesichte lag, durch seine Feuerküsse, von denen sie sich einige Augenblicke berauschen ließ, um dann die Nacht unter Thränen zu durchwachen.

Es gab im Hause noch eine zweite Person, die unter dem veränderten Betragen des Hauptmannes ebenfalls schmerzlich litt, und zwar um so schmerzlicher, weil sie den Grund desselben durchschaute. Heinzelmann hatte die Sängerin gesehen, und wußte darum bald, wohin die geheimen Wege des Hauptmannes ausliefen; aber er getraute sich nicht zu warnen oder Vorstellungen zu machen, wie es ihn innerlich wohl getrieben hätte. Er fügte sich mit einer Art verzweifelnder Ergebung in das, was er als das Unvermeidliche betrachtete. „Es mußte so oder so kommen,“ sagte er traurig zu sich selbst; „gehen konnte es nicht auf die Dauer, wie ich's vorausgesehen habe.“ —

Diese trüben Zustände hatten schon nur zu lange an=

gedauert, als sich dem alten Kaufherrn eine Gelegenheit darbot, dieselben wenn auch nicht zu beseitigen, so doch ihnen einigermaßen eine andere Wendung zu geben. Eine unerwartete, aber wichtige Geschäftsangelegenheit machte eine plötzliche Reise des jungen Herrn Theiler nach England nothwendig, und Herr Theiler der ältere war schnell entschlossen, diesen Anlaß zu benützen, um dem über Gebühr verlängerten Urlaube des Hauptmannes ein Ende zu machen, oder ihn wenigstens zu einer bestimmten Erklärung zu veranlassen. „Nun Herr von Beuren," sagte er zu diesem, nicht unfreundlich, doch in ziemlich trockenem Tone, „durch die voraussichtlich längere Abwesenheit meines Sohnes wird in unserm Comptoir eine bedeutende Lücke offen, die ich einzig nicht auszufüllen vermag. Gestatten es Ihre Gesundheitsumstände, so wäre mir's sehr angenehm, wenn Sie Ihre regelmäßige Arbeit wieder aufnehmen könnten; andernfalls bin ich genöthigt, einen neuen Commis einzustellen, den ich dann natürlich nicht wieder ganz nach Belieben verabschieden kann."

Dieser Wink war so deutlich, daß sich Herr von Beuren erröthend in die Lippen biß. Er verschluckte jedoch die Pille und erwiderte lächelnd: „Ich war so eben im Begriffe, mich meinem verehrten General, als wieder genesen, zum Diensteintritte zu melden." —

Am nächsten Morgen erfolgte dieser Eintritt pünktlich und Herr Theiler konnte mit den Dienstleistungen nicht gerade unzufrieden sein. Freilich, wie es vor dem Neujahr gewesen, kam es nicht wieder. Herr von Beuren war oft zerstreut und von einer auffallenden Unruhe er=

griffen, die ihn Manches übersehen, manchen Mißgriff begehen ließ. Dies war besonders in den ersten Vormittagsstunden der Fall, wo der Hauptmann nicht selten durch ein übernächtiges Aussehen die Ursache seines Mangels an Arbeitsfähigkeit verrieth. Herr Theiler konnte, so sehr er auch an sich hielt, seinen Unmuth nicht immer ganz unterdrücken. „Hören Sie, Herr von Beuren,“ sagte er eines Morgens, „die Art und Weise, mit welcher Sie in mein Haus gekommen, überhaupt ihre ganze Lebensstellung, erlauben mir nicht mit Ihnen zu sprechen, wie ich's jedem Andern meiner Angestellten gegenüber thun würde; aber seit Ihnen unsere Familienabende nicht mehr behagen, sind Sie, wie ich genau erfahren, in die Gesellschaft von Spielern gerathen, lauter nichtsnutzige Bursche, ob mit feinerm oder schlechterm Rocke bekleidet, mir ist's gleichgültig; ich bezeichne sie doch mit dem wahren Namen. Ueber ein anderes Gemunkel, das mir erst gestern Abend zugetragen werden wollte, hab' ich kein Recht mit Ihnen zu sprechen, so unlieb mir dasselbe auch war. In solchen Dingen mag Jeder selbst zusehen, was ihm frommt. Aber das Spiel, das Spiel — das ist mir in die Seele verhaßt; es schwächt durch seine Aufregungen den Arbeitsnerv, wie Sie oft genug an sich selbst erfahren müssen, und dann das Geld! — Denn Geld frißt es immer, auch wenn man glaubt eine glückliche Hand zu haben.“

Auf das Gesicht des Herrn von Beuren war bei'm Beginne dieser kleinen Strafpredigt eine brennende Röthe gestiegen, die aber bei der Erwähnung des Geldes einer fast leichenhaften Blässe Platz machte. Er warf einen

scheuen, doch scharf forschenden Blick auf den Kaufherrn, sagte dann aber, als dieser ohne Zeichen besonderer Aufregung schwieg: „Wahr ist es, daß ich einige Male gespielt habe, mit Leuten indessen, deren Bekanntschaft ich in Ihren eigenen Kreisen gemacht; hatte ich dabei auch nicht besonderes Glück, so konnten doch auch keine großen Summen verloren gehen. Was Sie mit der andern Andeutung meinen, Herr Theiler, ist mir unverständlich."

„Um so besser und mir Ihretwegen um so lieber," erwiderte der Kaufherr; „übrigens möchte ich nicht mißverstanden werden und wiederhole, daß ich mich nicht in Dinge mische, die mich nichts angehen, ganz abgesehen davon, daß mir alle unnöthigen Klatschereien verhaßt sind. Ob Sie im Spiele Glück oder Unglück gehabt, habe ich nicht einmal gewußt und wollte es auch nicht wissen; was ich wünsche ist nur, daß Sie Ihre so schöne Arbeitskraft frisch erhalten." —

So ging dieser kleine Sturm rasch vorüber, jedoch nicht ohne eine erfreuliche Luftreinigung bewirkt zu haben. Herr Theiler erfuhr schon nach wenigen Tagen, daß die schöne Musiklehrerin die Stadt verlassen habe. Sie hatte, wie es hieß, nicht hinreichende Beschäftigung gefunden für ihre Kunstfertigkeit. —

VII. Zweierlei Wechsel.

Herr Theiler hatte alle Ursache, sich über diese Abreise Glück zu wünschen; denn von der Stunde an war sein Zögling wie umgewechselt. Herr von Beuren trat

wieder Tag um Tag mit dem Glockenschlage in's Comptoir, und Abends verließ er das Haus nur äußerst selten mehr. Er schien sich sogar über Gebühr zurückziehen zu wollen, indem er sich nach dem Abendtische öfters sobald thunlich auf sein Zimmer zurückzog, um daselbst angeblich allerlei Werke über Handelswissenschaften, die verschiedenen Handelsgesetzgebungen, Wechselrechte und dergl. zu studieren. Zwar mochte ihn wohl hie und da noch etwas Anderes beschäftigen, indem eine gewisse Zerstreutheit, ein stummes Sinnen ihn mitten in der Arbeit anfassen wollte; aber er raffte sich immer wieder von selbst auf, um die auf solche Weise verlorne Zeit mit Hast einzubringen. Der Kaufherr machte keinen Hehl aus der Freude, die er über diesen günstigen Wechsel empfand, sondern suchte demselben vielmehr durch reichlich gespendete Anerkennung einen festen Rückhalt zu geben. Und wie gierig sog Fräulein Sophie die väterlichen Lobsprüche, die dem Lieblinge ihres Herzens gespendet wurden, wiederum ein! Gerade wie ein von brennendem Durste gequälter Wanderer, der nach trüber Wüstenreise an einen frischen Quell gelangt. Es kam ihr vor, als ob jeder dieser Lobsprüche einen Theil des Schuldbewußtseins, das sie um ihre heimliche Liebe bedrückte, von ihr wegwälze, als ob in der väterlichen Anerkennung eine Rechtfertigung ihrer Liebe selbst ausgesprochen sei. Einer solchen Rechtfertigung aber bedurfte sie mehr als je; denn unaufhörlich raunte ihr eine leise Stimme zu, daß ihr Geheimniß nicht mehr lange verborgen bleiben könne; daß aber die Offenbarung desselben die schwerste Stunde ihres

Lebens sein werde. Dabei mußte sie mit bitterm Schmerze an eine andere Stunde denken, die an ihrem bisherigen, sonst so mildbesonnten Lebenswege wie ein unheilschwangrer, drohender Schatten stand. Bei dieser Erinnerung verhüllte sie das Gesicht mit beiden Händen und aus ihrer Brust stieg ein Seufzer empor, der halb bange Klage, halb inbrünstiges Gebet war.

Unter solch wechselnden Verhältnissen war der Frühling angekommen. Wiederum spielten die letzten Strahlen einer untergehenden Sonne um das von frischem Grün übersponnene Gartenhäuschen und drinnen saßen, wie an jenem verhängnißvollen Herbstabend, an welchem der Flüchtling den Entschluß zum Betreten einer neuen Laufbahn gefaßt, der Hauptmann und die älteste Tochter des Hauses ihm gegenüber. Ein nur leichthin geführtes Gespräch war in's Stocken gerathen und Jedes von den Beiden schaute ernst vor sich hin, mit Gedanken beschäftigt, die sich vor dem Worte zu scheuen schienen. Endlich, nachdem das Schweigen schon lange gedauert, sagte Fräulein Sophie schüchtern, und ihr seit einiger Zeit merklich bleicher gewordenes Antlitz neigte sich erröthend noch tiefer auf ihre Strickarbeit herab: „Ich habe mir vorgenommen, dir etwas mitzutheilen, oder vielmehr dich über eine wichtige Sache um Rath zu fragen, Eugen; aber du bist, wie oft die letzte Zeit her, so ernst, wo nicht finster gestimmt, daß ich nun wieder den Muth nicht habe dazu."

Der Hauptmann blickte hastig und scheu um sich, als ob er von irgend einem unbekannten Laute erschreckt worden wäre; dann fuhr er mit der Hand über Stirn und

Augen und erwiderte: „Wie — was, wozu hast du den Muth nicht; oder wie sagtest du?“

„Du bist sehr mit deinen eigenen Gedanken beschäftigt,“ lautete die Antwort mit dem Tone der Besorgniß und zugleich eines leisen Vorwurfes; „oder fehlt dir etwas — fühlst du dich unwohl?“

„Nein, nein, das nicht mein liebes Kind,“ erwiderte er, sich zu einem Lächeln zwingend; „ich habe da freilich an etwas gedacht, und warum sollten mir nicht manchmal ernste und trübe Gedanken kommen! Aber was ist's denn, das du nicht den Muth hast mir anzuvertrauen — vermuthlich ein hochwichtiges Geheimniß!“

„Wichtig genug, lieber Eugen,“ sagte das Fräulein leise, „ich fürchte, leider viel wichtiger, als du's nur erwarten kannst.“

Er warf wieder den scheuen, ängstlichen Blick um sich, bevor er zögernd fragte: „Wie denn — kommt es vielleicht vom Vater her, was du mir zu sagen hast?“

„Es kommt von Niemandem als von mir,“ entgegnete sie; „aber darum ist's nicht weniger wichtig, Eugen.“

„Einzig von Dir!“ sagte er wieder heiterer; „nun dann frisch ausgerückt, da kann es ja unter allen Umständen nur etwas Liebes und Gutes sein.“

„Wollte der Himmel, daß es dir so vorkäme,“ erwiderte sie, „das wäre mir wenigstens ein Trost.“ Nach diesen Worten schaute nun auch sie um sich, als ob sie ein verrätherisches Ohr fürchte, neigte dann ihr Gesicht an seine Schulter hinüber und flüsterte: „Wir können

unser Geheimniß nicht mehr länger verbergen vor den Aeltern — ich muß mich der Mutter anvertrauen, Eugen."

„Du mußt?" rief er hastig und erschrocken; „aber warum solltest du müssen, was könnte dich nöthigen dazu?" — Er faßte ihr tiefvorgebeugtes Haupt mit beiden Händen, richtete es empor und schaute forschend in die Augen, die sich mit Thränen füllten, während dunkler Purpur ihr Stirn und Wangen übergoß. So blieben die Beiden eine Weile stumm und unbeweglich, bis er seine Hände schlaff niedersinken ließ, um dumpf vor sich hinzustarren. Sie lehnte ihr Gesicht wieder an seine Schulter und fing heftig zu weinen an. „Höre," nahm endlich der Hauptmann das Wort: „jetzt dürfen die Aeltern noch nichts erfahren davon, wenn nicht Alles verloren sein soll; später, vielleicht schon in einem Monate — nur jetzt nicht."

„Aber warum denn jetzt nicht," erwiderte sie, „da doch der Vater wieder so ganz zufrieden ist mit dir? — Es wird freilich einen schweren, schweren Kampf kosten, und der Himmel verleihe mir die Kraft, ihn durchzukämpfen; aber ich will mich ihm zu Füßen werfen und nicht mehr aufstehen, bis ich seine Verzeihung erfleht und seine Einwilligung zu unserer Verbindung erhalten habe. Nur muß dies um so schwerer werden, je länger wir zurückhalten. Ach, daß ich es überhaupt jemals verheimlicht habe — ich werd' es schwer büßen müssen."

„Und es darf gleichwohl jetzt nicht geschehen," sagte er, sie liebkosend an sich ziehend; „warum, wirst du später

wohl einsehen. Am Ende," fügte er leiser hinzu, „wär's auch besser, wir würden uns entfernen, und anderswo abwarten, wie die Dinge sich gestalten wollen."

„Heimlich uns entfernen, meinst du, Eugen?"

„Heimlich!" rief er fast hastig, da er den Ton des Vorwurfes wohl empfand, der in ihrer Frage lag; „was nennst du heimlich? Etwas, das einige Tage verborgen bleibt, um dann ja doch aller Welt bekannt zu werden! — Die Hauptsache ist ja nur, dem befürchteten Sturme aus dem Wege zu gehen, ehe er uns niederwirft."

„Nein, Eugen, das werde ich nicht thun," erwiderte Sophie fest; „ich will mich gegen meine Mutter, meine Schwestern und gegen den Vater, der bei all' seiner zeitweiligen Heftigkeit stets ein guter und liebevoller Vater gewesen ist, nicht noch mehr versündigen, als es bereits geschehen ist. Tausendmal lieber die begangene Schuld durch ein offenes Bekenntniß abwälzen, und dem Weitern mit Geduld und Standhaftigkeit entgegengehen."

Der Hauptmann konnte nichts mehr erwidern. In unbefangener Fröhlichkeit kamen die zwei andern Töchter des Hauses den Garten herauf und Sophie fand kaum noch Zeit ihre Thränen zu trocknen, bevor die Beiden in die Laube traten.

Das Gespräch wollte indessen nicht in den leichten Fluß gerathen, wie es sonst den stets freundlichen Mädchen gegenüber der Fall war. Der Hauptmann fiel, trotz einzelner gegen ihn geschleuderten Neckereien, immer wieder in seine nachdenkliche Zerstreutheit zurück, und Sophie

vermochte es noch weniger über sich, in den heitern Ton ihrer Schwestern einzustimmen. Sie war froh, daß die Stunde zum Nachtessen herankam.

Bei diesem jedoch war der Hausherr nicht erschienen, etwas fast Unerhörtes bei dem Manne, der seine Zeit für Alles, für die Arbeit wie die Ruhe, so genau einzuhalten pflegte. Die Mutter wußte nur, daß er mit dem alten Kassier kurze Zeit vor der Essensstunde ausgegangen sei.

Ein feingeordnetes Räderwerk geräth in's Stocken durch das Ausbrechen eines einzigen Radzähnchens, das dem gewöhnlichen Auge kaum sichtbar ist. So geht es auch in einer fest gefügten Familienordnung. Die geringste Abweichung von der gewohnten Stetigkeit bringt ein Mißbehagen hervor, das unter andern Verhältnissen kaum begreiflich erschiene. Ueber der Theiler'schen Familie lag an diesem Abend ein unheimlicher Druck, dem sich keines zu erwehren vermochte, und die Mutter schaute jeden Augenblick nach der Uhr und horchte bei jedem leisesten Geräusche auf, ob es nicht die Tritte des heimkehrenden Vaters wären. Als es aber zehn Uhr geschlagen und dieser noch immer nicht erschienen war, begaben sich die Töchter auf ihre Gemächer, jede innerlich froh, für sich allein sein zu können. Der Hauptmann war schon früher in sein Zimmer gegangen.

Für die arme Sophie aber war weder an Schlaf noch Ruhe zu denken. Sie löschte das Licht und setzte sich an das offene Fenster, vielleicht daß der milde Mondschein, der um die Gebüsche des Gartens spielte, auch einen Strahl der Milderung in ihr dunkles Leid ergießen konnte. Doch

sie hatte noch kaum einige Minuten so still dagesessen, als sich über den Hofweg herein Schritte vernehmen ließen. Es war der Vater mit zwei andern Männern, welche die Lauscherin jedoch nicht zu erkennen vermochte, da sie im Schatten der Mauer gingen. Vor der Hausthüre blieben die Zwei stehen, während der Vater hineintrat. Er trat leise auf, als ob er die nächtliche Ruhe nicht stören wolle; aber Sophie hörte gleichwohl, wie er nach dem gemeinsamen Wohngemache ging, aus dessen Fenstern der Lichtschein der harrenden Mutter noch immer hervorbrach. Von dort herauf glaubte sie, immer ängstlicher horchend, einzelne zornige Laute zu vernehmen, bis sich nach einer Weile die Thüre wieder öffnete, der Vater heraustrat und mit den beiden Andern über den Hof zurückging. Erst als sie durch das große Hofthor bogen, traten sie mehr auf die Lichtung heraus, und nun schimmerten im Mondschein einzelne helle Punkte auf, die nur von glänzenden Metallstücken herrühren konnten. Mit unklarem Schrecken durchfuhr die stille Beobachterin dieser nächtlichen Scene der Gedanke: Das sind Polizeimänner — was mögen die mit dem Vater zu schaffen haben, daß er sie wieder fortbegleitet! — Gütiger Himmel, warum ist er nicht zu Hause geblieben — durfte er nicht? — Zwar kam ihr diese Befürchtung bald wieder thöricht vor; es konnten ja auch Offiziere sein, die der Vater jetzt noch in ihre Herberge begleitete. Aber warum waren dieselben nicht in's eigene Haus zu Gast gekommen, wenn es gute, auswärtige Bekannte waren? Denn nur solche konnten es sein, da der Vater mit Einheimi-

schen so spät gewiß nicht wieder fortgegangen wäre. — So stritten sich Gedanken und Vorstellungen durcheinander, bis Sophie sich entschloß, zur Mutter hinunterzugehen, um ihrer wechselnden Unruhe los zu werden.

Madame Theiler saß, als ihre Tochter wieder in das Gemach trat, in einem Winkel auf einem Stuhle zusammengekauert, als ob sie erschöpft, einer Ohnmacht nahe, dahingesunken wäre. Ihr Gesicht war bleich und die Augen starrten unbeweglich nach dem Lichte, ohne jedoch zu beachten, daß dasselbe tief herabgebrannt war. „Um Gotteswillen," rief Sophie bei diesem Anblicke erschreckt — „was hast du, liebe Mutter, was ist denn vorgefallen! Ich glaubte, der Vater sei heimgekommen."

Bei diesem Rufe richtete Frau Theiler ihre Blicke langsam auf die Tochter und sagte dann, die Fingerspitze an den Mund legend, leise: „Bist du noch nicht zu Bette? Ach Gott, das ist eine erschreckliche Geschichte. Wie wird das ein Ende nehmen!"

„Aber um Gotteswillen, was ist es denn — es wird doch dem Vater kein Unglück begegnet sein?" fragte Sophie von immer schwererer Angst beklommen; „er war doch hier vorhin!"

„Ein Unglück ist ihm freilich begegnet," erwiderte die Mutter langsam, wie in Gedanken verloren; „aber ich weiß nicht einmal, ob ich dir's anvertrauen darf."

„Thu' es, ich bitte dich," drängte die Tochter; „ich vermöchte die ungewisse Angst nicht zu tragen diese Nacht."

Frau Theiler nickte zwei-, dreimal langsam mit dem Kopfe, näherte sich dann Sophien und flüsterte ihr in's

Ohr: „Es sind von unserm Comptoir Wechsel mit der gefälschten Unterschrift des Vaters ausgestellt worden. Er ist in schrecklicher Aufregung und nur mit größter Mühe konnte ich's verhindern, daß nicht noch diese Nacht eine polizeiliche Untersuchung auf dem Zimmer des Hauptmanns vorgenommen wurde; denn auf ihm einzig scheint der Verdacht zu liegen."

Sophie ließ das Licht, das sie bisher noch in der Hand gehalten, unter dem leisen Ausrufe „Barmherziger Himmel" auf den Boden fallen, und würde selbst zusammengesunken sein, hätte die Mutter sie nicht in ihren Armen aufgefangen. —

VIII. Die schwere Stunde.

Als sich am folgenden Morgen Herr Theiler bald nach Tagesanbruch auf das Zimmer des Hauptmanns begeben wollte, fand er dasselbe noch immer verschlossen. Er klopfte und verlangte Einlaß; aber es kam keine Antwort zurück und als endlich die Thüre durch einen herbeigerufenen Arbeiter mit Gewalt geöffnet wurde, war das Gemach leer. Das Aussehen des Bettes bewies indessen, daß der Hauptmann wenigstens einen Theil der Nacht in demselben geruht hatte; durcheinandergeworfene Kleidungsstücke und Papiere deuteten auf eine schleunig ausgeführte Flucht, obgleich ein sicheres Anzeichen nicht vorhanden war, wie dieselbe bewerkstelligt worden. Freilich stand ein Fenster offen; aber das war eine Gewohnheit, die der Herr von Beuren selbst bei kühlen Nächten in

seinem Schlafzimmer befolgte. Indessen kam es hier auch weniger auf die Art und Weise der Flucht, als auf die Frage an, woher der Flüchtling gewarnt worden sei.

Die Aufregung des Kaufherrn kannte keine Grenzen mehr. Ueber Nacht hatte er sich soweit wieder beruhigt gehabt, daß er sich vorgenommen, gegen den Schuldigen keine gesetzlichen Schritte zu thun, wenn derselbe ein offenes, namentlich aber auch umfassendes Geständniß seines Vergehens ablege. An Letzterm war Herrn Theiler besonders viel gelegen, weil nur an der Hand eines solchen Geständnisses die nöthigen Vorkehren getroffen werden konnten, um von der Ehre der Firma jeden Makel fernzuhalten. Nun war der Einzige, der diese Aufschlüsse zu geben im Stande war, verschwunden, und zwar unter welchen Verumständungen! — Außer dem alten, felsentreuen Kassier und dem Polizeihauptmanne nebst seinem Stellvertreter, hatte im Orte noch Niemand etwas erfahren von dem Vorfalle als Madame Theiler, und doch war das Geheimniß verrathen worden! Von welcher Seite her konnte wohl nicht lange zweifelhaft sein, und das mußte die Erbitterung des Kaufherrn auf's Neue um so mehr steigern, da er selbst seiner ersten gerechten Aufwallung schon Gewalt angethan hatte.

Madame Theiler erschrak indessen bei der unerwarteten Nachricht von dem Verschwinden des Hauptmannes weit mehr über etwas Anderes, als über den ihr drohenden Zornausbruch ihres Gatten. Sie hatte wohl, trotz aller Vorsicht der Liebenden und ihrer Zurückhaltung in Gegenwart Anderer, schon längere Zeit eine Ahnung von

der verborgenen Neigung ihrer Tochter; aber sie wußte, daß in solchen Verhältnissen ein allzufrühes Dreinreden oder Warnen die Flamme eher schüren als dämpfen kann, und war deshalb entschlossen abzuwarten, bis sich ihr eine wirklich faßbare Handhabe für ihr mütterliches Wort bieten würde. Immerhin war sie weit entfernt, sich den wirklichen Sachverhalt auch nur träumen zu lassen; aber gestern Nacht, als ihr die Tochter bei der Nachricht von der Gefahr, welche den Hauptmann bedrohte, halbbewußtlos in den Armen zusammensank, da war ihr mit einem Male ein unheilvoll helles Licht aufgegangen. Jetzt hatte der Verdacht, den dieses Licht in ihr entzündet, in der Flucht des Hauptmannes seine Bestätigung gefunden; denn begreiflich konnte Niemand anders als Sophie die Urheberin dieser Flucht gewesen sein.

Aber das war für die Mutter ein schon mehr als hinreichender Grund den ersten Anprall des Sturmes einzig auszuhalten und alle Verantwortlichkeit auf sich selbst zu nehmen. Von dem, was sie mit ahnungsvoller Bekümmerniß erfüllte, durfte der Vater in seiner jetzigen Stimmung nicht die leiseste Andeutung erfahren, wenn das Schlimmste vermieden werden wollte. So ließ die gute Frau den Ausbruch der Zornrede ihres Gatten geduldig über sich ergehen; doch hatte derselbe kaum begonnen, als Sophie unter der Thüre erschien. Ihr Anblick war von so geisterhafter Blässe, ihre Haltung und ihr ganzes Wesen von so ergreifender Art, daß selbst der erzürnte Vater einen Augenblick inne hielt und betroffen nach der ungewohnten Erscheinung blickte.

„Was willst du hier?“ rief er dann; „wenn du unwohl bist, wie mir's scheint, so lege dich wieder zu Bette; was ich mit der Mutter zu verhandeln habe, taugt nicht für Kranke, taugt überhaupt nicht für dich.“

„Ich bin nicht krank,“ erwiderte Sophie in einem Tone wehmüthiger Entschlossenheit, indem sie sich dem Vater näherte und vor ihm auf die Knie sank; „aber was du der Mutter zu sagen hast, gilt mir selbst. Ich habe den Hauptmann gewarnt, Vater.“

Dieses Bekenntniß war so rasch und unerwartet erfolgt, daß Frau Theiler nicht im Stande gewesen, es zu verhindern. Sie stand, nachdem es geschehen, wie vom Schrecken gelähmt, unfähig ein Wort hervorzubringen oder eine Bewegung zu machen.

Auch der Vater stand sprachlos, mit starren Blicken auf die vor ihm hingesunkene Tochter schauend. Die Röthe des Zornes entwich aus seinem Gesichte, um einem aschfarbenen Grau Platz zu machen, und um die Lippen bewegte sich ein seltsames Zucken, als ob der Mund sich zu einem Lächeln öffnen, oder zum Weinen sich verziehen wolle. Endlich sagte er — und am Tone seiner Stimme würde ihn die eigene Gattin nicht mehr erkannt haben, so sehr war derselbe ein anderer, gleichsam fremder geworden: „Wie meinst du das, Sophie? Ich verstehe dich nicht.“

Frau Theiler hatte sich von ihrem ersten Schreck unterdessen etwas erholt und wollte nun dazwischentreten. „Du siehst ja, Vater,“ sagte sie, die noch immer knieende Tochter an beiden Armen fassend, „daß das Kind schwer er=

krankt ist, und wohl schon in Fiebern redet. Gütiger Himmel — was Alles zusammenkommen muß!"

Aber Vater und Tochter machten zugleich eine abwehrende Bewegung. „Nein Mutter," sagte Sophie, diesmal jedoch ging ein vernehmliches Zittern durch ihre Stimme; „hier will ich liegen bleiben, bis ich mein Herz erleichtert habe. Das muß geschehen, Mutter, und zwar nicht nur vor dem Vater und dir, sondern auch vor meinen Schwestern; denn ich habe gegen euch Alle gesündigt. Seht, da kommen sie schon, wie ich sie gebeten habe."

Die beiden Mädchen, die sanfte Adele und die lebhafte Auguste, traten ängstlich herein, noch unbekannt mit dem, was vorgegangen; aber schon durch die Art und Weise wie sie von ihrer ältesten Schwester gerufen worden, waren sie von bangen Vorgefühlen erfüllt. „Ja," fuhr Sophie fort, „ich habe mich gegen euch Alle hart vergangen und das Vertrauen, das ihr in mich gesetzt, schwer mißbraucht, indem ich die Liebe, die mich vom ersten Augenblicke an für den Hauptmann erfüllt, euch verheimlicht und nur ihm anvertraut habe. Jetzt freilich hat mein Geständniß kein Verdienst mehr; denn ich hätte es ablegen müssen, auch ohne daß dieses Unglück über uns gekommen ist. O blicke mich nicht so voll Zorn und Verachtung an, theurer Vater; ich habe mein Vergehen schon mit ungezählten Thränen gebüßt; aber nun kann ich nicht mehr von meinem Geliebten lassen, und darf nie einem Andern angehören. Darum hab' ich ihn letzte Nacht aus dem Schlafe geweckt und zur Flucht aufgefordert."

Wenn das Unerwartete, Ungeahnte so plötzlich mit der Schnelligkeit des Blitzes über uns hereinbricht, sei es in Freud oder Leid, so verstummen die Worte, da eines der widerstreitenden Gefühle zuerst die Oberhand gewinnen muß, bevor es nach einem äußern Ausdruck verlangt. So geschah es auch in dem bestürzten, häuslichen Kreise des Kaufherrn. Aber das Gesicht dieses letztern selbst nahm mehr und mehr einen schreckenerregenden Ausdruck an. Die starr vor sich hinblickenden Augen quollen hervor, der Mund preßte sich zusammen und auf Stirn und Wangen schien sich Fiebergluth mit tödtlichem Froste zu streiten. Endlich hob er den Fuß langsam empor, als wollte er die vor ihm Kniende von sich schleudern. Da sank Adele, die zweitältere Tochter, die angstvoll jeder seiner Geberden und Bewegungen gefolgt, ebenfalls vor ihm auf die Knie. „Vater," rief sie, die gefalteten Hände und thränenvollen Augen erhebend, „Vater, vergib, o vergib der Schwester, oder lasse deinen Zorn auch auf mich fallen; denn auch ich habe den Hauptmann heimlich geliebt, und wenn ich diese Liebe vor ihm selbst im tiefsten Herzen verbarg, so geschah es vielleicht nur, weil ich auf keine Gegenliebe hoffen durfte. Aber auch ich würde ihn vor einer drohenden Gefahr gewarnt haben, wenn mir dieselbe bekannt geworden wäre, wie der Schwester."

Der Kaufherr ließ den noch immer erhobenen Fuß wieder sinken und lehnte sich an die Wand zurück. Die Mutter wollte sich ihm mit besänftigender Bitte nähern; aber er stieß sie hart von sich und rief mit bebender Stimme: „O, die unglückseligen Stunden, in denen du

mir deine Kinder geboren! — O, daß sie dahinschwinden würden, wie unnützes Laub, das von den Bäumen fällt! Sie alle haben mich mit Verrath und Schmach umgarnt; denn auch Wilhelm — ihm ist der Betrug des Elenden vor mir bekannt geworden; aber statt es mir zu entdecken, hat er Alles gethan, den Schurken zu schonen und mich hinter's Licht zu führen. Schmach und Verderben über solche Kinder!"

Die arme Mutter mußte sich bei diesen entsetzlichen Worten mit beiden Händen an einem Tische halten, um nicht niederzusinken. Auch der alte Kaufherr ließ sich, kaum noch seiner Sinne mächtig, auf einen Lehnstuhl niederfallen.

Sophie, in deren Auge keine Thräne gekommen, erhob sich langsam und schwand, gleich einer dem Grab entstiegenen Schattengestalt, lautlos zur Thüre hinaus. —

IX. Trübe Tage.

Sophie ließ sich an diesem Tage nicht mehr erblicken. Der Vater hatte auch Mutter und Schwestern auf's Strengste verboten, in irgend welchen Verkehr mit ihr zu treten; er selbst werde das Weitere von ihr vernehmen und über sie verfügen, sobald er erst zu einem Entschlusse gekommen. — Es hätte unter den obwaltenden Verhältnissen das Unheil nur vergrößern müssen, wenn diesem Befehle von irgend einer Seite zuwidergehandelt worden wäre, wie schwer sich Mutter und Schwestern auch in denselben fügen konnten. Aber am folgenden

Tage, als sich der Vater selbst nach dem Zimmer seiner ältesten Tochter begab, fand er dasselbe ebenfalls leer, wie am vorigen Morgen dasjenige des Hauptmannes. Auf dem Tische lag ein mit vielfachen Thränenspuren bedecktes Blatt, das folgende Worte enthielt: „Vater und Mutter! Der Vaterfluch, der durch meine Schuld auch auf meine Geschwister gefallen ist, würde mich wie ein zürnendes Strafgericht aus Euerm Hause treiben, selbst wenn mich keine Pflichten von hinnen riefen; aber meine Pflicht ist es, dem Manne, den ich vor Gott meinen Gatten nennen muß, zu folgen, was er auch Uebels begangen haben, und welches Schicksal ihm auch bevorstehen mag. Er hat mir gestanden, daß er die Wechsel ausgestellt, um einem seiner gefangenen Kriegskameraden die Mittel zur Flucht aus der Festung zu verschaffen, und daß die Papiere zur Verfallzeit sicher eingelöst worden wären, wenn die Fälschung nicht vorher an's Licht gekommen. Sei dem wie ihm wolle, er hat gefehlt; doch ich, die ebenfalls Schuldbeladene, darf nicht zu Gericht sitzen über ihn; ich habe nur sein Loos zu theilen. Läßt es einst Gottes Güte zu, so versagt mir Eure Verzeihung nicht, o Vater und Mutter, und laßt Euerm unglücklichen Kinde nicht für immer Zorn und Verachtung in die Fremde folgen. Lebt wohl; lebt wohl theure Geschwister; über Euch Allen möge stets die segnende und beschützende Hand des Herrn walten."

Der alte Kaufherr blickte lange unter einem Sturm wild widerstreitender Gefühle auf diese Zeilen, bis die Mutter, voller Angst über das, was sich zwischen ihm und der Tochter zutragen möchte, ebenfalls in das Gemach

trat. Schweigend reichte er ihr das Blatt dar; aber ein kalter Schauer durchrieselte ihn, als sie, in Thränen ausbrechend, ausrief: „Nun ist, wie du es gewünscht, schon eines unserer Kinder gleich einem dürren Laube hinweggeweht!“ —

Dieser traurige Vorgang führte einen scharfen Axtstreich auf die sonst so schnellgefaßte und klare Willenskraft des Herrn Theiler. Mehrere Tage lang schwankte er unter den wechselndsten Eindrücken und Gedanken hin und her, bevor er zu einem bestimmten Entschlusse kommen konnte. An eine gerichtliche Verfolgung des Hauptmannes durfte nicht wohl mehr gedacht werden, wenn man nicht das eigene Kind vor aller Welt der Schande, wo nicht einem verzweiflungsvollen Tode in die Arme jagen wollte; aber noch ferner lag dem Handelsherrn der Gedanke an eine Aussöhnung mit dem Manne, der sein Vertrauen so schmählich mißbraucht hatte. So entschloß er sich endlich keinerlei Nachforschung über die Flüchtlinge anzustellen, und sie bis auf Weiteres ihrem Schicksale zu überlassen. Mit diesem Entschlusse mußte und konnte sich die leidvolle Mutter um so eher zufrieden geben, als die flüchtige Tochter wenigstens so viele Mittel besaß, daß sie für die nächste Zukunft ihre Existenz fristen konnte. Später, so dachte Frau Theiler im Stillen, werden sich schon neue Wege öffnen. —

Für das ganze Theiler'sche Haus waren nun trübe, dunkle Tage angebrochen. Es schien, als ob alles sonst so heitere und behagliche Leben in demselben eine schattenhafte Gestalt angenommen habe. Das muntere, von

manchem Lied und kräftigem Scherzworte gewürzte Treiben in den hintern Höfen und geräumigen Magazinen war verstummt; die Lader und Packer schlichen einher, als fürchteten sie sich auf unrechten Wegen ertappt zu werden. Und der Oberanführer dieser Leute, der brave Heinzelmann — wer ihn vor zwei Monaten noch gesehen, würde ihn schwerlich mehr erkannt haben. Wenn er so in Gedanken versunken an einem Waarenballen lehnte, als fehle ihm die Kraft aufrecht auf seinen Füßen zu stehen, mit dem tief vorgebeugten fahlen Antlitze und den unstät schimmernden hohlen Augen, dann sagten seine Kameraden wohl kopfschüttelnd zusammen: „Der arme Bursche — mit dem ist's Matthäi am letzten.“ Zwar kannte er den genauern Verlauf der Dinge, die ihm fast das Herz abdrücken wollten, so wenig als die Andern; aber er hatte mehr Anhaltspunkte als Andere, diesem Verlaufe errathend auf die Spur zu kommen.

Am Düstersten sah es freilich im Innern des Hauses selbst aus. Wenn eine der Töchter ein Lächeln versuchte, so geschah es nur, um die verborgene Thräne im Auge der Mutter zu verscheuchen. Der Vater war ernst und schweigsam, so daß er Abends Stunden lang in seinem Lehnstuhle sitzen konnte, ohne ein Wort zu sprechen. Das war sonst nie seine Art gewesen, und um so bedrückender mußte diese Veränderung seinen Angehörigen, die sich stets in allen Wechselfällen an seinem heitern Muthe aufgerichtet, nun auffallen. Fast unerträglich aber war das Mitleid Anderer, selbst wo es aufrichtig gemeint sein mochte. In das eigentliche Sachverhältniß waren nur

sehr wenige Personen eingeweiht; natürlich lebten dafür alle Andern von Gerüchten, die zehnmal Schlimmeres sagten, als die Wirklichkeit es an sich schon war. Daher glaubte Jeder, der mit der Familie auch nur irgendwie bekannt war, seine Theilnahme dadurch bezeugen zu müssen, daß er auf die ihm gerüchtweise zu Ohren gekommenen Ungeheuerlichkeiten hindeutete; Mancher mochte dabei freilich die Absicht haben, der Wahrheit auf die Spur zu kommen. Aber wo dies auch nicht der Fall war — es gibt eben Leiden und Kümmernisse, die von dem Einzelnen, oder wenigstens nur von seinem Familienkreise getheilt und getragen werden müssen. —

Eines Tages, es ging bereits dem Feierabend zu, kam ein großes Geschrei von den Hinterhöfen herauf. Herr Theiler eilte sogleich hinunter und sah zu seinem Schrecken, von den ebenfalls erschrockenen Mitarbeitern umstanden, den armen Heinzelmann am Boden liegen. Ein von einem hochgethürmten Lastwagen herabrollendes Fäßchen hatte ihn auf die Brust getroffen und lautlos war er dann zusammengesunken. Eine äußere Verletzung war nicht bemerklich; nur daß die festgeschlossenen Lippen von einigen Blutstropfen gefärbt waren. Der Verunglückte lag unbeweglich, mit geschlossenen Augen, einer Leiche gleich. Der sogleich herbeieilende Arzt konnte keinen bestimmten Bescheid geben; unter allen Umständen müsse die Wiederkehr des Bewußtseins abgewartet werden. Hoffnung sei jedoch so wie so wenig vorhanden.

Dieser Unfall traf Herrn Theiler äußerst schmerzlich. Der tüchtige Heinzelmann war ihm, ungeachtet ihn sein

Anblick jedesmal an einen Andern erinnerte, den er lieber vergessen hätte, aufrichtig lieb geworden. Aber noch tiefer berührte es ihn, als er von einem der Lader die leise Aeußerung hörte: „Ach, dem ist's auch lieber, wenn er die Augen nimmer öffnen muß; mich sollt's nur Wunder nehmen, ob er das Fäßchen nicht ganz gut hat anrollen sehen."

„Wie meint Ihr das?" fragte der Kaufherr, sich nach dem Manne umwendend; „versteh' ich Euch recht, so wollt Ihr andeuten, der brave Heinzelmann habe sich den Unfall absichtlich zugezogen."

„Das gerade nicht, Herr," erwiderte der Gefragte nach der Art solcher Leute ausweichend; „ich sage nur, es wundere mich, daß er das anrollende Fäßchen nicht gesehen habe. Es hatte einen ziemlich weiten Weg zu machen, und mit einem Stoße des Schiebhakens, den er in der Hand gehalten, hätte es vorbeigleiten müssen." Das bedeutsame Schweigen der übrigen Umstehenden belehrte Herrn Theiler, daß der Mann nicht einzig stand mit seinem Zweifel.

Um Mitternacht wurde der Kaufherr, nachdem er den Kranken vor kaum einer Stunde noch immer bewußtlos verlassen, an dessen Bett zurückgerufen. „Ich muß Sie für die Störung um Verzeihung bitten," sagte Heinzelmann mit matter Stimme zu dem Eintretenden; „aber ich fürchte, bis zum Morgen wär's zu spät geworden, und doch hätt' ich noch eine Bitte, Herr Theiler."

„Will's Gott, steht es nicht so schlimm, lieber Heinzelmann," erwiderte der Kaufherr theilnehmend; „ich habe

so eben nach dem Arzte geschickt, damit Ihr ihm selbst Auskunft geben könnt."

Der Kranke schüttelte leise mit dem Kopfe. „Mit dem Arzte hat es keine Eile, wie herzlich ich Ihnen auch für Ihre Vorsorge dankbar bin," sagte Heinzelmann tief Athem holend; „helfen wird mir der wenig mehr. Aber dort — im Schranke liegt eine kleine Summe Geldes — es ist nicht viel, doch durch Ihre Freigebigkeit mehr, als ich je in meinem Leben besessen habe; das Geld — möcht' ich Sie bitten, Herr Theiler — an Handen zu nehmen — an Zins zu legen — und es einst — wenn — wenn — meinem unglücklichen Hauptmann zukommen zu lassen. — Ich kann ihn immer nicht vergessen, Herr — gleichwohl nicht; denn seht — ich war von Kindesbeinen ein armes, verstoßenes Menschenkind. Er — er ist der Erste gewesen, der mir — manchmal ein freundliches Wort gegeben — und damit das rechte Gefühl — daß ich eben doch auch ein Mensch sei. Nein — vergessen kann ich ihn nicht — mit meinem letzten Gedanken nicht."

Bei diesen Worten, die nur mühsam und mit mancher Unterbrechung hervorgebracht wurden, traten dem Kaufherrn die Thränen in die Augen. Die schon erkaltende Hand des treuen Soldaten ergreifend, rief er bewegt: „Nur den Muth nicht sinken lassen, mein Braver; mit Gottes Hülfe werdet Ihr's überstehen, und dann — wer weiß; man sollte meinen, wer sich so viel Treue und Liebe zu erwerben gewußt, der könnte nicht gänzlich verloren gehen."

„Ja — verzeihen Sie ihm — wenn es einst mög-

lich ist," sagte Heinzelmann leiser, kaum noch hörbar; „ich — ich möcht' nicht wieder — gesund werden. Das Leben ist mir zu schwer geworden." — Ueber sein Gesicht bewegte sich etwas, wie ein Lächeln schmerzlicher Befriedigung; seine Hand zuckte in derjenigen seines Dienstherrn, und — die treue Seele war hinübergegangen. —

Der schmerzliche Eindruck dieses traurigen Vorganges war noch lange nicht verschwunden, als Herr Theiler mit seiner ganzen Familie von einem andern Schlage niedergeworfen wurde. Es kam die Nachricht, daß der Sohn und Bruder auf der Heimfahrt von London nach Hamburg seinen Tod in den Wellen gefunden habe.

Bei dieser erschütternden Trauerbotschaft hatte die Mutter den Vater wohl nicht an sein furchtbares Wort erinnert, wie bei dem Verschwinden der Tochter aus dem älterlichen Hause; aber der Gedanke daran stürmte dennoch wie der Spruch eines zürnenden Strafgerichtes durch seine Seele. Seine bisherigen Lebenswege hatten ihn noch nie an die geheimnißvolle Pforte geführt, hinter deren Schwelle nach der Lösung der dunkeln Räthsel unsers Daseins geforscht wird; um so unheimlicher und banger aber wurde ihm nun zu Muthe, als er sich plötzlich vor diese Pforte hingestellt sah. Ein tiefgehender Schmerz, der uns von dem äußern, werkthätigen Leben abzieht, leitet uns, auch ohne daß wir's wollen, immer gerne in jene träumerische Gedankenwelt, die sich über den Zusammenhang aller Dinge nicht mit bloßen Worten zufrieden geben will; darum mußte der schwergeprüfte Vater bei jedem Gedanken an den verlornen Sohn, der seines

Lebens Stolz und Hoffnung gewesen, an jene verhängnißvollen Worte denken, die nun wie ein drohendes Schicksalsräthsel vor ihm standen. Das war aber ein Gedanke, der ununterbrochen vom Morgen bis zum Abend dauerte, und in nächtlichen Träumen fortgesponnen wurde, bis wieder das Morgenlicht erschien.

Bei einer solchen Gemüthsstimmung konnte Herr Theiler an seiner bisherigen Thätigkeit bald keine Freude mehr finden. Was ihn früher mächtig angeregt und zu weitaussehenden Unternehmungen angespornt, das kam ihm jetzt öde, schaal und nichtig vor. Wozu sollte er sich darum noch länger mit Dingen abmühen, die ihm keine Theilnahme mehr abgewinnen konnten? — Das ganze Handlungsgeschäft mußte so wie so in fremde Hände übergehen, da der einzige Sohn todt war, und was Herr Theiler für sich selbst sowohl, als zur Sicherheit der Zukunft der Seinigen bedurfte, war ja in reichem Maße vorhanden. Daneben wurde ihm auch der Aufenthalt in dem Hause, das früher sein Paradies umschlossen, ihn aber jetzt auf Schritt und Tritt an getäuschte Hoffnungen, an ein zertrümmertes Glück erinnerte, allmälig unerträglich. —

So trat er eines Abends in die Wohnstube, in welcher Frau Theiler einzig am Fenster saß, gedankenvoll in das verglimmende Abendroth hinausschauend. „Sieh' da, Mama," sagte er auf eine Stelle des Blattes deutend; „erinnerst du dich noch an das Haus?"

„Ach ja," sagte Frau Theiler, nachdem sie die Stelle gelesen; „das ist die so still und freundlich gelegene Campagne links ab vom Wege nach Lütry, in der wir damals

bei unserer Reise — wie lange ist es — bald zwanzig Jahre her — von deinem Geschäftsfreunde zu Gaste geladen wurden. So, das Gut soll jetzt verkauft werden!"

„Richtig, das ist's," erwiderte er; „ich erinnere mich noch, daß du damals den Wunsch äußertest, an einem solchen Orte deine Tage zu beschließen. Ist dir's noch so?"

„Mehr als je," sagte sie leise.

„Was meinst du, wenn ich die Campagne kaufen würde?"

Frau Theiler schaute ihren Gatten eine Weile mit ihren stillen Augen an und antwortete dann: „Mich meinentheils hält hier nichts mehr fest."

„Dann reise ich morgen nach Lausanne," rief Herr Theiler, „für mein hiesiges Geschäft weiß ich bereits einen Liebhaber." —

Noch vor Ablauf einer Woche kehrte er als Besitzer der Campagne wieder nach Heimstädt zurück und kaum einen Monat später war die ganze Familie zur Abreise in ihre neue Heimath bereit.

„Aber Eines noch," sagte Frau Theiler am Tage vor dieser Abreise zu ihrem Gatten, „ich verlasse dieses Haus, in dem wir so vieles in Freud und Leid zusammen erlebt, nicht, bevor wir vorher noch eine gemeinsame Pflicht erfüllt haben."

„Und die wäre?" fragte er aufschauend; „was willst du sagen?"

„Du ordnest von hier aus noch möglichst genaue Erkundigungen nach unserer verlorenen Tochter an," antwortete sie.

„So!“ erwiderte er langsam, „mich wundert nur, daß du das Begehren nicht früher gestellt hast. Jetzt ist's zu spät; denn ich habe schon vor mehrern Tagen gethan, was du von mir verlangst.“ —

Einige Tage später war die Theiler'sche Familie in ihrer neuen Heimath eingehaust. —

Und es war eine Heimath, wohl angethan, daß sich in ihr die Wunden des Gemüthes schließen, stürmisch bewegte Tage in einen friedlichen Abend auslaufen konnten. Am obern Rande des wundervollen Abhanges gelegen, der sich von der Höhe Lausannens langsam gegen den See niedersenkt, bot das in schönen Verhältnissen gebaute Haus eine bezaubernde Aussicht auf die tiefer gelegenen Campagnen mit ihren reizenden Anlagen, auf den im mannigfaltigsten Tageslichte schimmernden See und auf die Gebirge, die in so prächtigen als erhabenen Bildungen am jenseitigen Ufer emporstiegen. Zunächst um das Haus zog sich der Blumengarten mit seinen Gewächshäusern, gegen seine äußern Ränder hin immer mehr in höheres Strauchwerk auslaufend, bis dasselbe den Gebüschen und Baumgruppen des Parkes Platz machte. Der Park selbst maß nach jeder Seite hin mehrere hundert Schritte in die Länge vom Hause weg; nach zwei Seiten hin war er von Mauern begrenzt, hinter denen ebenfalls wieder die Baumgruppen anderer Campagnen emporstiegen; nach der dritten Seite verlief er sich in einen zum Gute gehörigen Rebberg, dessen Höhe von einem niedlichen Belvedere gekrönt war; die vierte Seite aber wurde von einer mehr als mannshohen Mauer abge-

grenzt, über die, wie bei den zwei andern, Bäume und Blüthenbüschel hereinnickten. Beim Abschlusse des Kaufes hatte Herr Theiler in dem angenehmen Eindrucke, den das Ganze auf ihn hervorgebracht und in der Voraussetzung, daß hinter dieser Mauer ebenfalls eine Campagne liege, keine weitere Nachfrage nach Name u. s. w. gehalten; er war auch schon mehrere Tage in seinem Besitzthume eingezogen, als er erfuhr, daß dasselbe nach dieser Seite hin an einen — Gottesacker grenze. Zu andern Zeiten würde ihn eine solche Nachbarschaft wenig gestört haben — denn eine stillere gibt es ja nicht leicht; jetzt aber griff ihm die unerwartete Entdeckung wie eine kalte Todeshand selbst an's Herz. Ihm war's, als ob ihm eine Stimme in's Ohr raunte: „Damit du nicht weite Wege hast, um die Deinigen zu begraben.“ Allmälig milderte sich freilich die Schärfe dieses ersten Eindruckes und Herr Theiler sagte zu sich selbst: „Nun, da hab' ja auch ich meine letzte Heimath in der Nähe“; aber immerhin hatte diese Nachbarschaft über das sonnenhelle und schönheitschimmernde Landschaftsgebilde einen Schatten hingeworfen, der durch zwei Umstände eine tiefere Färbung erhielt. Einmal war es zu deutlich, daß an der Jugendblüthe Adelens ein Wurm nagte; mochte es nun der Gram über die Schicksale ihrer zwei ältern Geschwister, über verlorene Liebe, oder aber ein geheimes, körperliches Leiden sein — so viel war gewiß, daß die ohnedies Stille noch stiller war, als früher, und von Monat zu Monat bleicher, sozusagen durchsichtiger wurde. Dabei weigerte sie sich hartnäckig, ärztlichen Beistand anzunehmen und erklärte fort=

während, durchaus wohl und gesund zu sein, sich über die Begebenheiten in ihrer Familie auch nicht mehr zu grämen, als dies in der Natur der Sache liege und von den Andern, der Schwester und den Aeltern ebenfalls geschehe.

Der zweite Umstand, der Herrn Theiler die Tage in der neuen Heimath verdüsterte, lag darin, daß alle Nachforschungen nach Sophien ergebnißlos geblieben. Alles, was in Erfahrung gebracht werden konnte, war, daß ein junges Paar, das der Beschreibung nach nur Herr von Beuren und Sophie gewesen sein konnte, sich einige Zeit in der Nähe von Straßburg aufgehalten; dann aber sich nach Paris oder Brüssel begeben habe. Die Namen paßten freilich nicht; aber es schien, daß Herr von Beuren sich falsche Legitimationspapiere zu verschaffen gewußt. — Die Resultatlosigkeit dieser Bemühungen drückte um so schwerer auf den alten Kaufherrn, als er sie unwillkürlich und fortwährend mit dem Zustande Adelens in Verbindung bringen mußte.

Und dieser Zustand nahm endlich eine mehr als bedenkliche Wendung. Adele, die nach ihren Aussagen sich bisher körperlich wohl befunden, mußte nun erklären, daß ihr die Kräfte zu fehlen anfangen, sich den ganzen Tag außer Bett zu halten. Die Ansichten sämmtlicher herbeigezogener Aerzte gingen übereinstimmend dahin, daß eine schon lange im Verborgenen arbeitende Abzehrung bereits bedenkliche Fortschritte gemacht habe, und sobald es die Jahreszeit erlaube, eine anhaltende Badekur gebraucht werden müsse. —

Als die hiefür günstige Zeit wieder gekommen, zog die ganze Theiler'sche Familie nach den berühmten Heilquellen von Leuk, und in der That schienen die Bäder, verbunden mit der gesunden Alpenluft, nicht nur auf die Kranke, sondern auch auf die übrigen Familienglieder die wünschenswertheste Wirkung ausüben zu wollen. Das muntere Treiben der Badegesellschaft, die täglich sich erneuernde bunte Mannigfaltigkeit der vorüberziehenden Touristenwelt, im Verein mit der großartigen Umgebung, zogen das Denken von den dunkeln Grübeleien ab und machten das Herz wieder einem unbefangenern Genusse der Gegenwart zugänglicher. Aber seinem Verhängnisse vermag Keiner zu entgehen.

Auguste, die fast ihre ganze angeborene Fröhlichkeit wiedergewonnen hatte, war von einer Parthie Herren und Damen zu einem Ausflug nach einer hochgelegenen Alp eingeladen. Herr Theiler wurde von seinem Vorhaben, ebenfalls Theil daran zu nehmen, durch eine kleine Erkältung, die er sich am Abend vorher zugezogen, abgehalten; doch da das Wetter prächtig war und die Gesellschaft aus eben so verständigen als liebenswürdigen Badegästen bestand, sah er keinen Grund ein, warum seinetwegen das liebe, muntere Kind sich das Vergnügen versagen sollte. Zudem verstand Auguste vortrefflich das Maulthier zu regieren und ein Ritt auf demselben machte ihr jedesmal eine wahre Herzensfreude. Nicht ohne eine Regung geheimen, aber berechtigten Stolzes sahen Vater und Mutter der abziehenden kleinen Caravane nach, in welcher ihre jüngste Tochter unbestritten die anmuthigste

Erscheinung war, obwohl es keineswegs an würdigen Nebenbuhlerinnen fehlte. —

Als man sich im Bade zur Mittagstafel niedersetzte, strahlte der Himmel noch in seinem stahlblauen Sommerglanze; als man sich aber von derselben erhob, hatte sich von den gegenüberliegenden Gebirgswänden ein schwarzbrauner Wolkenstreifen schon weit über das enge Hochthal hereingeschwungen. In einer halben Stunde war der Tag in dunkle Nacht verwandelt, die nur von dem blendenden Lichte der Blitze durchzuckt, von dröhnenden Donnerschlägen erschüttert wurde. Und kaum war das Gewitter vorübergezogen, so schallten ihm von da und dort die Nothglocken nach und von allen Seiten her kamen die Bergbäche als wüthende Ströme zu Thal geschossen.

Im Bade war man begreiflicher Weise in ängstlichster Besorgniß um die Bergfahrer. Zwar versuchte der Badbesitzer damit zu trösten, daß an dem begangenen Wege an mehrern Punkten bequeme Unterkunft zu finden sei, und daß sich bei der Gesellschaft Herren befänden, die mit diesem Wege genau bekannt wären. Dem Einwande, daß das Gewitter zu plötzlich und unversehens herangebraust sei, begegnete er mit der Bemerkung, daß man die Vorboten desselben auf der Höhe auch viel früher habe bemerken können, als unten im Thale. Gleichwohl konnte der Mann seine eigene Unruhe selbst nicht verbergen, und sogleich wurde eine ganze Abtheilung von männlichen Dienstboten mit trockenen Kleidern, Stärkungen u. s. w. den Abwesenden entgegengeschickt. Herr Theiler sah diesen Vorbereitungen mit einer Art verzweiflungs-

voller Ergebung schweigend zu; die Kraft, die entgegengehenden Leute zu begleiten, hätte er trotz des innern Dranges dazu, nicht finden können. „Wenn auch keinem Andern ein Haar gekrümmt worden ist,“ stöhnte er dumpf vor sich hin, „so muß doch meinem Kinde ein schwerer Unfall begegnet sein. Ich spür's da drinnen.“

Und er hatte in seiner trüben Ahnung nur zu klar gesehen, der arme Mann. Als die Dunkelheit bereits angebrochen war, bewegte sich vom Berge herab ein stiller Zug dem Bade zu, voran zwei Männer, die eine Bahre trugen. Darauf lag, von einem Tuche bedeckt, eine Leiche, an die der Tod in furchtbarer Gestalt herangetreten war.

Droben im Gebirge hatte sich die von dem Gewitter überraschte Gesellschaft unter einen Felsenvorsprung geflüchtet, der in ähnlichen Fällen schon Tausenden ein schützendes Obdach geboten haben mochte. Man schickte sich, als das Wetter vorübergezogen, auch bereits wieder zum Weitermarsche an, als sich in der Höhe einige vom Wasser gelockerte Steine loslösten und in mächtigen Bogensprüngen niederstürzten. Der Stein, welcher die eben wieder auf ihr Thier steigende Auguste an die braunlockige Schläfe traf, war kaum von der Größe einer Kinderfaust; aber in seiner zerstörenden Gewalt groß genug, dem blühenden Leben die Qualen des Todeskampfes zu ersparen. —

Um Mitternacht saß der unglückliche Vater unbeweglich, lautlos in der nämlichen Stellung neben der Leiche des Kindes, wie er sich am Abend, als dieselbe heimgebracht worden war, hingesetzt hatte. Keine Thräne kam

in seine Augen und nach einem ersten Aufschrei der Verzweiflung beim Anblicke der Todten, war auch keine Klage mehr über seine Lippen gekommen. Jetzt legte sich eine Hand auf seine Schulter und eine wehmuthvolle Stimme sagte leise: „Vater!" — Als er aufblickte, stand seine Gattin neben ihm, die fortfuhr: „Komm' mit hinüber zu Adelen — sie wünscht es."

„Ja, ich komme," erwiderte er, sich erhebend mit jener starren Ruhe, die der Athem des Todes über unser Herz hauchen kann; „sie überdauert den Schlag nicht und wird mir das letzte Lebewohl sagen wollen."

Die Mutter nickte feierlich; auch ihre Augen waren thränenlos und das bleiche Antlitz ruhig, als ob die Züge desselben in dem ungeheuern Schmerze erstarrt wären. Einem solchen Schmerze hatte die längst geknickte Lebenskraft Adelens keinen Widerstand mehr zu leisten vermocht. —

Am folgenden Mittage fuhren langsam zwei Wagen vom Bade weg auf der Straße nach Sitten hinunter. Auf dem vordern lagen, von einem einzigen Trauertuche bedeckt, zwei jungfräuliche Schwesterleichen; im hintern saßen, noch immer stumm und thränenlos, die Aeltern, welche heimkehrten, um dort ihre Kinder zu begraben. —

Nachdem diese traurige Pflicht erfüllt war und über den zwei engverbundenen Gräbern der Schwestern Ein Stein sich erhob, der von dem Loose der Frühvollendeten Kunde gab, fand das Mutterherz wohl allmälig den bittern Thränentrost; aber der unglückliche Vater blieb von jener dumpfen Schmerzensnacht umfangen, in die kein

Stern mehr einen Strahl des Trostes oder der Hoffnung zu werfen vermag. In dieser dunkeln, bangen Nacht wurde auch jeder Glaube an göttliche Gnade und Barmherzigkeit ausgelöscht, oder wenigstens vermochte ein solcher Glaube in das umnachtete Gemüth nicht einzudringen. „Ich trage ja die Strafe meiner Schuld,“ erwiderte er auf dahinzielende Trostworte mit schmerzlicher Bitterkeit — „was wollt ihr denn von Gnade sprechen?“ — In der begründeten Befürchtung, daß ein solcher schuldbewußter Schmerz auf die Dauer jede menschliche Kraft übersteigen müsse, hatte die tiefgebeugte Gattin das bisher wohlbewahrte Geheimniß einem wackern Geistlichen anvertraut, mit der Hoffnung, daß dieser einen Weg zu dem verfinsterten Gemüthe des Gatten finden möchte; aber dadurch wurde das Uebel wo möglich nur noch größer gemacht. Der Unglückliche klagte, daß er nun vor aller Menschen Augen als Kindesmörder dastehen müsse, und von Stunde an war er nicht mehr zu bewegen, aus eigenem Willen vor eines Menschen Angesicht zu erscheinen. Er ließ vom Parke aus die Mauer nach dem Gottesacker durchbrechen, und das war nun noch der einzige Weg, auf dem er das Haus verließ. Aber auch auf dem Grabe seiner Kinder vermochte er sein Leid nicht durch Klagen zu lindern. Das Einzige, was er sprach, war die verzweiflungsvolle Wiederholung der Worte: „Sie sind dahingegangen, wie das Laub, das von den Bäumen fällt.“ Wenn die Mutter ihn alsdann mit dem Troste aufzurichten suchte, daß ja schon tausend und aber tausend Aeltern ihre Kinder begraben

hätten und nicht jede Hoffnung verschwunden sei, daß wenigstens noch Eines unter den Lebenden weile, erwiderte er, das ergraute Haupt schüttelnd: „Und hätte die Arme auch alles Elend, alle Noth überwunden, so muß sie meinem Fluche schon längst erlegen sein. Frage diese Gräber, frage die Meereswogen, die Wilhelm verschlungen haben. Es gibt nicht Trost, nicht Gnade für mich, weder hier noch dort."

„Herr," flehte die gramerfüllte Mutter auf dem Grabe der Kinder niederkniend, „laß die Last nicht schwerer werden, als deine schwachen Kreaturen sie zu tragen vermögen."

XI. Verwandtes Leid.

Zur nämlichen Zeit, als in der reichen Campagne am Genfersee mit so schwerem Leid gerungen wurde, ward ein verwandter Leidenskampf auch an einem fernen Meeresstrande gekämpft; aber dort war der Schauplatz eine unscheinbare Fischerwohnung, die unfern der französischen Hafenstadt Toulon auf einer kleinen Anhöhe lag. In der ärmlichen, doch saubern Stube dieser Hütte saß eine bleiche Frauengestalt, deren jugendliche Schönheit Kummer und Herzeleid trotz ihrer verheerenden Spuren noch nicht gänzlich zu verdunkeln vermocht hatten, und deren erster Anblick deutlich genug zeigte, daß sie schon bessere Tage gesehen. Sie schaute gedankenvoll durch das kleine Fenster auf das im Abendscheine auffunkelnde Meer und wendete den Blick von dem ergreifenden Schauspiele

nur ab, um ihn dann und wann nach einem kleinen Bettchen zu richten, das zu ihrer Rechten an der Wand stand. Unter der Decke dieses Bettchens wurde ein kleines Kinderantlitz sichtbar, das, im Hauche süßen Schlummers erblühend, noch von keinem Leid und keiner Sorge wußte.

Es mußten dunkle, traurige Bilder sein, die vor den träumerischen Blicken der einsamen Frau aus der goldschimmernden Meeresfluth emportauchten, da unter ihren langschattigen Wimpern hervor von Zeit zu Zeit eine Thräne blinkte, die langsam über die bleiche Wange herabfloß, begleitet von Seufzern, die unwillkürlich der kummerbedrückten Brust entstiegen. Thränen und Seufzer galten der verlornen Heimath, einem schwankenden Liebesglück und einer Zukunft, die von sternenloser Nacht umhüllt schien. Denn die Arme hatte ja ihr reiches Heimathsglück einer Liebe geopfert, die nun schon von der Qual nagenden Zweifels erschüttert war.

Als Sophie, die Tochter des reichen Heimstädter Kaufherrn in jener bangen Nacht dem bedrohten Geliebten zur Flucht aus dem väterlichen Hause verholfen, hatten die Beiden Verabredung getroffen, wo sie einander wiederfinden könnten, wenn es ihr nicht gelingen sollte, den Zorn des Vaters zu versöhnen. Statt daß sie dies, freilich hoffnungslose Ziel erreicht, entfloh sie ebenfalls aus der Heimath, von der furchtbaren Last des väterlichen Fluches niedergedrückt, aber von der Alles besiegenden Kraft einer hoffnungsvollen Liebe aufrecht gehalten. Da den Flüchtigen keine Nachstellungen folgten, wurde es dem lebensgewandten Hauptmanne nicht schwer, sich unter an-

genommenem Namen die Mittel zu einem unangefochtenen Aufenthalte in Frankreich zu verschaffen, und bald war auch Sophie auf ihr Andrängen ihm bürgerlich angetraut. Nicht lange, nachdem das junge Paar die Gegend von Straßburg verlassen, wurde sie des Glückes und der Schmerzen einer Mutter theilhaftig, indem sie eines lieblichen Mädchens genas. Wie sehnlich wünschte sie, dieses Ereigniß zu benützen, um noch einmal bei dem Vater um Versöhnung anzuflehen; aber der Hauptmann sträubte sich dagegen, aus Furcht, daß ihm die Entdeckung seines Aufenthaltes doch noch nachträgliche Verfolgung zuziehen könnte, und — die junge Mutter kannte noch keinen stärkern Wunsch, als ihrem Gatten zu Willen zu leben.

Aber dieses schöne Verhältniß veränderte und umdüsterte sich. Sophie hatte das unstäte, oft finstere Wesen, das der Hauptmann seit ihrem Beisammenleben gezeigt, begreiflich und leicht verzeihlich gefunden; denn ach, sie wußte ja am Besten, wie es in ihrem eigenen Innern aussah; aber von der Zeit an, wo die Mittel, welche sie als ihr Eigenthum aus dem väterlichen Hause mitgebracht, zu schwinden begannen, da glaubte sie wahrnehmen zu müssen, daß ihr Gatte kälter, unfreundlicher gegen sie wurde. Sie selbst, die nie etwas von dem Kampfe mit des Lebens Nothdurft gewußt, machte sich auch jetzt noch über die Mittel zu ihrem nöthigsten Unterhalte keine allzu schweren Sorgen; denn durfte sie sich auch nicht an den Vater wenden, so stand noch ein liebevoller Bruder im Hinterhalte, der sie nie gänzlich verlassen würde. Die Arme wußte nicht, daß dieser Helfer in der

Noth schon lange im tiefen Meeresgrunde versenkt lag und konnte deshalb sich immer noch an der auf ihn gebauten Hoffnung festhalten; aber daß ihr Gatte sie nun schon Tage lang allein lassen konnte, ohne bei der Heimkehr sich um ihr Ergehen zu erkundigen, oder dem kleinen Engel in der Wiege ein freundlich begrüßendes Lächeln zu gönnen, das fing an, ihr Herz wie mit einer kalten, eisigen Hand zusammenzupressen. Das Unheil war in dieser unheimlichen Gestalt mit einer Bekanntschaft gekommen, die der Hauptmann mit einem jungen Herrn angeknüpft hatte, der noch im Jünglingsalter zu stehen schien; aber trotz dieses Altersunterschiedes waren die Beiden bald unzertrennlich, und der armen, einsamen Frau kam es vor, als ob ihre Liebe dieser Freundschaft gänzlich zum Opfer fallen müsse. Ihre leise Klage suchte der Gatte mit dem Troste zu beschwichtigen, daß sein Freund einer einflußreichen Familie angehöre und im Stande sei, ihm zu einer neuen gesicherten Lebensstellung den Weg zu ebnen. Und wirklich, eines Tages kam er mit der Nachricht nach Hause, daß sie unverweilt nach Toulon abreisen müßten, sein Freund habe ihm eine Offiziersstelle in der afrikanischen Fremdenlegion ausgewirkt.

Bei dieser Mittheilung schossen der armen, jungen Frau die Thränen in die Augen, als ob man ihr den Tod eines liebsten Wesens gemeldet hätte. Aus den hundertfach sich kreuzenden, unheimlichen Vorstellungen, die sich an den Gedanken eines so wild bewegten Lebens jenseits des Meeres knüpften, tauchte die Erinnerung an jenen Abend auf, wo sie aus voller Ueberzeugung dem

Geliebten das Unwürdige eines solchen Soldbienstes sieg=reich entgegengehalten. Aber jetzt? die Unmöglichkeit, die nämlichen Ansichten und Empfindungen, wie damals, geltend machen zu können, zeigte ihr in schmerzlichem Lichte die traurige Lage, auf welche sie, innerlich und äußerlich, herabgesunken war. Deshalb wiederholte sie die Bitte, nochmals einen Versöhnungsversuch in der Heimath wagen zu dürfen; aber mit finsterm Blicke erwiderte er: „Wie lange wird es noch gehen, bis du begreifst, daß du mein Weib bist, und für einmal nichts Anderes sein darfst!“ —

Schon am folgenden Tage wurde die Reise nach Toulon in Gesellschaft des Freundes und Protektors des Hauptmannes angetreten — für die arme Frau eine trübere, bangere Fahrt, als es selbst die Flucht aus dem Vaterhause gewesen war. So oft sie ihren Begleiter nur ansah, ging ihr ein Stich durch's Herz, ohne daß sie sich über den Grund einer solchen Abneigung irgendwie klar zu werden vermochte. Sie mußte sich's selbst gestehen, daß es ein hübscher, junger Mann war, mit einem feinen, nur zu mädchenhaften Gesichte; aber wenn sein Blick auf ihr ruhte, dann wagte sie kaum aufzuschauen; es lag etwas Tückisches, Höhnisches darin, das ihr durch die Seele schnitt. Die Stimmung des Hauptmannes selbst war eine unstäte, beängstigende. Waren die beiden Gatten allein, so schien eine ungestüme Zärtlichkeit hervorbrechen zu wollen; aber blos um vor den Augen Anderer einer düstern Gleichgültigkeit Platz zu machen. Nur die stillen Nächte und Derjenige, dessen Auge von keiner Nacht ver=

schleiert wird, haben die Thränen gezählt, welche die bekümmerte Mutter auf dieser Reise geweint hat. —

In Toulon angekommen, miethete der Hauptmann sogleich die kleine Wohnung auf der Anhöhe vor der Stadt. Hier mußte noch einige Zeit verbracht werden, bis die Equipirung vollendet, überhaupt die Abfahrt nach Algerien vor sich gehen konnte. Zur Aufbringung der Ausrüstungskosten hatte Sophie die letzten Schmuckgegenstände hergegeben, welche ihr noch geblieben, und zur Betreibung dieser Angelegenheit war der Hauptmann nun schon drei Tage in der Stadt abwesend, ohne einmal nach Weib und Kind gesehen zu haben. Beim Abschiede hatte er einen solchen Aufenthalt zwar vorausgesehen, und war tief bewegt gewesen; aber nun lastete die Einsamkeit doch mit erstickendem Drucke auf der Verlassenen, und ihr war es, sie möchte mit ihrem Kinde tief im Meere untersinken, wie die Sonne, die eben jetzt blutroth in die Fluthen niedersank.

Da ließen sich vor der kleinen Thüre Schritte vernehmen. Die Einsame fuhr aus ihren dunkeln Träumen mit dem Rufe „endlich kommt er“ empor, und eilte der Thüre zu; aber dem Ausrufe hoffnungsvoller Erwartung folgte ein mühsam unterdrückter Ausruf schmerzlicher Enttäuschung, als vor ihr ein Mann im Matrosenkleide stand. Er schaute der bleichen Frau in das erschrockene Antlitz, zog ein versiegeltes Blatt hervor und sagte, indem er es ihr überreichte: „Ja, hier werd' ich am rechten Orte sein.“ Dann wendete er sich grüßend ab und ging seines Weges.

Es flog wieder ein Strahl der Hoffnung über das Gesicht der Unglücklichen, da sie auf dem empfangenen Briefe die Hand ihres Gatten erkannte; aber kaum hatte sie zitternd das Siegel erbrochen und die ersten Zeilen durchflogen, als sie mit dem leisen Ausrufe: „O mein Herz!“ bewußtlos an der noch geöffneten Thüre zusammensank. —

Der erste Laut, der wieder in die tiefe Umnachtung ihrer Sinne drang, war das klägliche Wimmern ihres Kindes. Als sie die Augen aufschlug, erkannte sie bei'm spärlichen Schimmer einer Lampe das Stübchen, in dem sie die letzten Tage zugebracht hatte. Neben dem Bette, auf dem sie lag, saß eine alte Frau, das Kind auf den Armen haltend und bemüht, das Weinende durch leisen Gesang wieder einzuschläfern. „Dem Himmel sei Dank,“ rief die Alte, das Erwachen der Mutter bemerkend; „ich fürchte, Ihr seid sehr krank geworden, liebe Frau. Als ich vorhin in der Dämmerung da vorbeiging, laget Ihr ohnmächtig an der offenen Thüre und seht nur, neben Euch diese zwei prächtigen Goldringe, die Euch entfallen sein müssen. So hab' ich denn Euch aufgehoben und zu Bette gebracht, in der Hoffnung, es werde wohl noch sonst Jemand zu Hülfe kommen, bis nun auch die liebe Kleine da laut geworden ist.“ Die Kranke streckte die Arme nach dem Kinde aus, schloß die Augen noch einmal und fragte dann, nach einer Weile sie wieder aufschlagend, ängstlich: „Und der Brief — oder ist das nur ein schrecklicher Traum gewesen?“ — „Nein, nein,“ erwiderte das alte Weib, „da lag auch noch dieses Papier;

es wird der Brief sein — lesen kann ich nicht, gute Frau. Aber wenn Ihr sonst Niemand habt, will ich gerne diese Nacht bei Euch bleiben, zu versäumen hab' ich nichts."

Die Arme nickte leise zum Danke und bald kam der kummererlösende Schlaf gegangen, um die Erschöpfte mit ihrem Kinde in seinen Frieden aufzunehmen. —

Am folgenden Morgen zog sie, bevor sie sich zu erheben wagte, das unglückselige Blatt unter dem Kopfkissen hervor und las langsam, als ob sie noch immer den eigenen Augen nicht trauen dürfe, folgende Worte:

„Meine arme Sophie! Wenn Dir diese Zeilen zu Gesichte kommen, bin ich für immer aus Deinen Augen entschwunden; aber ich kann nicht von Dir scheiden, ohne mein Gewissen wenigstens durch ein offenes Bekenntniß meiner Schuld zu erleichtern. Dieses Bekenntniß wird Dir das Unvermeidliche leichter ertragen helfen.

Ja, ich habe schwer gesündigt an Dir, mein armes Weib, und ich wage nicht Deine Verzeihung anzurufen; aber wenn Dein Herz nur den geringsten Theil meiner Schuld von mir abwälzen und der Gewalt unseliger Verhältnisse zur Last legen möchte, so mein' ich, ich müßte meine Wege durch die umnachtete Zukunft leichter finden können.

Ich gehe nicht als Offizier nach Algerien, wie ich Dich glauben machte; ich verlasse Europa, um den Nachforschungen einer Unglücklichen zu entgehen, mit der ich einst nicht weniger enge als mit Dir verbunden war, und die meine Spuren nun aufgefunden. Ich glaube, es sei dies durch den Verrath des Menschen geschehen, den Du

in letzter Zeit unter dem Namen und Schein eines Freundes kennen gelernt, und vor dem Dein ahnungsvolles Gemüth sich vom ersten Augenblicke an schaudernd abgewendet. Dieser angebliche Freund — meine Hand zittert, aber ich muß Dir Alles bekennen — ist ein — Weib, der böse Dämon meines Lebens, von dem ich nicht lassen kann, weil sie die Mitwisserin meiner Vergehen ist. Um mich von ihr zu befreien, habe ich das Vertrauen und den Kredit Deines Vaters mißbraucht; aber die böse That hat mir auch nur böse Frucht getragen. Die Unselige verließ zwar Heimstädt, bis wohin sie mich verfolgt hatte, doch nur um mich wieder aufzusuchen, sobald der ihr zugewendete Sold meines Verbrechens verschleudert war. Um mich von Dir zu trennen, hat sie der mir früher heimlich angetrauten Leonie meinen Aufenthalt und meine Verbindung mit Dir verrathen, wohl wissend, daß ich dadurch ihrer Gewalt gänzlich anheimfallen mußte.

So gehe ich nun, ausgestoßen von meiner Heimath und von den bürgerlichen und sittlichen Gesetzen eines ganzen Welttheiles verfehmt, über das Meer, um auf fremder Erde ein Grab zu suchen. Wenn Du Dein Loos beklagst, so habe ich wenigstens den Trost, daß Du jetzt von meinem unseligen Schicksale losgekettet bist, und statt meiner trügerischen Stütze wieder in den sichern Schutz Deiner Aeltern zurückkehren wirst. Lebe wohl, und der Himmel helfe Dir bald vergessen Deinen unglücklichen

Eugen."

Eine Weile noch blieb die Beklagenswerthe regungslos liegen, nachdem sie diesen Brief zu Ende gelesen; dann

erhob sie sich, ohne eine Klage laut werden zu lassen, bat die gute Alte, welche die Nacht bei ihr gewacht, sie nach der Stadt zu begleiten und verließ das Häuschen, ihr Kind auf den Armen tragend.

XII. Erlösung.

Ueber der Villa am Genfersee lag einer jener wunderbar klaren Herbsttage, die mit ihrer milden Schönheit unser Gemüth wie eine Ahnung ewigen Friedens umwehen. Am ruhigen Silberspiegel des Sees schienen die besonnten Ufer in die stille Betrachtung ihrer Abbilder verloren und die blauen Berge traten dem Auge so nahe, als ob sie sehnsüchtig in die fruchtschwellenden Thäler herausrücken möchten. Ein solcher Herbsttag ist der Sabbath, den die Natur nach segensreicher Arbeit in heiliger Feierlichkeit begeht.

Ein Strahl dieser versöhnenden Feierlichkeit war selbst in das umdüsterte Gemüth des alten Kaufherrn gedrungen und hatte den herben Seelenschmerz zur milden Wehmuth aufgelöst. „Ich weiß nicht, wie mir's werden will," sagte er, „mir ist's, als ob ich aus weiter Ferne den Gesang der Seligen erklingen höre. Es weht mich etwas an und will mir zuflüstern, ich könne bald zur Ruhe eingehen."

Betroffen über solch ungewohnte Rede schaute ihn die Gattin besorgt an und forschte, wie er zu so traurigen Todesgedanken komme. „Nein, nein," erwiderte er, „es sind nicht traurige Gedanken, noch weniger denk' ich an

den Tod und nahes Sterben. Mir ist's vielmehr, als könnt' ich doch noch einmal wieder aufleben, oder aufwachen aus schweren Träumen zum lichten, frischen Morgenroth."

„Das möge Gott walten," seufzte die Gattin, noch immer ungewiß, ob sie sich dieser seltsamen Stimmung freuen dürfe, oder ob dieselbe nicht eher das Abendroth einer anbrechenden Geistesnacht sei. „Komm', gib mir den Arm," fuhr er nach einer Weile fort, „wir wollen zu unsern Kindern hinübergehen; ich glaube, sie warten schon lange auf uns."

Sie stiegen miteinander die Treppe hinunter und gingen langsam den Park entlang. „Siehst du," sagte er, an einer Baumgruppe stehen bleibend, zwischen welcher ein hundertfach gebrochener Sonnenschein niederspielte; „die Natur weiß selbst Tod und Vergehen ihrer Kinder in rührende Schönheit und erhebenden Trost zu verwandeln; oder ist dir der Laubschmuck dieser Bäume jemals schöner erschienen als jetzt, wo er sich in ungezähltem Farbenspiel zu seinem Todesgang bereitet? Warum muß denn Tod und Vergehen nur dem Menschen in so düstrer, herber Gestalt entgegentreten?"

„Das geschieht auch nicht," erwiderte sie, „sobald der Mensch über den Augenblick hinaus, an die Unendlichkeit göttlicher Liebe und Gnade denkt und glaubt."

„Die Unendlichkeit göttlicher Gnade," sagte er leise, „ja das ist ein schöner, erhebender Gedanke."

So waren die Beiden an die Pforte des einsamen Gottesackers gekommen, als sie zu ihrer Verwunderung

eine dunkle Gestalt auf den Gräbern ihrer Kinder erblickten. Es war ein Frauenbild, das auf den Knien lag und das Haupt, wie schlafend, an den Grabstein lehnte. Neben ihr lag im Grase ein kleines Kind, das ebenfalls eingeschlummert sein mußte. „Ich glaube, da thut Hülfe noth," sagte der alte Kaufherr, rasch vor seiner zögernden Gattin hertretend; aber kaum war er an das Grab gelangt, als er mit einem lauten Aufschrei zu Boden sank. Tief erschreckt eilte ihm die Gattin nach, doch nur, um wie vom Schlage getroffen ebenfalls neben ihm niederzusinken. „Sophie, mein armes, verlorenes Kind," rief sie mit herzerschütternder Stimme, „soll ich dich nur todt bei den Todten wiederfinden?" — Doch der Klageruf der Mutter mußte an das Kindesherz gedrungen sein; denn die Todtgeglaubte öffnete die Augen und sagte um sich blickend mit matter Stimme: „Seid ihr mir alle vorangegangen, o Vater und Mutter, aus dieser Leidenswelt?" — „Sie lebt, sie lebt," rief der Vater vor Schmerz und Seligkeit bebend; „o ewige Barmherzigkeit, du bist kein leerer Schall und willst dich mächtig erweisen an mir. Meine Kinder sind nach Gottes Rathschluß gestorben, mein Fluch hat sie nicht in's Grab gebracht, sonst könnte mir das Eine nicht gerettet sein!" —

Schon nach einer Viertelstunde lag die Wiedergefundene auf schwellenden Kissen in der Campagne, von der seligen Sorgfalt ihrer Aeltern umgeben. An der Mutter-

brust lächelte das Kleine so vergnügt, als ob sein ahnendes Gemüth das ihm widerfahrene Heil begriffen hätte. —

Die arme Sophie hatte weder von dem Tode ihrer Geschwister noch von dem neuen Aufenthalte ihrer Aeltern etwas gewußt. Von Lyon über Genf heimkehrend, hatte sie mit dem Reste ihres Geldes die Fahrt bis Ouchy gemacht, und schlug von dort den Weg durch die Campagnen ein, um nicht durch die lärmende Stadt gehen zu müssen. Sie kam an den einsamen Gottesacker, trat zu einem stillen Gebete ein und fand den Stein, dessen ausführliche Inschriften ihr sagten, daß sie auf den Gräbern ihrer Schwestern stehe. Von tödtlichem Schmerze überwältigt sank sie bewußtlos nieder, um, in den Armen ihrer Aeltern erwachend, sich bereits in eine bessere Welt eingegangen zu wähnen. —

In der Campagne zog mit ihrer Heimkehr zwar nicht die laute Freude ein, welche viele Menschen als den einzigen Ausdruck des Glückes kennen; wohl aber jene heitere Ruhe, welche aus dem Bewußtsein gesühnter Irrungen und der Ergebung in den Willen des Allvaters entspringt. Der alte Kaufherr erwachte, von dem dunkeln Banne, der auf ihm gelastet, erlöst, in der That wieder zu neuem Leben; ein Wort des Zornes aber ist nie mehr über seine Lippen gekommen. —

Aus schlimmen Tagen.

Aus schlimmen Tagen.

I.

Der Herbst des Jahres 1798 prangte in der ganzen Fülle der milden und zugleich erhabenen Schönheit, mit welcher diese Jahreszeit unser Hochland zu schmücken weiß. Vor Allem konnten sich die ältesten Leute nicht erinnern, jemals in ihrem Leben die Gebirge in solch purpurenem Abendglanze leuchten gesehen zu haben. Wo das Auge hinschauen mochte, vom Säntis bis an die fernen Walliser Firnen hinüber, erhoben sich die Firsten und Hörner jeden Spätnachmittag fast stundenlang wie frisch aufgeblühte, unermeßliche Rosenbüsche und ließen ihre höchsten Kuppeln noch erglänzen, wenn sich drunten in den dämmernden Thälern bereits die Abendnebel über See und Fluß zu kräuseln begannen. Es war als ob der große Völkerhirte dem Volke zwischen den Alpen und dem Rheine Tag um Tag ein neues Trost- und Bundeszeichen errichten wolle, das da verkündete: Sei getrost, ich bin noch immer der Herr, der diese strahlenden Wälle deinen Vätern als Schirm- und Schutzmauern aufgethürmt; fasse Muth und harre aus, die Trübsal wird vorübergehen. —

Aber im ganzen Lande gab es nur Wenige, die diese Sprache verstanden oder verstehen wollten, da selbst die

Muthigsten begannen zaghaft zu werden und die festesten Herzen erzitterten vor dem Wehgeschrei, das eben erst vom Gestade des Vierwaldstättersees, aus den Thalschaften zwischen dem Stanserhorn und dem Pilatus erschollen war. Das kleine Volk Nidwaldens hatte sich aus unbezähmbarer Vorliebe für sein altes Herkommen geweigert, der neuen helvetischen Verfassung, die unter dem Schutze französischer Heerschaaren allen Eidgenossen Freiheit und Einheit bringen sollte, den Schwur der Treue zu leisten, und für diese mit den Waffen in der Hand verfochtene Weigerung lagen nun seine Hütten in rauchenden Trümmern, seine muthigsten Männer und Frauen erschlagen, und irrten zahllose Waisen brod- und obdachlos im Gebirge umher. Der schreckliche Kampftag des neunten September hatte an sechshundert Wohnungen des Ländchens mit Feuer verzehrt und selbst den Boden der Hauptkirche von Stans bis an den Altar hinan mit Leichen bedeckt. Was Wunder, wenn drum das Schweizervolk bei dem abendlichen Glühen seiner Gebirge eher an Blut und Brand dachte, als an göttliche Trostzeichen, zumal allerwärts in Dörfern und Städten das sinkende Alte mit dem werdenden Neuen in hadernder Zwietracht lag und jeder kommende Tag ein anderes Unheil in seinem Schooße bergen konnte.

Zu verwundern war's sich nun wohl auch nicht, wenn in solcher Stimmung und Lage des Landes kein festliches Beginnen gedeihen wollte und jedes derartige Bemühen unwillkürlich an einen Unglücklichen erinnerte, der ein Lächeln auf seine bekümmerten Züge zu erzwingen versucht.

Einem solchen kummerlächelnden Gesichte glich denn auch die Stadt Luzern, die sonst stets frohe und heitere, in den letzten Septembertagen des genannten Jahres, obwohl sie sich äußerlich aufgeschmückt hatte wie eine Braut, die den Bräutigam erwartet. Thore und Straßen waren mit Laubgewinden geziert, denen der mannigfaltige Farbenwechsel der herbstlichen Vegetation die freundlichste Anmuth verlieh; aus allen Fenstern hingen bunte Tücher und von den Erkern und Thürmen wimpelten zahllose grün-roth-goldene Fahnen und Fähnlein herab, während von der nahen Anhöhe des Gütsch in gemessenen Zwischenräumen Kanonenschüsse die Luft erschütterten. Auch der Himmel ruhte mild und klar über See und Gebirg und selbst der sonst mürrische Pilatus hatte seit mehrern Tagen nicht daran gedacht, sich seine Nebelkappe aufzusetzen; aber bei alledem blieb es in den Straßen der Stadt auffallend öde und still, oder wenn sich da und dort eine Schaar durch dieselben bewegte, zog sie lautlos dahin wie eine große Welle, die, nachdem sich der Föhn gelegt, langsam und ermüdet über den See heran an's Ufer schwimmt. Die Menschen beschauten in dumpfer Neugierde lange Wagenzüge, die mit mächtigen Kisten beladen und von einzelnen Berittenen begleitet von der Emmenbrücke her in die Stadt zogen, und verliefen sich dann unter leisen Gesprächen und Kopfschütteln in die engen Seitengäßchen.

Bewegter und lebhafter wurde es in den ersten Nachmittagsstunden des 29. September, als in rascher Folge fünfundzwanzig Kanonenschüsse vom Gütsch erdröhnten und

sich bald in den Straßen der Ruf erhob: „Die Regierung, das Direktorium kommt!“ — ein Ruf, der wirklich der Ankunft der obersten Behörden der Einen- und untheilbaren helvetischen Republik galt, die eben von ihrem bisherigen Sitze Aarau nach Luzern übersiedelten. Alles drängte sich nun dem Baselthore zu, vor dem sich am Fuße eines hochragenden Freiheitsbaumes eine Musikbande aufgepflanzt hatte, um den Ankömmlingen einen schallenden Festgruß darzubringen; aber nicht etwa in heimathlichen Liederweisen, sondern mit dem unaufhörlich wiederholten „ça ira“, dem Nationalgesange der fränkischen Freiheitsbringer und Volksdränger. In der rasch anschwellenden Volksmenge ließ sich da und dort eine Stimme hören, welche die Geigen und Musikhörner mit Gesang begleiten wollte; aber nach kurzem Anlaufe verstummte sie wieder, wohl nicht blos aus dem Grunde, daß die fremde Melodie weder Begeisterung, noch allgemeine Gesangeslust zu erwecken vermochte, sondern mehr noch, weil sich um den Sänger augenblicklich ein unruhiges Drängen und Stoßen erhob, das zugleich mit drohendem Gemurmel Schweigen verlangte. —

Auf dieses bewegte Treiben schaute von der Altane eines stattlichen Hauses, das hart neben dem Thore stand, mit großer Aufmerksamkeit ein vornehm und zierlich gekleideter Mann herab, als ob er irgend etwas in der Menge entdecken möchte, das sich auf den ersten Anblick nicht zeigen wollte. Sein feurigdunkles Auge folgte spähend einigen Gestalten, die sich scheinbar harmlos in dem Gedränge hin- und herbewegten und bald da, bald dort

mit Bekannten plaudernd stehen blieben, aber immer die Ersten waren, die auf einen Sänger zusteuerten, der einen neuen Versuch mit dem ça ira wagte. Der Beobachter mußte jetzt etwas bemerkt haben, was ihn betroffen machte, wenigstens glitt plötzlich ein halb spöttisches, halb zorniges Lächeln über sein bräunliches Gesicht hinweg, und mit einer raschen Bewegung wollte er sich der Glasthüre nähern, die in's Innere des Hauses führte, als sich dieselbe öffnete und zwei junge Damen auf die Altane heraustraten. „Ich bitte für mich und meine Begleiterin um gütigste Entschuldigung, Bürger Kommissär," sagte die Größere der Beiden, eine schlanke, dunkelaugige Brünette, mit schalkhafter Anmuth; „aber da sich Papa nach dem Rathhause begeben hat, so haben wir Niemanden, der uns die herannahenden Landesväter, wenigstens aus der Ferne, vorstellen könnte. Dürften wir Sie nicht um diesen Ritterdienst ersuchen, Herr Olivier?"

„Mit dem größten Vergnügen, meine schöne Hausherrin," erwiderte der Angeredete, sich zierlich verbeugend, nachdem er noch einen raschen Blick auf die unten versammelte Menge geworfen; „nur befürchte ich, ein schlechter Ceremonienmeister zu sein und Ihnen die wenigsten Namen der sich Anmeldenden nennen zu können. Aber wahrhaftig, dort lenkt die erste Equipage der hohen Herrschaften bereits in die Straße herein."

Und in der That wurde am äußern Ende der Straße im nämlichen Augenblicke ein Wagen sichtbar, der mit vier Pferden bespannt und von einigen berittenen Jägern in grüner Uniform begleitet in scharfem Trabe gegen das

Thor heranfuhr. Drunten unter'm Freiheitsbaume stimmte die Musikbande ihr ça ira mit verstärkter Kraft an, aus der Menge ließen sich vereinzelte Vivatrufe hören, und auf den Thürmen der Stadt begannen alle Glocken, groß und klein, anzuschlagen, während vom Gütsch herab die Kanonen in ununterbrochenem Krachen niederdonnerten; aber von den ankommenden Gästen ließ der um die lange Wagenreihe aufwirbelnde Staub kaum schattenhafte Umrisse erkennen, so daß Herr Olivier bald lachend ausrief: „Sie sehen, meine schönen Bürgerinnen, die Regenten und Gesetzgeber des Landes hüllen sich in den Dunst ihrer Weisheit ein, und ich kann meine Pflicht als Cicerone mit dem besten Willen nicht erfüllen."

Wirklich rasselte auch der ganze Zug so rasch vorüber, daß die reitende Schlußeskorte desselben bereits durch das Thor trabte, bevor Herr Olivier im Stande gewesen wäre, seinen Begleiterinnen auch nur einen Einzigen der Ankömmlinge kenntlich zu machen. Enttäuscht und mißvergnügt wollte sich die Brünette schon wieder zum Verlassen der Altane anschicken, als die Jüngere, auf deren lichtem Antlitz kaum der erste Rosenschein knospender Jungfräulichkeit zu dämmern begann, mit heller Stimme rief: „Sieh, Franziska, dort rückt noch ein Nachtrab an, der unserer Neugierde am Ende eine kleine Entschädigung gewährt. Stattlich genug nehmen sich die beiden Reiter wenigstens von Weitem schon aus." — „Du hast Recht, Nanny, wahrhaftig," erwiderte die Angeredete, ihre braunen Augen wieder nach der Straße zurückwendend, „die Beiden machen sich hübsch in den kleinen, grünen Feder-

hüten; aber um Gotteswillen, Herr Olivier," fuhr sie in heitre Lustigkeit ausbrechend fort, „wer ist wohl das Ungethüm in dem altmodischen Wägelchen, dem die schmucken Reiter so ehrerbietig das Geleit zu geben scheinen?"

Herr Olivier hatte die langsam sich nahende Gruppe ebenfalls mit scharfen Blicken betrachtet und zog sich nun, bevor er Antwort gab, mit einer unmerklichen Bewegung hinter die dichtbelaubten Schlinggewächse zurück, die auf der einen Seite über dem Geländer der Altane sich emporrankten. „Den struppigen, bärtigen Gesellen, meinen Sie," sagte er sodann, indem sich das spöttische Lächeln wieder um seine Lippen zu kräuseln begann, „dessen Gesicht von den Schultern einer alten Wahrsagerin gestohlen zu sein scheint? Ja, wahrhaftig, das ist ein Prachtexemplar und man könnte Mitleiden mit ihm haben, wenn er nicht ein so verzweifelt gescheidter Narr wäre; Pestalozzi heißt er ... ein Zürcher."

„Wie, Pestalozzi?" rief die jüngere der Damen, sich rasch an dem Geländer vorbeugend, „das wäre Heinrich Pestalozzi?"

„Kennst du ihn denn?" fragte Franziska, die ihre Lachlaune noch immer nicht überwinden zu können schien; „wirklich eine äußerst liebenswürdige Bekanntschaft für ein siebenzehnjähriges Jungfräulein!"

„Nein", erwiderte Nanny ernst, „ich kenne ihn nicht; aber ich weiß, daß mein Vater nie ohne die größte Ehrerbietung von dem Manne gesprochen hat."

„Nun denn geschwind, bevor sie vorüber sind, Herr

Olivier," sagte Franziska, „wer sind seine beiden Begleiter? der zur Rechten zuerst?"

„Der sieht freilich etwas schmucker aus," antwortete der Befragte; „es ist der Bürger Zschokke, der als Abgeordneter der vertriebenen Bündner Patrioten sich hier befinden wird. Der zur Linken aber, geben Sie Acht, schöne Bürgerin — das ist der glückliche Held von Holligen. Hier hätt' ich ihn freilich jetzt nicht erwartet."

„Der Berner Hauptmann König?" rief nun Franziska ihrerseits überlaut und machte eine so rasche Bewegung gegen das Geländer hin, daß die beiden Reiter, die unterdessen unmittelbar an das Thor herangekommen waren, aufmerksam wurden und zu gleicher Zeit emporblickten. Herr Olivier versuchte noch tiefer hinter das Blätterwerk niederzutauchen; Franziska konnte sich in ihrer Neugierde nicht enthalten, dem Hauptmanne mit wenig Zurückhaltung in das männlich schöne Antlitz zu schauen, und so bemerkte Keines von Beiden, daß die schüchterne Nanny erglühte, wie eine aus der Knospe springende Rosennelke, als ihr Blick mit demjenigen des Reiters zur Rechten zusammentraf. Dieser selbst hielt den Zügel seines Pferdes einen Augenblick an und schaute sinnend und nachdenklich empor, als ob er sich über der lieblichen Erscheinung, die ihm entgegentrat, auf irgend etwas Vergangenes besinnen müßte; dann fuhr er rasch mit der Hand über die Augen und legte sie zu einem lächelnden Gruße an den Hut, von dem eine dunkelgrüne Feder in kecker, malerischer Art herabnickte.

Als Wagen und Reiter durch den Thorbogen ver-

schwunden waren, klatschte Franziska, wieder vom Geländer auf die Altane zurücktretend, in die kleinen Hände und rief: „Nun haben wir am Ende vom ganzen Zuge wohl auch das Beste gesehen; der Pestalozzi und der Hauptmann König machen ein prächtiges Ensemble zusammen, ein voller Rosenstrauch und eine magere Distel am nämlichen Stämmchen. Aber daß wir den Dritten nicht vergessen, ist das wohl der nämliche Zschokke, Bürger Kommissär, der schon so hübsche Sachen geschrieben hat? z. B. die Geschichte vom Abällino, dem großen Banditen?"

„Darüber weiß ich leider keinen Bescheid, schöne Bürgerin," sagte Herr Olivier, seine schnellen Blicke wieder auf die Menge werfend, die sich unten auf dem Platze nach allen Seiten zu zerstreuen anfing. „Zu allerlei tollen Streichen nach Poetenart scheint der junge Herr wohl aufgelegt zu sein, wie ich mir in Aarau habe erzählen lassen. An Gelegenheit wird es nun bald auch nicht fehlen, mehr von ihm zu erfahren, wenn sich die Damen, die ich jetzt leider verlassen muß, darum interessiren sollten." Mit diesen Worten machte er eine rasche, aber höfliche Verbeugung und trat von der Altane durch die Glasthüre in's Haus zurück.

Franziska blieb horchend stehen bis die Tritte des sich Entfernenden verhallt waren und fing dann an, die Hände vor sich hingefaltet und das Antlitz leicht vorgebeugt, langsam auf- und niederzugehen. Auch ihre Begleiterin saß in schweigendem Sinnen bis sie endlich beinahe schüchtern sagte: „Wie ist es denn nur mit dem Herrn König —

ich habe wohl schon davon sprechen gehört, aber nicht besonders Acht gegeben darauf."

Franziska blieb stehen und schaute ihre junge Freundin einen Augenblick zerstreut an, als ob sie die Frage nicht verstanden habe; dann aber gewann das ernste Gesicht plötzlich wieder einen heitern Ausdruck und mit neckischem Lächeln rief sie: „Ah, jetzt interessirst du dich mit einem Male für den Herrn — ja, ja, in der That ein schöner Mann; aber leider — er ist schon verlobt."

Nanny schüttelte das blonde Köpfchen fast unwillig und erwiderte schmollend: „So viel ist mir schon in Erinnerung geblieben, Franziska!"

„Nun, viel mehr weiß ich sonst auch nicht," sagte diese wieder etwas ernster werdend. „Seine Braut, Adelaide von Holligen, habe ich diesen Sommer am Genfersee kennen gelernt, und nach ihrer Schilderung muß der Hauptmann nicht nur ein wackerer Mann, sondern fast ein Halbgott sein. Vor dem Einmarsche der Franzosen saß er in Bern unter der Anklage frankenfreundlicher Gesinnungen in heimlicher Gefangenschaft und es mußte gefährlich genug ausgesehen haben für ihn; selbst der Herr von Holligen, Adelaidens Vater, gehörte unter seine erbittertsten Gegner, vielleicht auch noch aus dem Grunde, weil er die Liebe seiner einzigen Tochter zu dem armen Maler entdeckt hatte. Denn das war der König; da dieser aber bei dem losbrechenden Sturme freigegeben werden mußte, erzeigte er sich als so tapfrer und einsichtiger Offizier, daß die Berner Regenten das Unrecht zu spät bereuten, das sie ihm und dadurch dem ganzen Lande an-

gethan. Besonders schwer mußten sie es büßen, seinen Warnungen vor einem fränkischen Spion, der sich in ihr Vertrauen einzuschleichen gewußt, nicht beachtet zu haben. Um wenigstens seinen Theil an dem Unrechte so weit möglich wieder gut zu machen, verlobte dann der Herr von Holligen dem früher so bitter gehaßten Hauptmanne seine Tochter. Ist das nicht hübsch?"

Diese ganze Mittheilung war in so gleichgültigem Tone gegeben, und die letzte Frage in so sichtlicher Zerstreuung gestellt worden, daß Nanny mit dem Ausdrucke aufrichtiger Bekümmerniß ihr Köpfchen tiefer sinken ließ, ohne zu antworten. Doch nach wenigen Augenblicken erhob sie sich wieder und sagte mit wehmüthigem Ernste: „Franziska — ich werde morgen heimgehen."

„Morgen — du?" rief Franziska wie aus tiefen Gedanken erwachend und überrascht; „was fällt dir ein, Kind?"

„Ich bin hier überflüssig, wo nicht gar lästig, Franziska." Bei diesen Worten wollten sich die blauen Augen mit Thränen füllen, so daß nun die ältere Freundin leiser, aber erschrocken fragte: „Mein Gott, was hast du denn — ich verstehe gar nicht, was du sagen willst!"

„Du thust mir weh, sehr weh, ohne daß du es willst oder daran denkst," erwiderte Nanny mit noch immer gleichbewegter Stimme; „denn sieh' — du verstellst dich vor mir, Franziska."

„Ich? vor dir?" fragte diese halb erröthend, halb mit beschwichtigendem Lächeln; „nein, vor dir verstelle ich mich nicht, wahrlich nicht."

„Doch, doch!“ beharrte Nanny bekümmert, „vor mir, wenigstens in meiner Gegenwart, und wenn es dann auch nur auf den Bürger Olivier gemünzt sein sollte. Sieh', Franziska, wüßte ich nicht, daß du die Braut eines Mannes bist, der dir theurer als dein Leben ist — es wären mir diese Tage seltsame Gedanken gekommen. Sobald der Franzose in der Nähe ist, bist du heiter, muthwillig, und sogar — nimm mir es nicht übel — beinahe ausgelassen. Aber diese Art will dir auch so gar nicht anstehen, und du gibst dir jeden Augenblick noch eine Blöße dazu! — Gerade vorhin — wie hast du über den edeln Pestalozzi dich lustig gemacht, und doch weiß ich, daß sein Name in euerm Hause sonst mit nicht weniger Achtung und Verehrung genannt wird, als daheim bei mir. Und dann hast du dich auch noch so rasch an das Geländer vorgedrängt, daß — daß —.“

„Nun?“

„Daß die beiden andern Herren verwundert nach uns heraufgeschaut haben.“

Das unschuldvolle und reizende Erröthen, von dem diese Antwort begleitet war, würde zu einer andern Zeit einer gutmüthigen Neckerei Franziska's schwerlich entgangen sein; jetzt aber entgegnete sie befangen und leise: „Und was willst du mit all' dem sagen, was meinst du eigentlich?“

„Ach, ich weiß es ja eben nicht, was ich denken und sagen soll,“ antwortete Nanny; „daß du dir des Franzosen wegen Zwang anthust, ist mir wohl deutlich, wenn ich oft auch nicht einmal sagen könnte, worin dieser Zwang besteht. Im Ganzen sieht es aus, als ob du

ihm stets und überall zu gefallen dich bemühtest; aber — mir kommt es vor, als ob jedesmal bei seinem Anblicke ein Erschrecken durch dich ginge, und doch suchst du stets in seiner Nähe zu sein, sobald du ihn daheim weißt."

„Du argloses und doch so ahnungsvolles Herz!" sagte Franziska bewegt, indem sie ihre beiden Hände auf die lichten Haarwellen ihrer jugendlichen Freundin legte; „ja, du hast recht; ich wollte den harmlosen Frieden deiner Seele nicht stören durch Befürchtungen, die vor meiner eigenen Seele selbst nur wie unfaßbare, gespenstische Schreckensgestalten stehen. Doch nun ist's besser so. Aber komm', hier können wir nicht sprechen davon, denn ich fürchte, wir haben es mit einem Gegner zu thun, dem all' unsere Vorsicht nicht gewachsen sein wird."

II.

Während Franziska in der Stille ihres Gemaches der jüngern Freundin die Bekümmernisse anvertraute, die sie seit dem vor einigen Wochen erfolgten Einzuge des französischen Kommissärs in das Haus ihres Vaters, des wackern, gradsinnigen Alt-Rathsherrn Meyer, bedrängten, folgten die beiden Reiter dem kleinen Wagen ihres Gefährten langsam durch das Gedränge der Straßen, bis dieser endlich das Gefährt vor dem alterthümlichen Gasthause „zu Pfistern" anhielt und mit größerer Behendigkeit auf den Boden sprang, als seine scheinbar unbehülfliche Gestalt erwarten ließ. Franziska hatte übrigens in ihrem, wenn auch blos angenommenen Muthwillen voll-

ständig recht gehabt; der Mann nahm sich neben seinen schmucken, nun ebenfalls aus den Bügeln gestiegenen Begleitern in der That äußerst seltsam aus. Das hagere, schmale Gesicht, das in der dunkeln Umrahmung eines verworrenen Haares und Bartes wohl noch unscheinbarer aussah, als es in der Wirklichkeit sein mochte, der nachlässig und weitfaltig um die etwas vorgebeugte Gestalt schlotternde Rock, die übelaussehenden Strümpfe, deren obere Theile mit bedenklicher Sehnsucht nach den ausgetretenen Schuhen niederstrebten, dies und noch manches Andere im Aeußern des Mannes schien wenig geeignet zu sein, ihn zum vertrauten Genossen zweier stattlich aussehenden Kavaliere zu machen, und doch reichte er ihnen jetzt mit so unbefangener Freudigkeit beide Hände entgegen, als ob sie sich nach langer, schmerzlicher Trennung begrüßen müßten. „Da wären wir endlich mit Gottes Hülfe," rief er mit einem hellen Aufblicke seiner großen, milden Augen; „daß der Himmel unsern Eingang segnen möge! Das kann ich euch versprechen, bei Vater Reber sind wir aufgehoben wie Hasen im Maienklee, und wenn das Haus bis unter die First mit Gästen vollgepfropft wäre." Und wirklich, als sollte dieses Versprechen alsbaldige Bestätigung erhalten, kamen im Augenblicke zwei Hausknechte über den Hausplatz hergelaufen, die, ohne sich um etwas Anderes auf ihrem Wege zu bekümmern, wie beutelustige Wölfe über die kleinen vor das Wägelchen gespannten Rappen herfielen, während sie deren Herrn mit lachenden Gesichtern ihre Grüße zuriefen. „Grüß euch Gott, grüß euch Gott," rief auch dieser den Burschen

entgegen; „aber was denkt ihr, meine Kinder, Christoph, Andres — zuerst die beiden Herren da bedient, es sind meine Freunde; nur zu, nur zu, ich kann warten. Wo ist denn Vater Reber, zu Hause? gesund und wohlauf, hoff' ich!" — Die Frage mußte im Hause gehört worden sein, denn plötzlich rief eine helle Kinderstimme: „Der Herr Pestalozzi ist draußen!" und augenblicklich kam es wie ein kleines wildes Herr purzelnd und springend durch die Thüre gekollert — ein Haufe pausbackiger Knaben und Mädchen, die mit lautem Gejubel auf ihren angekommenen Freund losstürmten, ohne sich in ihrer Freude durch die beiden andern Gäste im mindesten stören zu lassen. „Daß euch —" rief Pestalozzi, über dessen bleiches Gesicht es dahinglitt wie ein Strahl milden Sternenscheines; „da haben wir ja die ganze Bescheerung beisammen — den Resli, den Peter, den Balz und meine kleine Fränzel zu allererst; aber wartet nur, ihr kleinen Weltbürger, die Aarauer Bäcker sind auch nicht auf den Kopf gefallen." Mit diesen Worten schob er seine Hände in beide Seitentaschen des Rockes und brachte aus denselben eine solch endlose Reihe mächtiger Düten hervor, daß die beiden Freunde, die bisher dem lieblichen Schauspiele still vergnügt zugeschaut, in ein unaufhaltsames Gelächter ausbrechen mußten. „Wahrlich Freund," rief Zschokke, „sonst glaubt' ich, nur dein Wohlwollen sei unerschöpflich, aber nun seh' ich, daß deine Taschen es noch vielmehr sind; gewiß, du hast des Fortunatus Wünschhütlein unter deinem Rock eingenäht!" — „Ja, ja," erwiderte Pestalozzi, vergnügt die Hände reibend und mit lachenden

Blicken die Freude der Kinder betrachtend, „an Wünschen fehlt's mir wenigstens nicht für die kleine Welt; aber seht, da rückt Vater Reber an; dem wirst du statt Dütenkrams heut Abend eines deiner patriotischen Lieder singen, Heinrich Apollo!"

Der Genannte, der jetzt unter die Hausthüre trat, war ein Mann mit wohlwollendem und zugleich klugem Gesichte, der seinen alten Bekannten mit großer Herzlichkeit, und die Begleiter desselben mit einem Anstande begrüßte, welcher weit entfernt war von jener handwerksmäßigen Höflichkeit, mit der sonst vornehmere Gäste von den Wirthen empfangen werden. Er führte sie dann an der großen Gaststube, in der sich ein buntes Gedränge durcheinandertrieb, vorüber, nach einem freundlichen Seitengemache, und bald saßen die Drei behaglich vor einem dampfenden Imbisse, dem sie nach der anstrengenden Fahrt alle Ehre erwiesen. Aber nach kaum beendigtem Mahle trieb es den rastlosen Pestalozzi schon wieder fort, da er sich bereits schon mit jenem großartigen Gedanken beschäftigte, dessen bald darauf erfolgte Verwirklichung allein hinreichen würde, ihm in der Geschichte der edlern Menschheit einen unsterblichen Namen zu bewahren — mit dem Gedanken nämlich, den Waisen der im Kampfe gefallenen Nidwaldner Vater und Erzieher zugleich zu werden. Seine beiden Freunde, die einander erst seit einigen Tagen kennen gelernt und sich schnell liebgewonnen hatten, gingen an die Reuß hinunter, die hart vor dem Gasthause niederströmt und folgten dem Laufe derselben aufwärts nach der Brücke, welche, am Ende des Sees, den Strom in

weitem Bogen überspringend, ehemals zu den stolzesten Bauzierden der Stadt gehörte, und noch heute eine der ergreifendsten Aussichten im ganzen herrlichen Schweizerlande gewährt. Hier setzten sie sich auf eine der Ruhebänke, die an der innern Seite des Brückengeländers hinliefen und schauten lange schweigend hinaus auf den silberblinkenden See und die aus seinem Spiegel emporsteigenden Gebirge, deren höchste Spitzen und Halden sich bereits mit einem röthlichen Dämmerdufte zu umspinnen begannen.

„Ich vermag diesen Anblick nicht länger zu ertragen,“ sagte der Hauptmann nach einer Weile, die Hand über die Augen legend; „je mächtiger mir die Schönheit dieses Landes entgegentritt, um so schmerzlicher muß ich das Loos seiner Bewohner beklagen. Sieh' einmal die Unterwaldner Berge, wie sie mit dem Schmucke junger Rosen angethan vor uns aufsteigen; und doch welch ein Jammer zu ihren Füßen, wie viel Schmerzen und Todesangst, die sich vergeblich in ihren Klüften zu verbergen suchen!“

„Du hast recht,“ erwiderte Zschokke, „und doch wollt' ich dir wünschen, daß du diese klagende, gedrückte Stimmung, die dich zu keinem Handeln kommen läßt, bald überwinden möchtest. Füge dich in das Unvermeidliche, das mit jahrhundertalten Wurzeln in die Gegenwart hineingreift: aber hilf rüstig arbeiten an einer bessern Zukunft. Deine Idee wird in ihrer Verwirklichung dem Lande und seiner Freiheit die herrlichsten Früchte bringen, ich bin es tief überzeugt. Sammlung und Gründung einer starken, einheimischen Wehrkraft, um im eigenen

Hause selbst die Ordnung aufrecht erhalten, um nach West und Ost eine achtunggebietende Stellung einnehmen zu können — ja, das ist es, was noth thut; aber darum auch frisch Hand an's Werk gelegt, da du mehr als tausend Andere in der glücklichen Lage bist, es fördern zu können."

„Ich muß dich um deine stets frische Zuversicht beneiden, Freund," sagte der Hauptmann, sich erhebend; „aber glaube mir, wärest du das eingeborene Kind dieses Landes, es würde dir nicht so leicht, Tag um Tag die liebsten Hoffnungen in's Grab sinken zu sehen. Nun mag es freilich für uns alle ein Gewinn sein, daß du unbefangener, unbeirrt von den tausend unsichtbaren Fäden, die uns Andere von Kindesbeinen an umsponnen und da oder dort festhalten, in das entbrannte Getriebe der Leidenschaften hineinzuschauen und mit herzlichem Wort und frischer That auch einzugreifen im Stande bist. Doch komm', wir wollen uns an diesen Bildern Kraft und Ruhm vergangener Tage auf's Neue in Erinnerung bringen; sei's zum Troste, sei's zur Lehre."

So gingen die Beiden langsam auf der Brücke dahin, um die mannigfaltigen Schildereien zu betrachten, die am Balkenrande der Dachbrüstung angebracht, hervorragende Scenen der Schweizer- und Luzernergeschichte darstellten. „Es war das eine schöne und sinnige Art der Alten, öffentliche Plätze und Gebäude auszuschmücken," sagte der Hauptmann, „eine fortwährend lebendige und für Jeden verständliche Ermahnung zum Tüchtigen und Großen, zur Liebe und Opferbereitwilligkeit für das Vaterland, wie sie

das gedruckte Wort so allgemein bei Weitem nicht eindringlich zu machen vermag. Aber sieh' da, ein Bild von äußerst kräftiger Zeichnung und Farbe, das ich mich nicht erinnere, früher einmal hier gesehen zu haben."

„Es ist offenbar auch nur eingefügt," erwiderte Zschokke, das Gemälde näher betrachtend, „obschon es selbst älter als alle andern zu sein scheint; in der That ein schönes Bild, nur kann ich nicht denken, welche geschichtliche Scene es darstellen will."

„Ich ebenfalls nicht," sagte der Hauptmann, den Blick mit dem Wohlgefallen eines Künstlers auf der Schilderei ruhen lassend; „doch sieh' nur, wie sicher die kräftige und doch feingehaltene Gestalt des Schiffers auf dem Vordertheile des kleinen Kahnes steht, dessen Hintertheil erst aus dem Grabe schäumender Wogen emporsteigt — ein wahrer Götterjüngling, an welchem keine Anstrengung, keine menschliche Furcht sichtbar würde, flöge nicht sein gelbes Haar wie ein Knäuel verworrener Blitze im Sturmwinde. Im Hintergrunde treibt ein ruderloses Boot auf den Wassern, zu dessen Rettung er zu spät gekommen zu sein scheint; ein wirksames Motiv des Malers, um die an seinem Helden siegreich dargestellte körperliche Kraft mehr hervorzuheben und sie zugleich im Bunde mit einem schönen, menschlichen Wollen zu zeigen."

„Ich weiß nicht," erwiderte Zschokke, über den warmen Eifer lächelnd, in den sich sein Freund an dem Bilde so rasch hineingeredet, „mir scheint es fast, dein Held werfe eher einen kalten, verächtlichen Blick nach dem verunglückten Schiffchen hinüber, als daß er das Schicksal

desselben bedaure — etwa ein Tell, der auf die Platte springt. Aber sieh', da in der Ecke läßt sich am Ende der Schlüssel des Geheimnisses entdecken, eine Inschrift — halt: Zum Andenken — nein, da sind einige Worte gänzlich erblichen — Konrad Meyer — 1522."

„Das hilft uns freilich nicht viel weiter," sagte der Hauptmann, indem er sich von dem Bilde abwendete, als ob er sich nach einem eingeborenen Erklärer umsehen wollte; aber auf der ganzen Brücke war keine Seele zu erblicken, als ein altes Weib, das sich den Beiden offenbar in der Absicht näherte, sie um eine Gabe anzusprechen. Der junge Bündner Abgeordnete zog auch sogleich die Börse und sagte, der Alten eine kleine Münze reichend: „Du bekommst das Doppelte, gutes Mütterchen, wenn du uns erklären willst, was dieses schöne Bild da darstellt — das mußt du wohl wissen, denk' ich." Die Bettlerin schlug bei diesem Versprechen behende die Augen auf; aber kaum hatte sie den Schiffer mit dem röthlich flatternden Haare auf dem dunkeln Nachtgrunde erblickt, als sie eben so behende mit der Rechten sich bekreuzigend über Gesicht und Brust herabfuhr und mit hörbarem Schrecken murmelte: „Alle Heiligen seien gelobt, der rothe Schiffer ist's." Dabei ließ sie das erhaltene Geschenk auf den Boden fallen und trollte sich, ohne weitere Rede zu stehen, mit einer Schnelligkeit davon, als ob ihre Füße im Augenblick um ein halbes Menschenalter jünger geworden wären.

„Da haben wir's," rief Zschokke der Alten lachend und zugleich verwundert nachschauend, „am Ende verwan-

delt sich dein Götterjüngling gar in ein Teufelskind, über das uns kein aufrichtiger Christenmensch Auskunft geben mag. Rother Schiffer — das klingt wohl bedenklich genug in einem Zeitalter, wo das reinste Gold der Locken als eine böse Mitgift des Schicksals angesehen wird; aber freilich, jetzt müssen wir erst recht wissen, woran wir sind mit unserm Helden." Und die beiden Männer blickten zugleich nach den entgegengesetzten Enden der Brücke, um offenbar entschlossen abzuwarten, bis ihrer Neugierde Jemand zu Hülfe kommen werde; doch nach wenigen Augenblicken schon wurde ihre Aufmerksamkeit von einem andern Gegenstande in Anspruch genommen.

III.

Nach der Schifflände hin nämlich, welche unweit der Brücke gelegen war und an der so eben ein kleines Segelboot mit grün-roth-goldenem Wimpel angelegt hatte, machte sich ein auffallendes Laufen und Gedränge bemerkbar, das wohl einem besondern Umstande gelten mußte; bald auch ließ sich erkennen, daß zwei französische Grenadiere ausstiegen und sich wie zwei regelrechte Schildwachen vor dem Schiffchen aufstellten, während ein Dritter die andrängenden Zuschauer auseinanderschob und eiligen Schrittes den Weg nach der Stadt hinab einschlug.

„Ein sehenswerthes Schauspiel, dem die Leute zurennen — fürwahr," sagte der Hauptmann bitter, „fränkische Soldaten, die ganz auf eigene Faust unter helvetischer Flagge fahren. Kein übles Bild unserer Lage und Zu-

stände mein' ich!" — „Es muß noch etwas Anderes dabei sein," erwiderte Zschokke aufmerksam hinschauend, „wir wollen doch einmal nachsehen; unser Schiffer hier wird unterdessen schwerlich in See stechen." Der Hauptmann nickte beistimmend; aber als sie zur Stelle kamen, hatten sie bereits Mühe, zu dem Schiffchen hindurch zu gelangen. Die Menge, größtentheils aus Landleuten und Schiffern bestehend, zeigte keineswegs bereitwillige Höflichkeit, ihnen freien Paß zu lassen, und sie bemerkten wohl auch, daß sich mehr als ein drohender Blick nach der kleinen helvetischen Cocarde richtete, die sie an ihren Hüten trugen. Im Hintertheile des Bootes aber lag, als sie endlich an's Ziel gelangten, ein großer, kräftiger Mann, in die einfache Linnentracht des Aelplers gekleidet, die Hände kreuzweis mit einem groben Stricke übereinander gebunden und um die Stirn ein Tuch geschlungen, an dem trotz seiner rothen Farbe deutliche Blutspuren erkennbar waren. Die Augen hatte er geschlossen, man wußte nicht, ob aus körperlicher Ermattung, oder aus Scheu, seine Umgebung anzusehen. „Was ist's mit dem Manne," fragte der Hauptmann einen der Grenadiere, „wo bringt ihr ihn her?" Aber der Soldat antwortete nur mit einem kurzen Kopfschütteln und erwiderte dann, als die Frage französisch wiederholt wurde, sein Gewehr fester anziehend: „Ich habe keine Ordre, Auskunft zu ertheilen." Der Hauptmann preßte die Lippen zusammen und wendete sich zur Seite nach dem Fährmann, der neben seinem Boote stehend langsam das Segel aufrollte; doch kaum hatte der zweite Grenadier diese Bewegung bemerkt, als er die

Muskete erhob und mit dem Kolben derselben den Schiffer zurückzudrängen versuchte. „Halt, Kamerad," rief nun Zschokke, das Gewehr mit raschem Griffe anfassend, „der Fährmann wird schwerlich euer Gefangener sein und deshalb soll ihm auch freistehen, auf eine ungefährliche Frage Antwort zu geben." Der Soldat, der seine Waffe wie von einem eisernen Schraubstocke festgehalten fühlte, blickte halb verblüfft, halb zornig nach seinem Gefährten, welcher auch wirklich ohne langes Besinnen seine Muskete senkte, um mit dem Bajonette auf den verwegenen Bürger einzudringen; aber noch bevor er einen Schritt vorwärts gethan, war sein Gewehr schon in den Händen des Hauptmanns, während er selbst von einem kräftigen Stoße aus dem Gleichgewichte gebracht gegen das Schiffchen zurücktaumelte. Dieser ganze Auftritt war so unerwartet und rasch gekommen, daß die Zuschauer erst jetzt zur Besinnung kamen, um was es sich handle, und nun mit unzweideutigen Geberden gegen die Grenadiere vorzudringen begannen; der Hauptmann jedoch rief dieses bemerkend den Leuten zu, sich ruhig zu verhalten, und wollte sich eben wieder an den Schiffer wenden, als sich eine Hand auf seine Schulter legte und eine Stimme an sein Ohr flüsterte: „Ihr thut wohl daran, Ordnung zu schaffen!" Halb um sich schauend konnte er einen leisen Ausruf der Ueberraschung nicht unterdrücken, da er das kalte, lauernde Gesicht des Franzosen Olivier erkannte, der mit einem unverkennbaren Ausdrucke höhnischer Schadenfreude nach der Muskete blickte, die der Hauptmann noch immer in seiner Rechten hielt. „Ein unerwartetes Wiedersehen,

Bürger Kapitän," sagte der Franzose mit einem höflichen Neigen des Kopfes, indem er an der breiten, dreifarbigen Schärpe rückte, welche er über die Brust trug; „nur thut es mir leid, Euch in einer, wie es scheint, unangenehmen Unterhaltung anzutreffen."

„Unangenehm wohl für einen Schweizer, Bürger Kommissär," erwiderte der Hauptmann mit einem scharfen Blick auf die Beamtenauszeichnung seines Gegenübers; „wollten mir doch Eure Grenadiere verwehren, ein Wort an diesen Schiffer zu richten, welcher, wie ich denke, so gut ein freier Mann ist, als Ihr und ich."

„Wenn es sich, wie ich vermuthe, nur um eine Auskunft über jenen Gefangenen handelt," sagte der Franzose in seiner kalten Höflichkeit, „so kann ich Euch dieselbe besser mittheilen als unsere Soldaten da. Der Bursche ist, was Ihr ohne Zweifel erwartet, ein Nidwaldner Rebell, der auf meinen Befehl aufgegriffen und zu seiner Bestrafung nach Frankreich abgeführt werden soll."

„Auf Euern Befehl nach Frankreich!" rief der Hauptmann, indem ein dunkles Roth über seine Stirne flog, „haben wir denn kein Recht und Gericht im Lande, um zu strafen, wo es nöthig erscheint?"

„Diese Frage solltet Ihr an unsere braven Soldaten richten," erwiderte der Franzose stolz, „die im Kampfe gegen die barbarischen Fanatiker Eurer Berge ihr Blut vergossen haben. Uebrigens möchte hier weder die Zeit noch der Ort sein, solche Dinge zu verhandeln, Bürger Kapitän." Mit diesen Worten wendete er sich ab und winkte einem kleinen Fuhrwerke, das, eben angefahren,

von zwei helvetischen Gensdarmen in ihrer grünen Uniform begleitet war. Diese betraten das Schiffchen, schoben den Gefangenen, der sich kaum auf den Füßen zu halten vermochte, hinaus und hoben ihn auf das Wägelchen empor, das, nachdem sie mit blanken Karabinern neben dem Unglücklichen Platz genommen, unter dem dumpfen Schweigen der Menge davonrollte. Der Kommissär grüßte den Hauptmann und seinen Begleiter mit einer kurzen Handbewegung und machte sich dann im Geleite der Grenadiere, welche den Fährmann mit sich führten, ebenfalls auf den Weg zur Stadt hinein.

Die beiden Freunde blieben am Gestade zurück, bis sich die Menge grollend und unter leisen Verwünschungen verlaufen hatte. „Diese Leute würden bereitwillig zur Befreiung des Gefangenen mitgewirkt haben," sagte Zschokke, den Abgehenden nachblickend, „und ich weiß nicht, ob wir's nicht hätten probiren sollen."

„Was würd' es ihm und uns genützt haben," erwiderte der Hauptmann düster, „an seine Rettung wäre doch nicht zu denken gewesen und ist ja das Schicksal des Einzelnen auch nur ein Tropfen in der großen Unglücksfluth, die das ganze Land überschwemmt. Aber komm', laß uns ein wenig auf den See hinausfahren; mir ist's so schwül und dumpf, als läge die Last eines Gebirges auf meiner Seele." — „Du hast recht," rief Zschokke in eines der am Ufer liegenden Boote steigend und ein Ruder ergreifend, das mit wenigen Schlägen das Schifflein auf die ruhige Fläche gleiten ließ. — „Das Wasser ist das Element, das Freie schützt."

Schweigend ging lange die Fahrt und man hörte nichts, als den gleichmäßigen Takt der Ruder, die mit kräftigen Stößen in's Wasser sanken, und das Plätschern der leichterregten Wellen, die sich an dem Schifflein brachen. Jeder der beiden Dahingleitenden hing seinen eigenen Gedanken nach oder überlegte bei sich, wie der am Ufer erfolgte fast demüthigende Auftritt zu besprechen sei. Zschokke schaute nachdenklich auf die gekräuselte Fläche, die von der bereits tief sinkenden Sonne mit hellen Lichtern übergossen wurde, während der Hauptmann finster, über sein Ruder gebeugt, vor sich niederblickte, bis das Ufer immer weiter zurücktrat und die am Landungsplatze hantierenden Schiffer kaum noch wie kleine Knaben erschienen. „Höre," sagte endlich Zschokke, „ich kann mir das Auftreten dieses Franzosen noch immer nicht zurechtlegen; offenbar müßt ihr Beide euch kennen und sogar genau kennen."

„Ob ich ihn kenne?" erwiderte der Hauptmann, „hab' ich dir denn nicht schon mehrmals erzählt von ihm, von diesem Menschen, den ich aus dem innersten Grunde meiner Seele verabscheuen und dem ich doch meine Freiheit, wenn nicht gar das Leben verdanken muß?"

„Wie," rief Zschokke, seine Blicke unwillkürlich nach dem Landungsplatze zurückwendend, „das war der ehemalige Helfershelfer Mengauds, dein Gefangener am Grauholze und dein Richter am folgenden Tage?"

„Eben derselbe, ein Meuchelmörder vielleicht, gewiß aber ein im Finstern schleichender Dämon, der zum Unheil unsers Landes Menschengestalt angenommen hat. Hast du ihn noch nie gesehen bis heute?"

„Ich entsinne mich nicht,“ sagte nachdenklich der bündnerische Abgeordnete.

„Und hast dich doch im öffentlichen Auftrage deiner Landsleute bereits zwei Monate in Aarau aufgehalten?“

„Seit Ende Juli — ja.“

„Dann glaube mir, daß er deine Absichten, deine Verhältnisse und Beziehungen, ja selbst deine geheimen Neigungen so genau kennt, als ein Geizhals das Innere seiner Schatzkammer.“

„Wenn mir deine Befürchtungen auch übertrieben erscheinen — denn was hätte der Mann sich groß um mich zu kümmern! — so machst du mich doch neugierig. Was mag er nun wohl hier beabsichtigen und zu schaffen haben?“

„Uebertrieben, meinst du?“ erwiderte der Hauptmann kopfschüttelnd; „nein, nein, du kennst den Menschen noch nicht, und wenn ich selbst ihn in Bern nur kurze Zeit zu beobachten Gelegenheit hatte, so sah ich doch bald, daß er überall und nirgends war, in allen Kreisen, in allen Gestalten auftrat; am Morgen im Hauptquartier oder in den geheimen Berathungen der Staatsmänner, und Abends in irgend einer abgelegenen Weinspelunke, wo sich wildes und lichtscheues Volk zusammenfand. Und glaube mir, überall spielte er seine Rolle mit solch sichrer Gewandtheit, als ob er von Kindesbeinen an auf dem Boden gestanden, auf dem er sich eben im Augenblick zu bewegen hatte. Was er hier will? Ohne Zweifel hat ihn der Nidwaldner Aufstand hergerufen; aber sicher verfolgt er für sich noch einen besondern Zweck, drum er=

scheint er in der Gestalt eines Kommissärs, die ihm in bürgerlichen wie militärischen Angelegenheiten gleich freie Hand läßt."

„Mir ist's nun auch wirklich, ich müßte das Gesicht schon irgendwo gesehen haben," bemerkte Zschokke nachdenklich; „aber immerhin muß es bei einem ganz bedeutungslosen Anlasse oder dann unter total verändertem Aeußern geschehen sein. Ich habe sonst ein ziemlich genaues Erinnerungsvermögen; diesmal läßt es mich im Stich mit einem traumhaften Nachdämmern."

„Nun siehst du," sagte der Hauptmann nach einer Pause, während welcher selbst die Ruder ruhten, „das eben ist es, was mit so unnennbarer Last mich niederdrückt und mir den frischen Muth des Handelns, des zuversichtlichen Ergreifens in das wirre Getriebe unserer Zustände benimmt. Ich hab' es schon genug bemerkt, du hältst mich oft für kleinmüthig und zaghaft, und doch hab' ich in meinem frühern Leben den schwierigsten Verhältnissen und dem stärksten Gegner gegenüber keine Furcht gekannt; nur mußt' ich diese feindlichen Verhältnisse überschauen und den Gegner sehen können. Aber jetzt — ist es nicht, als tappten wir in tiefster Finsterniß, aus welcher uns bei jedem Schritte, ob vorwärts oder rückwärts, verborgene Fußangeln entgegenlauern? Wahrlich, es sind nicht die fränkischen Kommissäre, welche öffentlich im Namen der Brüderlichkeit unsere Schätze plündern, und nicht diese zahllosen Heerhaufen, die unter dem Titel freier Bundesgenossenschaft das Mark unsers Landes aufzehren — nein, nicht diese sind es, die ich fürchte; aber

was mich ängstigt, das ist das unsichtbare Heer der ungezählten Spione, die uns tausendgestaltig auf Weg und Steg entgegentreten, die, ohne daß wir's ahnen, uns schon den ersten Gedankenkeim einer That ablauern und jede unserer Handlungen, auch die unschuldigste und absichtsloseste, in ihr großes Intriguennetz einflechten, um uns nach Belieben einmal die Schlinge um den Hals werfen zu können. Glaube mir, mit diesen geheimen Fäden hält uns der Franke fester an seine Willkür gebunden, als durch die Bajonette seiner Bärenmützen und die Winkelzüge seiner Staatsmänner in den Rathssälen. Du lächelst ungläubig, aber Geduld, die Erfahrung wird dir nur zu bald den Glauben bringen."

„Nein, nein," machte Zschokke mit abwehrender Geberde, „ich begreife dein Mißtrauen nach dem, was du erlebt, und mir selbst ist auch in der kurzen Zeit, daß ich die stillen Mauern von Reichenau verlassen, schon manches Räthselhafte vorgekommen, dem ich nicht auf den Grund zu sehen vermochte; aber ich meine, man könne auch das berechtigtste Mißtrauen übertreiben. Sollen wir uns doch die Dornen nicht spitziger vorstellen, als sie es in der Wirklichkeit sind, sonst getrauen wir uns erst nicht, sie anzufassen."

„Ja, ja, ich versteh' dich," erwiderte der Hauptmann nicht ohne einen Ton verhaltener Bitterkeit, indem er das Ruder mit einem fast zornigen Schlage niedertauchte; „aber was meinst du, wie wird der Herr Kommissär unsern ganz absichtslosen Wortwechsel mit den Soldaten gegebenen Falls ausbeuten? Oder weißt du auch nur, ob er

blos zufällig gerade in dem Augenblicke an dem Landungsplatze erscheinen mußte? Ich wollte schwören darauf, er hat uns schon beim Einzuge in die Stadt bemerkt und ist uns, oder wenigstens mir, aus irgend einem Grunde nachgeschlichen. Schweig, schweig — ich seh' es deinen Augen an, was du mir erwidern willst; aber wer bürgt dir dafür, daß wir selbst hier, mitten auf den stummen Wassern, nicht belauscht und beobachtet werden?"

„Das wäre!" — lächelte Zschokke; „wenn die Franken sogar die Fische in Sold genommen haben, dann freilich ist es schlimm bestellt."

„Du magst immerhin spotten, ich muß die Sache um so ernster nehmen."

Der dumpf verhaltene Ton, mit dem diese Worte gesprochen waren, verscheuchte den heitern Zug, der um die Lippen des Bündner Abgeordneten spielen wollte, und die rechte Hand gegen seinen Freund ausstreckend, sagte er begütigend: „Unverzagt — wenn's selbst so schlimm wäre, wie du glaubst, Rudolf."

„Wo nicht noch schlimmer; doch gleichwohl unverzagt, Heinrich."

Die Ruder fielen wieder rascher in's Wasser und das Schifflein glitt in den Schatten eines Felsens, der mit schroffem Vorsprunge in den See hinausragte. Die Gegend war mit einemmale einsam, fast wild geworden, obwohl man in nicht allzugroßer Ferne noch deutlich Thürme und Häuser der Stadt unterscheiden konnte.

„Da haben wir die Nacht plötzlich vor der Dämmerung," sagte Zschokke, die Hand über seine Augen legend;

„siehst du, oben um die Spitzen des Felsens spielt ein noch fast blendender Abendschein, und hier an seinem Fuße ist's auf dem Wasser so dunkel, daß ich kaum mehr einen Gegenstand zu erkennen vermag."

„Einen doch wohl noch," antwortete der Hauptmann langsam, indem er scharf nach einer von hängendem Gesträuche halbverdeckten Einbuchtung des gigantischen Gesteines hinschaute; „oder sollte das nicht ein Kahn sein, der dort gegen die scharfe Ecke steuert?"

„Wahrhaftig, du hast recht," sagte Zschokke nun selbst mit unwillkürlich leiserer Stimme; „aber einen Fährmann seh' ich nicht darin."

„Und doch bewegt sich das Schifflein sicher und gleichmäßig," erwiderte der Hauptmann, „und zwar gegen die vom Gestade zurückgehende Strömung; das werden die stummen Fische, von denen du vorhin gesprochen, schwerlich zu Stande bringen."

„Daran zweifle ich auch; doch mögen wir es statt mit einem menschenfangenden, wohl eher nur mit einem sehr unschuldige Netze werfenden Petrus zu thun haben."

„Das wollen wir bald des Genauern erfahren, Freund," rief der Hauptmann leise; „halte mehr links, gerade dort auf die graue Spitze, damit wir dem Burschen den Vorsprung um die Biegung abgewinnen; so recht, und nun fest zugegriffen!"

Dieser Weisung wurde getreulich Folge geleistet, und das Schifflein schoß, von vier rüstigen Armen getrieben, laut rauschend in die Schattennacht hinein; aber auch das andere begann sich, wie dem nämlichen Kommando ge-

horsam, rascher vorwärts zu bewegen, obwohl nicht das leiseste Geräusch eines Ruderschlages vernehmbar wurde.

„Da steckt der Teufel drin," murmelte der Hauptmann, „oder wenigstens haben wir es mit einer Art fliegendem Holländer zu thun. Sieh', sieh' — bei Gott, jetzt hat er mit einem einzigen, pfeilschnellen Rucke die Biegung erreicht." Zschokke hatte trotz aller rüstigen Anstrengung dem seltsamen Schauspiele wie sein Gefährte mit steigender Verwunderung zugeschaut; aber jetzt machte diese einer plötzlichen Ueberraschung Platz, die sich in einem lauten, halberschreckten Ausrufe verkündete. Bisher hatte er immer noch gedacht, daß sie Beide den vielleicht dunkel gekleideten Fährmann in der schattenhaften Dämmerung blos nicht zu unterscheiden vermöchten und sich das Räthsel bei größerer Annäherung auf eine ganz natürliche, und dann wohl auch ergötzliche Weise lösen werde; aber wie nun das Schifflein kaum Steinwurfslänge von ihnen entfernt über einen lichtern Wasserstreifen weg um die Felsenecke glitt und auch in dem deutlichern Lichte die Hand, welche es regierte, nicht sichtbar wurde, da konnte er sich eines kühlen Fröstelns nicht mehr erwehren. Und doch — jetzt im Augenblicke des Verschwindens regte sich's in der geheimnißvollen Barke und hinter ihrem Rande tauchte der obere Theil eines Kopfes empor, der mit einem röthlichen Tuche oder dichten, lichthellen Haaren bedeckt erschien; aber die ganze Erscheinung glich nur dem zweifelhaften Wiederschein eines Blitzes, der hinter einer dunklen Wolke aufglimmt, um sogleich wieder in Nacht

zu versinken. Das Schifflein war scharf um die Ecke beugend verschwunden.

„Nun siehst du wohl," sagte der Hauptmann, dem keine dieser Bewegungen entgangen war, „der Bursche kennt sein Fahrwasser auswendig und regiert seinen Kahn, auf dem Boden desselben ausgestreckt, sicherer, als wir's mit aller Anstrengung unserer Arme und Augen vermögen; aber gerade deshalb scheint es ein Einheimischer zu sein."

„Das glaub' ich auch," erwiderte Zschokke, das unangenehme Gefühl plötzlichen Erschreckens abschüttelnd, „und am Ende behalt' ich doch recht — es ist ein harmloser Fischer, den wir in seinem Geschäfte gestört haben."

„Kann sein," machte der Hauptmann; „gleichwohl werden wir gut thun, eine etwas größere Beugung dort um die Ecke zu nehmen, um genauer zu übersehen, was auf der andern Seite des Felsens vorgehen mag."

So wurden die Ruder wieder fester gefaßt, und nach wenigen kräftigen Stößen bog das Schifflein in weiterm Kreise um die Ecke herum. Der Felsen stieg auf dieser Seite weniger steil auf und war in einem breiten Gürtel bis zum Fuße herab mit gleichmäßigem, dichtem Laubgebüsche bekleidet. Die Dunkelheit machte hier noch auf eine weite Strecke einer milden Abendhelle Raum, wenn auch der lichtere Schein an den kahlen höhern Spitzen zu erbleichen begann. In diesem raschen Licht- und Schattenspiele liegt einer der Hauptreize des felsenumthürmten Vierwaldstättersees, und unsere Schiffer besaßen beide genug Schönheitssinn, um diesen schnellen Uebergang trotz

ihrer auf Anderes gespannten Aufmerksamkeit mit einem gleichzeitigen, lauten Ah zu begrüßen; doch war es freilich nicht die günstigste Gelegenheit, sich länger, als der erste Eindruck erforderte, mit dem lieblichen Naturspiele zu beschäftigen, und Beider Blicke schweiften sofort wieder dem Fuße der Felsenwand entlang nach dem Gegenstande ihrer gemeinsamen Neugierde; aber nachdem sie hin und wieder geschaut, von der naheliegenden Ecke bis weit hinauf, wo sich das Ufer in neuer Beugung abermals in schattige Nacht verlor, blickten sie sich selbst gegenseitig betroffen an, die Ruder ruhen lassend. Das Schiffchen war nirgends zu erspähen, obwohl es in der kurzen Frist die jenseitige Schattenfläche unmöglich erreicht haben konnte; es war, als ob es plötzlich in der Tiefe versunken wäre. „Wir fahren noch eine Strecke da am Felsen hin," sagte der Hauptmann in halb ärgerlichem, halb scherzhaftem Tone, „hier ist's immer noch zu hell, um sich vor Gespenstern zu fürchten. Sind deine Pistolen in Ordnung?" — Zschokke nickte schweigend und die Ruder tauchten abermals, doch etwas langsamer als bisher, in's Wasser. Sie fuhren scharf ausspähend die langgestreckte Felsenmauer hinan und wieder zurück, ohne ein Wort zu sprechen; aber sie kamen auch wieder zur Stelle, von der sie ausgegangen, ohne nur das mindeste Zeichen, daß hier herum ein Leben athme, entdeckt zu haben; nicht einmal das Aufplätschern eines Fisches oder der Abendruf eines einsamen Wasservogels waren vernehmbar geworden.

„Das nenn' ich doch ein Abenteuer," nahm endlich Zschokke das Wort, als das Schifflein wieder anhielt;

„ein Begegniß, das unerklärt bleibt, hat stets den größten Reiz für mich.“

„Eine Erklärung wäre wohl noch übrig,“ entgegnete der Hauptmann, „und sie ist nicht einmal ganz unwahrscheinlich. Der Bursche, der uns durch seine bequeme Ruderkunst geneckt, hatte nahe Helfer, die seine Naue, sobald sie unsern Blicken um die Felsenecke entschwunden war, aus dem Wasser in's Gebüsch hinaufzogen. Ein Einzelner freilich hätte das in so kurzer Zeit nicht zu Stande gebracht.“

„Ach was,“ erwiderte der junge Dichter lächelnd, „wir wollen uns weiter keine Mühe mehr geben über das wie und wo; du hast mich vorhin mit deinen Andeutungen über das geheimnißvolle Treiben der fränkischen Intriguenkunst selbst zu einer Stimmung angeregt, in welcher mir das Unerklärliche willkommener ist, als die greifbare Wirklichkeit. Drum möcht' ich aber jetzt auch lieber noch eine Weile in dieser traumhaften Wassereinsamkeit bleiben; als sogleich die Heimfahrt antreten.“

„Da seht mir einmal den plötzlich bekehrten Saulus,“ erwiderte der Hauptmann, „dem ich seine weitere Straße nach Damaskus jetzt wohl um so weniger versperren darf, da er sich trotz aller heimlichen Gefahren als Ritter ohne Furcht erzeigt. Ueberdies wird uns bald der Mond den Rückweg weisen.“

Mit dieser Zustimmung glitt das Schifflein vom Felsengestade weiter in den See hinaus, über den sich nun allerwärts die Dämmerung niedergesenkt. Weiter aufwärts war mitten auf demselben noch ein schwarzer Punkt be-

merkbar — eine Barke, die ihren Heimweg suchte, sonst allerwärts lautlose Stille, durch welche die leichten Ruderschläge fast wie ein schrilles Rauschen ertönten; aber auch diese wurden allmälig leiser und hörten bald gänzlich auf, als von benachbarter Höhe die zitternden Klänge eines Abendglöckleins herabzuschwimmen begannen. Die Laute, welche die Seele so tief zu ergreifen vermögen, von einem unsichtbaren Munde zu den eben erwachenden, ewigen Sternen und zu den sich zur Ruhe rüstenden, vergänglichen Menschen wie in versöhnender Zwiesprache gesprochen, waren schon längst verhallt und noch immer saßen die beiden Schiffer mit vorgebeugtem Haupte im Kahne, wie im stillen Gebete verloren. Es mochte auch ein Gebet sein, das durch ihre Seele gegangen; wenigstens sagte endlich der Hauptmann wieder nach seinem Ruder greifend: „Was müßte aus dem Menschen werden, diesem stets begehrlichen, ewig hadernden Geschöpfe, wenn ihm nicht der heilige Friede der Natur zur Seite ginge und ihn dann und wann an die höhere Heimath seines bessern Selbst erinnerte.“ — „Dieses bessere Theil seines Wesens ginge ihm eben verloren, und wie er dann mit seinem schlimmern Erbe, seinen Begierden und Leidenschaften wirthschaften möchte,“ erwiderte Zschokke, „davon mag uns manche Erfahrung eine Ahnung geben. Seltsam kommt es mir nur vor, daß selbst gute und denkende Menschen blos die schlimmen Regungen, die von Außen in ihr Gemüth fallen, dem Einflusse der Natur zuschreiben wollen, während diese doch stets und überall der unendliche Schleier ist, durch dessen Ge-

webe uns allein die Lichtblicke des Ewigen zufallen können."

„Ich weiß nicht, ob ich dich ganz verstehe," entgegnete der Hauptmann sinnend, „doch irre ich mich nicht, so ist das eben Ausgesprochene der Anfang des kürzesten Weges, der dich zu den Spekulationen über dein sogenanntes zweites Gesicht führt. Oder nicht so?"

„Ganz richtig, und das wohl um so eher, als ich gerade heute das zweite Gesicht gehabt habe. Du schüttelst ungläubig den Kopf und lächelst? ... Nun wohl; hast du die zwei Damen gesehen, die von einem Balkone aus neben dem Baselthore unserm Einzuge zuschauten?"

„Ach, da will es hinaus?" lächelte der Hauptmann; „dann ja — zwei Gesichter hab' auch ich bemerkt auf jenem Balkone, und zwar noch recht hübsche dazu."

„Du mißverstehst mich," erwiderte Zschokke ernst, aber wie in lautem Selbstgespräche und ohne aufzublicken; „kanntest du die Damen, die dort standen, oder hast du sie vielleicht früher schon gesehen?"

„Ich kenne me[illegible] Wissens kein Frauenzimmer in Luzern; an eine Einzige habe ich Aufträge von meiner Adelaide, an eine Rathsherrentochter Meyer, doch hab' ich auch die noch nie gesehen."

„Auch mir geht es so," fuhr Zschokke fort, „ich habe Luzern heute zum erstenmale betreten in meinem Leben; und doch sag' ich dir, daß jenes blonde Mädchen auf dem Balkone noch irgend eine bedeutsame Rolle in meinem Leben spielen wird. Ihr eben hat mein zweites Gesicht gegolten."

„Wahrhaftig, da wäre ich doch begierig.“

„Du beirrst mich nicht, Freund, mit deiner ungläubigen Neckerei, um so weniger, als ich den angedeuteten Zustand weder selbstwillig herbeiführen kann, noch auch nur einen halbwegs hinreichenden Erklärungsgrund für denselben wüßte. Magst du die ganze Sache selbst unbedenklich in's Gebiet leerer Träumerei verweisen — gleichviel; als ich heute die Augen zufällig nach jenem Balkone richtete, war mir's bei'm ersten Anblicke, als müßt' ich das Mädchen schon irgend einmal gesehen haben, aber vor langen, langen Jahren, die selbst außer meinem Lebensumfange zu liegen schienen. Sogleich jedoch, mit der Schnelligkeit des Gedankens, stand ihr Doppelbild vor mir. Ich sah sie in fremder Umgebung an einem mir gänzlich unbekannten Orte, um einige Jahre älter und das Gesicht von dem Glanze mütterlicher Liebe verklärt, während sie mir ein neugeborenes Kind auf den Armen entgegenreichte.“

Bei dieser unerwarteten Wendung hatte der Hauptmann Mühe einen Ausbruch lauter Heiterkeit zu unterdrücken — eine Mühe, die er sich wohl umsonst gegeben hätte, wäre sein Freund nicht mit Miene und Stellung sinnenden, in sich selbst versunkenen Ernstes vor ihm dagesessen. Dieser Anblick half ihm über den ersten seltsamen Eindruck weg, so daß er nach einer Weile bedächtlich erwidern konnte: „Das muß man deinem dichterischen Talente lassen, Heinrich; du verstehst die Gelegenheit trefflich zu wählen, deine Mittheilungen wirksam anzubringen. Jetzt, da die Abendglocke schweigt, führst du ihre träume=

rischen Klänge in Worten weiter, bis unser Schifflein endlich mit vollen Segeln am Gestade des Mährchenreiches landet. Zöge nur nicht dieses schwarze Wolkenheer, das uns um den Mondschein betrügen wird, vom Pilatus herüber, würd' ich dich gerne auf dieser Fahrt begleiten. So aber denk' ich — doch halt, was war das?"

„Ein Schuß," rief Zschokke, ebenfalls aus seiner vorgebeugten Stellung auffahrend; ein zweiter — sieh' dort droben, nach dem Pulverblitze muß es auf dem Schiffe sein, das wir vorhin noch bemerken konnten."

Diesen Worten folgte rasch aufeinander noch ein Knallen, das mit vielfach gebrochenem Nachhalle an den Uferfelsen dahinlief und die eben noch so stille Gegend mit lautem Tumulte erfüllte. „Es sind scharfe Schüsse," sagte der Hauptmann mit gespannter Aufmerksamkeit hinhorchend; „aber wie Knall und Blitz zeigen, müssen sie von einem Punkte aus abgefeuert werden. Ein Gefecht zwischen zwei Parteien ist es nicht."

„Eine Verfolgung ohne Zweifel," bemerkte Zschokke, „wenn nicht ein blinder oder übermüthiger Lärm, der bereits sein Ende erreicht zu haben scheint, — nein, noch ein Blitz!"

„Und da auch sein Begleiter, — bei Gott, die Kugel hat keine zehn Schritte vor uns aufgeschlagen. Rückwärts gerudert, wenn wir nicht eine wenig beneidenswerthe Zielscheibe abgeben wollen."

Eine abermalige Salve von vier bis fünf Schüssen, deren im Wasser aufprallendes Kugelgezisch sich deutlich hörbar machte, war ganz geeignet, dieser Mahnung Nach-

druck zu geben, und die beiden Freunde legten mit kräftigen Ruderschlägen aus, um aus dem gefährlichen Bereiche wegzukommen; aber kaum hatten sie einige Schiffslängen zurückgelegt, als sich hinter ihnen ein dumpfes Rauschen erhob, das pfeilschnell heranschießend einer aufgejagten Sturmwelle glich.

„Eine Barke!“ rief Zschokke leise, und im nämlichen Augenblicke ertönte auch schon die kräftige Stimme des Hauptmanns mit einem „Halt — werda,“ — dem unmittelbar das Knacken eines sich spannenden Pistolenhahnes folgte. Statt der Antwort jedoch kam ein scharfes Krachen zurück, zwischen dessen Geräusch man deutlich die Laute eines unterdrückten Fluches vernahm, indem das fremde Schifflein mit einer matt auslaufenden Schwingung gegen die beiden Freunde herangleitete. Es war eine kleine Naue, in der ein einzelner Mann in aufrechter, etwas vorgebeugter Stellung stand. Bei dem Schein neuaufblitzender Schüsse war eine kräftige Gestalt in der Landestracht zu erkennen, die mit vorgestreckten Armen eine Ruderstange in den Händen hielt, wie ungewiß, ob sie dieselbe fallen lassen oder mit ihr zu einem Schlage ausholen sollte. „Noch einmal, wer seid Ihr?“ rief der Hauptmann, seine Pistole in Gesichtshöhe haltend, während auch Zschokke bei dem ebenso drohenden als unerwarteten Anblicke sich schußfertig machte; „sprecht, bevor es zu spät werden könnte. Gelten die Kugeln Euch, die da heranfliegen?“

Der Fremde schien einen Augenblick unschlüssig; dann aber ließ er die Arme sinken und erwiderte hastig: „Ich

wollt' ihnen wenigstens ausweichen und da ist mir über der zu starken Anstrengung die Ruderschaufel zerbrochen."

„Sind es Franzosen, die dort schießen?"

„Ich glaub' es."

„Und Ihr — der Sprache nach ein Landsmann?"

„Ein armer Schiffer, wie ihr seht, ihr Herren."

„Dann rasch zu uns herein," rief Zschokke, da eine neue Kugel über das Wasser heranzischte; hier ist keine Zeit zu verlieren — die Jäger dort sind noch immer auf der Fährte." Der Fremde schien, obwohl diese Einladung im Tone entschlossener Theilnahme erfolgt war und auch der Hauptmann seine Waffe senkend bereits wieder nach dem Ruder griff, immer noch zögern zu wollen und die Beiden durch die Dunkelheit mißtrauischen Blickes anzustarren; auf einen erneuerten Zuruf sprang er jedoch mit einem einzigen Satze und lautem „Gelobt sei Jesus Christ" in's Schiffchen hinüber, während er die eigene Naue durch einen Fußtritt seitwärts umstürzte. Sein Aufsprung selbst war so sicher und gemessen, daß das Schifflein trotz des harten Stoßes kaum in's Schwanken gerieth und keine Linie aus seiner Längenrichtung gebracht wurde.

„Habt Ihr das absichtlich gethan?" fragte der Hauptmann, auf die umgestürzte Naue deutend; „so wird Euch das Ding verloren gehen."

„Im Gegentheil," erwiderte der Schiffer kurz; „es wird sich weniger mit Wasser füllen — durch Regen oder einen andern Zufall!" —

Das ganze Begegniß war so gedankenschnell gekommen und vorübergegangen, daß die beiden Freunde die

Ueberraschung, in die sie durch die plötzliche Vermehrung ihrer Gesellschaft versetzt worden waren, augenblicklich durch nichts Anderes zu bemeistern wußten, als daß sie instinktartig mit fester Hand die Ruder faßten und sie in Bewegung setzten. Auch der unerwartete Ankömmling schien nicht sogleich Worte finden zu können; er stand schweigend mitten im Schiffchen, abwechselnd auf den einen und andern seiner neuen Gefährten blickend und dann mit vorgebeugtem Gesichte nach den Verfolgern zurückspähend. „Die werden uns nicht mehr stark plagen," sagte er nach einer kurzen Weile sich wieder aufrichtend, „Füchse springen und Fische schwimmen — das ist zweierlei; aber zu Dreien ist die Last schwerer — ich will Euch ablösen, Herr." Mit diesen Worten hatte er sich rasch nach Zschokke umgewendet und dessen Ruder angefaßt, bevor sich's dieser versehen konnte. „Laßt nur, guter Herr," fügte er hinzu, als er einiges Widerstreben fühlte, „Ihr seid's weniger gewohnt als ich."

Damit war das Ruder in seiner Hand, und wie der erste Schlag bewies, in einer Meisterhand. Das Schifflein schien sich bei seinem Anstoße aus dem Wasser zu heben und dann mit einem mächtigen aber sichern Sprunge vorwärts zu schießen; in wenigen Sekunden war es gänzlich außer dem Bereiche der Kugeln, die bisher noch immer sich nahe genug bemerkbar gemacht. —

Menschen, bei denen in den alltäglichen Lebensverhältnissen ein ausgebildetes Zartgefühl vorwaltet, begegnet es leicht, daß sie in manchen außerordentlichen Lagen sich anfänglich fast blöde benehmen. So kam es auch, daß

unter den drei Dahinfahrenden nun bald der Fremde der Unbefangenste schien. Die beiden Freunde hielten ihn für einen verfolgten, vielleicht der Gefangenschaft entflohenen Nidwaldner und mochten daher bei aller neugierigen Theilnahme sich nicht sofort mit Fragen hervordrängen, wohl in der Erwartung, daß ihr Schützling von selbst mittheilen werde, was er zu sagen für gut finde. Vielleicht mochte auch die äußere Erscheinung des Mannes ihres Eindruckes nicht verfehlen; denn in der Nähe ließ sich nun trotz der Dunkelheit erkennen, daß es bei aller schon bewiesenen Gelenkigkeit eine herkulische Gestalt war mit einem festentschlossenen Gesichte, das durch eine Fluth lichtheller Haare, die unordentlich um Stirn und Nacken lagen, einen eigenthümlichen, fast wilden Ausdruck erhielt.

So kam es, daß kein Wort laut wurde, bis endlich der Schiffer wieder sagte: „Wenn ich die gütigen Herren nun noch bemühen dürfte, einen Augenblick dort drüben am Ufer anzulegen, ich bin dort daheim."

„Hier auf dieser Seite, so nahe der Stadt wohnt Ihr?" erwiderte der Hauptmann, — „ich hätte das nicht geglaubt."

„So nahe der Stadt?" — entgegnete der Schiffer, der nur diese Worte der Frage zu beachten schien, „es ist immer noch eine gemessene Stunde bis dahin."

„Eine Stunde?" fiel Zschokke ein; „so sind das wohl nicht zur Stadt gehörige Lichter, die manchmal dort den See abwärts auftauchen?"

„Nein, Herr," entgegnete der Fremde, indem er dem Schiffchen mit einem einzigen Ruderschlage eine scharfe

Wendung dem Gestade zu gab, „das sind Zeichen, die dort kreuzende Wachtschiffe wechseln. Ohne Zweifel gelten sie auch den Burschen, die da droben hinter uns her waren.“

„Wenn Ihr mit diesen Dingen so genau vertraut seid,“ bemerkte der Hauptmann mit etwas scharfer Betonung, „so müßt Ihr ohne Zweifel auch wissen, was sie zu bedeuten haben. Denn zu den Alltäglichkeiten wird eine solche Seewache schwerlich gehören.“

„Ach, meine Herren,“ erwiderte der Schiffer, „es sind unglückliche Zeiten, in denen wir leben; kann ich doch meinem täglichen Beruf nicht mehr nachgehen ohne Lebensgefährde; und mich hat es auch gewundert, wie sich die Herren diesen Abend einzig so weit auf den See hinausgewagt haben. Zu einer Lustfahrt war die Zeit übel gewählt.“

„Ihr habt uns vorher schon gesehen?“ riefen die beiden Freunde wohl vom nämlichen Gedanken geleitet; „und wo denn?“

„Nur von weitem, — aber hier sind wir am Gestade, und wenn ich den Herren für ihre Güte nun einen Rath geben darf, so ist's der, von hier an zu Fuß nach der Stadt zurückzukehren. Ich werde euch auf den rechten Weg führen, und um das Schifflein dürft ihr keine Sorge tragen — es soll rechtzeitig zur Stelle sein, von der ihr ausgefahren.“ — Mit den letzten Worten hatte der Fremde den Vordertheil des Kahnes an's Gestade laufen lassen und war selbst mit einem raschen Satze an's Land gesprungen.

Die beiden Freunde sahen sich einen Augenblick be-

troffen an, bis der Hauptmann mit fester Stimme rief: „Hört, Mann, für unsere Güte, wie Ihr's nennt, werdet Ihr uns nun auch sagen, warum wir nicht ungefährdet nach der Stadt zurückrudern, oder aus welchem Grunde uns dabei Gefahren drohen sollten!“

„Vertraut dem Worte eines armen, aber ehrlichen Mannes,“ erwiderte der Schiffer hastig; „ihr habt mir zur Rettung geholfen und ich bin euch Dank dafür schuldig; doch hier können wir nicht verweilen, — seht, dort fährt schon ein Signallicht auf.“

Diese Hindeutung war richtig und entscheidend. Nahe am Ufer und kaum etwas mehr als in Büchsenschußweite war ein rothes Lichtlein auf dem Wasser erglommen, das in raschem Farbenwechsel wieder in die Nacht verschwand, ohne daß das mindeste Geräusch vernehmbar wurde. „Am Ende hat er recht,“ flüsterte der Hauptmann, nachdem er über den dunkeln See hinausgespäht; „zu unserer heutigen Geschichte am Landungsplatze haben wir keine neue Verfänglichkeit mehr nöthig. Komm' — aber vorsichtig!“

So stiegen die Beiden aus dem Kahne, den der Fremde augenblicklich am Vordertheile faßte, wie ein leichtes Schindelwerkzeug auf's Land herauszog und auf den Rücken wälzte. Dann sagte er leise: „Kommt ihr Herren — hier geht es durch.“ —

Der angedeutete Pfad, bald durch niedriges Buschwerk, bald wieder über kleinere Lichtungen führend, war anfänglich so schmal, daß nur Einer hinter dem Andern gehen konnte; der Führer jedoch schritt mit der Sicher-

heit eines alten Soldaten, der auf seinem Paradeplatz grau geworden, voran, indem er jede Unebenheit sorgfältig rückwärts rapportirte. Nach ungefähr einer Viertelstunde, die schweigend zurückgelegt wurde, blieb er plötzlich stehen und sagte, auf eine Fahrstraße deutend, die kaum ein paar Schritte vor ihm in der Tiefe lag: „Hier, meine lieben Herren, geht's nach Luzern, — in einer kleinen Stunde seid ihr dort und könnt nicht mehr irre gehen."

„Ich glaubte, Ihr werdet uns zu Eurer Wohnung führen," erwiderte der Hauptmann.

„Die liegt weiter oben, und so hätten wir einen weiten Umweg machen müssen."

„Gut denn; aber nach so seltsamer Reisegemeinschaft wünschten wir doch Euern Namen zu erfahren. Wer weiß, wie und wo es uns Allen nützlich werden kann."

„Euch vorerst wohl nicht, liebe Herren," erwiderte der Fremde in eigenthümlichem Tone, der zwischen Gutmüthigkeit und Drohung zu schwanken schien; „eure Namen begehr' ich nicht, mich aber nennt man den — „rothen Schiffer"."

„Den rothen Schiffer?" rief Zschokke halb lachend; „da seid Ihr ja wohl drinnen auf der Reußbrücke abgemalt?"

„Nein, Herr," erwiderte der Mann rauh, „ich nicht — das war mein Vetter." Dabei hatte er sich umgedreht und war im Gebüsche verschwunden.

„Das ist recht hübsch," sagte der Hauptmann ärgerlich sich der Straße zuwendend — „wirklich hübsch, unter

solchen Umständen den Fastnachtsnarren spielen zu müssen. Komm', laß uns gehen und von unserm Abenteuer schweigen."

Schweigend ging es nun allerdings den Weg vorwärts, von dem aus die Lichter der Stadt bald bemerkt werden konnten; jedoch war jeder der zwei Wanderer innerlich nur um so mehr beschäftigt, sich den Vorfall zurechtzulegen. Als sie endlich eine kleine Anhöhe erreichten, an deren Fuß der Landungsplatz lag, blieben Beide überrascht stehen und betrachteten das von Lichtern und Fackeln beleuchtete Gedränge, das sich dort noch herumzutreiben schien. „Mir ist's, als wär' auch für uns der Tag noch nicht zu Ende," sagte Zschokke; „gehen wir."

Bei dem Gewühle angekommen, drängte sich augenblicklich ein Mann mit einer Laterne an sie heran, in dem Beide einen der Knechte ihres Wirthes erkannten. „Joseph und Maria, ihr seid es!" flüsterte der Bursche, seine Laterne hastig auslöschend; „kommt, kommt, — mein Herr und der gute Vater Pestalozzi sind schon den ganzen Abend in Todesängsten um euch."

„Um uns — und warum denn?"

„Ja — seid ihr diesen Abend nicht auf den See hinausgefahren?"

„Wenn auch — was wäre sich's deshalb zu ängstigen und was geht denn hier noch vor?"

„Heilige Jungfrau, wie man so reden kann," erwiderte der Knecht mit hörbar zitternder Stimme; „kommt, kommt nach Haus — gebenedeit sei die Gnadenreiche, daß ihr gesund und wohlbehalten wieder da seid."

IV.

Auf dem Wege nach dem Gasthause bemühten sich die Ankömmlinge vergeblich, zu erfahren, warum man ihretwegen in so großer Besorgniß gewesen sein sollte; der Knecht erwiderte alle dahinzielenden Fragen mit einem bloßen Kopfschütteln und meinte endlich, stärker gedrängt, während er ängstlich nach allen Seiten umblickte: „Es ist nicht gut, von solchen Dingen zu reden bei Nacht und auf offener Straße, ihr Herren. Mein Meister wird's euch schon sagen und eine mächtige Freude haben, aß ihr wieder da seid; lag's ihm doch schwer genug auf dem Herzen, euch vor dem See nicht gewarnt zu haben." —

Und eine herzliche Freude bezeugte Vater Reber allerdings bei'm Anblick der beiden Freunde, obgleich sich derselbe zu ihrer Verwunderung fast ebenso geheimnißvoll äußerte, wie dies bei dem Knechte der Fall gewesen. „Dem Himmel sei Dank," rief der wackere Mann, ihnen beide Hände entgegenstreckend, „wir haben große Angst gehabt um euretwillen. Der gute Pestalozzi ist kaum vorhin noch zu seinem alten Bekannten, dem Rathsherrn Meyer, gegangen, um auch bei ihm Rath oder Trost zu suchen. Hurtig, Andres," wendete er sich an den Knecht, „lauf' an's Baselthor hinaus, die beiden Herren sollen schnell herkommen. Heute wird zu guter Letzt noch ein Glas vom Bessern getrunken, wobei ihr uns wohl genug zu erzählen haben werdet."

„Umgekehrt, mein werther Gastfreund," rief Zschokke, „zu einem Glase von Eurem Besten sogar bin ich jetzt

wie zu jeder Zeit von Herzen bereit; dabei werdet aber Ihr uns erzählen, was hier vorgegangen und warum Ihr für uns so sehr gefürchtet habt!"

Vater Reber schien über den heitern Ton dieser Interpellation betreten und mit zweifelnder Miene sagte er: „Ich dächte doch, ihr würdet uns im Vertrauen Mancherlei, und Seltsames dazu mitzutheilen haben."

„Seltsames! — Ihr könnt doch unmöglich hier schon wissen, was uns kaum vor einer Stunde droben auf dem See begegnet ist?"

„Also ihr seid doch in der Nähe gewesen und habt ihn vielleicht gesehen sogar?"

„Aber wen denn um's Himmels willen?"

„Wen, fragt ihr?" erwiderte Vater Reber mit leiserer Stimme; „nun, wen anders sollt' ich denn meinen, als den rothen Schiffer oder wenigstens, was so genannt wird."

Bei Nennung dieses Namens schauten sich die beiden Freunde betroffen an und unwillkürlich murmelte jeder von ihnen: „Sonderbar — sie wissen's." Der Hauptmann jedoch begleitete diese Worte mit einem Blicke, der die deutliche Frage zu stellen schien: „Nun, erinnerst du dich, was ich dir auf dem See über Spionage gesagt habe?"

Zschokke verstand diese Frage; aber ehe er sich noch zu einer Antwort gesammelt hatte, eilte Vater Reber nach der Thüre mit dem Rufe: „Sie kommen — ich kenn' ihn am schnellen Schritte," — und in der That trat im Augenblicke Pestalozzi herein, gefolgt von einem hohen, stattlichen Herrn, dessen ganze Erscheinung geeignet

war, schon bei'm ersten Anblicke Achtung und Vertrauen einzuflößen.

Es war stets rührend anzusehen, wie eine tieffreudige Seelenbewegung sich bei dem zürcher'schen Philosophen und Menschenfreunde auszudrücken pflegte. Die Hände sanken leisgefaltet über die Brust herab, das Haupt neigte sich ein wenig zur Seite und die stillen Blauaugen leuchteten auf, während über das bleiche Antlitz ein röthlicher Schimmer glitt, der an einen Busch weißer Rosen erinnerte, die vom Golde der Morgensonne überhaucht werden. Auf diese Weise feierte er jetzt auch einen Augenblick das Wiedersehen seiner Freunde, dann rief er, die Arme gegen sie ausbreitend: „Hat mir's doch ein tröstender Genius zuflüstern wollen; die Vorsehung wacht über alle reinen Herzen, ob sie in der Brust von Kindern oder Männern schlagen. Drum laßt uns denn der guten Stunde froh werden; hier steht gleich noch Einer, der, mit den Traurigen traurig, sich auch mit den Fröhlichen zu freuen weiß." Mit diesen Worten stellte Pestalozzi seinen Begleiter vor; „ein Rathsherr, dem sein Titel unter jedem Wechsel des Regimentes bleibt," fügte er mit gutmüthigem Lächeln hinzu, „da er ihn von jeher dadurch verdient hat, daß er seinen besten Rath den Bedürftigen und Nothleidenden aufgespart."

„Dem Namen nach seid ihr mir längst bekannt, meine Herren," sagte der Rathsherr, die beiden Freunde mit herzlichem Handschlage begrüßend, „und besonders ist der Ihrige, Herr Hauptmann, in letzter Zeit oft genug genannt worden in meinem Hause." —

So saß der kleine Kreis nach wenigen Augenblicken in rasch gewonnener Vertraulichkeit um den runden Tisch herum, und nun ließ sich auch die gegenseitig erregte Neugierde nicht länger zügeln. Die beiden Seefahrer erzählten, von manchem besorgten Blicke und manchem Ausrufe des Erstaunens begleitet, ihr Abenteuer; aber als sie geendigt, riefen die Zuhörer fast wie aus einem Munde: „Und von dem andern habt ihr gar nichts gewußt oder gesehen?“

„Meiner Treu,“ erwiderte Zschokke ungeduldig, „jetzt ist's an euch zu erzählen, was ihr weiter wißt.“

„Nun denn,“ nahm Pestalozzi das Wort, „als ich diesen Nachmittag, bald nach eurem Weggange, hieher zurückkehrte und hörte, welchen Weg ihr genommen, ging ich euch nach, der Brücke zu. Am Landungsplatze sah ich ein lautloses, aber geschäftiges Treiben, das mich dorthin lockte. Es wurden mehrere Barken zur Abfahrt gerüstet, in welche ländlich gekleidete Männer einstiegen; in einer einzigen saßen drei fränkische Grenadiere mit ihrem Schiffsmanne. Doch kam mir auch die übrige Mannschaft mit ihren trotzigen, braunen Gesichtern verdächtig vor, und ich mußte sie bald für verkleidete Gensdarmen halten, abgesehen davon, daß ein französischer Kommissär, wenn auch nur unmerklich, bei der Anordnung des Ganzen thätig war und zwei etwas rückwärts aufgestellte Posten die wenigen Müßigen, die herumstanden, aufmerksam zu beobachten schienen. Die Schiffchen fuhren eins nach dem andern hinaus, verschiedene Richtungen einschlagend, dasjenige mit den Soldaten der Mitte

des Sees zustrebend, während die andern bald in ziemlichem Abstande zurückblieben. Da ich euch nirgends erblickte und Niemanden kannte, bei dem ich hätte Nachfrage halten können, kehrte ich langsam zurück und gedachte schon hier meinen alten Freund aufzusuchen, als mir unser wackerer Doktor Rengger begegnete, dessen menschenfreundliches Herz sich wohl auch nie hatte träumen lassen, daß er einst in die Lage kommen sollte, übermüthigen Franken Polizeidienste gegen seine Landsleute zu leisten. Mit besorgter Miene fragte er, ob ich euch nirgends gesehen habe und theilte mir dann mit, es sei ihm die Anzeige gemacht worden, daß ihr euch gegen fränkische Soldaten, die einen Gefangenen hergebracht, aufrührerischer Worte und Handlungen schuldig gemacht und dann sofort nach dem See hinausgefahren wäret. Das letzte hingegen sei es, was ihn ängstige, denn eben jene Soldaten hätten die Nachricht gebracht, daß sie auf der Herfahrt von Stanzstad ein verdächtiges Schifflein bemerkt, in dem sie den rothen Schiffer vermuthet, und auf den werde jetzt eine scharfe Jagd veranstaltet, in die ihr auf die gefährlichste Weise verwickelt werden könntet."

„Endlich!" rief Zschokke; „da wirst du doch von unserm Freunde auch erfahren haben, was dieses rothe Räthselungethüm eigentlich sein soll!"

„Das wohl," fuhr Pestalozzi sein Gesicht tiefer senkend fort, wie es seine Gewohnheit war, wenn ihn ein schmerzlicher Gedanke erfaßte, „und ihr werdet es selbst bald hören; vorerst jedoch ging ich mit Rengger wieder hinaus an den Landungsplatz und weit hinauf dem Ufer

entlang, um nach euch auszuspähen. Vergeblich, die jenseitigen Schatten der Rothfluh fielen schon weit über den See herüber und mußten euch den Blicken entziehen, auch wenn ihr nicht drüber hinaus den Alpnachersee erreicht hattet. Ich hätte augenblicklich selbst ein Schifflein genommen, um euch draußen aufzusuchen; aber die Wachen am Landungsplatze hatten strengen Befehl, nach der Abfahrt des kleinen Verfolgungsgeschwaders keinen Menschen mehr auf den See zu lassen. So begaben wir uns bekümmert hierher und dann nach der Hauptwache, um dort Nachrichten abzuwarten. Sie blieben nicht lange aus, denn kaum war die Dämmerung eingetreten, als die Meldung kam, der rothe Schiffer habe die Barke mit den drei Soldaten im Angesichte einiger der am Ufer nachrudernden Begleitschiffchen umgeworfen und sei ebenso unversehens wieder verschwunden gewesen, wie er erschienen war. Die drei Grenadiere seien im See versunken und einzig der Fährmann habe sich durch Schwimmen retten können. Die Verfolgung wurde begreiflich fortgesetzt," schloß Pestalozzi, „aber allem Anschein nach seid ihr's gewesen, die den Verfolgten gerettet haben."

Auf diese Bemerkung folgte eine Pause, in der sich die Beieinandersitzenden abwechselnd mit bedenklichen und zweifelhaften Blicken ansahen, bis endlich der Hauptmann wieder sagte: „So mag es sein und Vergangenes läßt sich nicht ändern, obwohl ich lieber einem weniger Schuldigen zur Rettung verholfen haben möchte; aber es muß hier noch Weiteres bekannt sein von dem gefährlichen Schiffsmanne."

„Das können euch unsere Freunde erzählen,“ erwiderte Pestalozzi traurig; „es ist zu schrecklich.“

„Ich hab' ihn nie für ein Wesen von Fleisch und Bein gehalten,“ sagte Vater Reber vor sich hin „und kann es jetzt noch nicht.“

„Die Sache ist freilich so dunkel und bleibt es selbst nach dem heutigen Vorgange,“ nahm der Rathsherr das Wort, „daß wir uns noch immer mit Vermuthungen werden begnügen müssen. Thatsache bleibt nur, daß seit zwei Wochen mehrere Schiffchen, in denen sich Franzosen oder auch helvetische Gensdarmen befanden — das heutige wird bereits das siebente sein — bei ruhigem Wind und Wasser verunglückt sind. Das erste Mal, ungefähr acht Tage nach dem schrecklichen Kampfe der Nidwaldner, sollte ein Gefangener von Beckenried herübergebracht werden. Es war ein ehemals ziemlich wohlhabender Schiffer von Stansstad, der zur Waffenerhebung aufgereizt, im Streite selbst eine Schaar angeführt und sich mit verzweifelter Tapferkeit bis zum letzten Augenblicke gewehrt hatte. Er konnte sich in's Gebirge flüchten, kam aber nach einigen Tagen von Hunger getrieben oder aus einem andern Grunde wieder in's Thal herab und wurde gefangen genommen. Sechs Franzosen, von denen zwei selbst die Ruder führten, sollten den Mann, dessen Verwegenheit und riesige Kraft bekannt war, hieher bringen, von wo er nach Aarburg oder vielleicht nach einer französischen Festung transportirt werden sollte. Aber das Schifflein kam weder hier an, noch kehrte es zurück oder wurde anderswo bemerkt, und ist auch seither so wenig als irgend eine Spur seiner

Mannschaft aufgefunden worden. Was ihm widerfahren, kann man blos aus dem Schicksal der andern vermuthen, die seither in rascher Folge zu Grunde gegangen. In mehrern der letztern haben sich hiesige oder nidwaldnische Fährleute befunden, von denen sich wenigstens einige retten konnten; auch wurden die Barken umgestürzt, den Bauch nach oben auf dem Wasser schwimmend wieder aufgefunden, während die übrige Mannschaft, wie gesagt, durchweg Franzosen, oder letzter Tage auch einmal helvetische Gensdarmen, spurlos versunken blieb."

„Aber die geretteten Fährleute," bemerkte Zschokke, „welche Auskunft haben denn die gegeben?"

„Ihre Aussagen waren, auch nachdem sie sich vom Schrecken erholt, so verworren und widersprechend," fuhr der Rathsherr fort, „daß ihr Zeugniß bis jetzt nicht im Stande war, zuverlässige Anhaltspunkte zu geben. Der Eine behauptete, sein Schifflein sei aus der Tiefe des Wassers in die Höhe gehoben und umgestürzt worden, ohne daß er das Mindeste von der Gewalt, die dies vollbracht, habe sehen können. Ein Anderer erzählte, er habe, durch seine Neugierde angelockt, sich einem Schifflein genähert, das menschenleer und ohne Fährmann sich auf den Wellen dahergetrieben; aber unversehens habe sich eine Gestalt von übermenschlicher Größe in demselben erhoben, ihren riesigen Fuß auf den Rand der in die Nähe gekommenen Barke gesetzt und sie umgeworfen. Der Dritte endlich meinte gesehen zu haben, wie ein fremdes Schifflein pfeilschnell gegen das seinige herangeschossen und dasselbe von der Seite her mit scharfem Schnabel und

unter wildem Hohngelächter über den Haufen geworfen habe; aber von einem Fährmann sei nichts bemerkbar gewesen, als ein röthlicher Schatten, der, als der verunglückte Schiffer wieder aus dem Wasser emporgetaucht, sammt seinem Fahrzeuge verschwunden war."

„Ob diese Fährleute nicht unter sich und mit Andern in geheimem Einverständnisse stehen," sagte der Hauptmann nachdenklich, „und vielleicht solche Angaben absichtlich vorbringen?"

„Auch hiefür hat der gewiß scharflauernde Argwohn der Franken, wie der hiesigen Polizeibehörde, keinen hinlänglichen Annahmsgrund finden können," erwiderte der Rathsherr, „obwohl weder gute Worte noch listige Ueberredung und Drohungen gespart wurden. Im Allgemeinen wird vielmehr den Aussagen dieser Schiffsleute voller Glaube geschenkt. Es herrscht nämlich seit uralten Zeiten an allen Gestaden unsers Sees eine Sage von einem geisterhaften Schiffer, die mir mit der Geschichte des ebenso hülfebereiten Fährmannes als Schützen, Tell, verwandt zu sein scheint oder sogar nach der Meinung einiger unserer Gelehrten ein Ausfluß derselben wäre. Wie nämlich Tell den verfolgten Allzeller Mann über den tobenden See flüchtet, oder sich selbst mit einem Sprunge auf die Felsplatte rettet, während er das Fahrzeug seiner Feinde mit einem Fußstoße in die Wellen zurückschleudert, gerade so tritt der Held unserer Sage, der rothe Schiffer, überall als Retter der Verfolgten oder als Rächer geschehenen Unrechts auf. So wenigstens war es früher; in den letzten Tagen, da ihm an dreißig Menschenleben

zum Opfer gefallen, hat sein Name freilich einen dämonischen Klang bekommen. Denn kaum war die Kunde von den zwei ersten verunglückten Fahrzeugen ruchbar geworden, als auch schon gleichzeitig überall am See, in Nidwalden wie in Uri, in Schwyz wie hier, der rothe Schiffer als der Urheber ihres Unterganges bezeichnet wurde."

„So erklärt sich das Bild droben auf der Brücke," bemerkte Zschokke, „als diesem Sagenkreise angehörend."

„Und legt zugleich Zeugniß für dessen Alter ab, ungerechnet, daß es zu den Ueberlieferungen meiner Familie zählt."

„Richtig, ich entsinne mich, es ist noch deutlich der Name Conrad Meyer bemerkbar daran."

„Es ist der Name eines meiner Vorfahren," sagte der Rathsherr, „der in den wilden Parteiungen, welche die sogenannte Kronenfresserei im ersten Viertel des sechszehnten Jahrhunderts auch in unserer Stadt hervorrief, sich flüchten mußte. Es war eine stürmische Nacht und das Schiff seiner Verfolger ihm so nahe, daß er schon das Ruder sinken ließ, um sich in sein Schicksal zu ergeben. Aber wie er die Hände noch zu einem Gebete erhob, hörte er ein wildes Angstgeschrei hinter sich und sah seine Feinde neben dem umgestürzten Schiffe mit den Fluthen kämpfen, während ein anderer Kahn an ihm vorüberschoß, in dem ein riesiger Fährmann stand. Es war der rothe Schiffer, zu dessen Gedächtniß der Gerettete später eben jenes Gemälde in eine Kapelle stiftete, die bis vor Kurzem droben am See gestanden. Bei der

Erweiterung des Landungsplatzes wurde sie abgebrochen und das noch wohlerhaltene Bild auf der Brücke eingefügt."

„Grausame Belehrung über das, was die Freundschaft der Franzosen unserm Lande von jeher eingetragen," sagte Pestalozzi langsam; „damals hat diese Freundschaft flimmerndes Gold und Silber gebracht, aber dafür unsern Vorfahren Ehre und innern Frieden genommen; heute bringt sie scheinbar Freiheit und nimmt dafür all' jenes Gold mit Wucherzinsen zurück. Und nicht dies allein — was läßt sie uns eigentlich bei'm Lichte betrachtet noch?"

Die nachdenkliche Stille, die diesen Worten folgte, mochte andeuten, daß Jeder die tiefgehende Frage bei sich selbst zu beantworten suchte, aber Keiner geneigt oder vorbereitet war, diese Antwort offen auszusprechen. Daher sagte der Hauptmann nach einer Weile mit jenem hörbaren Aufathmen, das oft unbewußt gleichsam als Nachklang schwerer Gedanken aus der Brust aufsteigt, sich an den Rathsherrn wendend: „Ihr habt, wie ich glaube, durch unsern Freund unterbrochen, noch keine eigene Meinung geäußert über diese geheimnißvollen Vorfälle; glaubt Ihr, der heute gerettete Fährmann möchte genauere Aufschlüsse geben können?"

„Ich zweifle daran," erwiderte der Gefragte, „obwohl ich natürlich den Mann nicht kenne; immerhin aber ist die Einbildungskraft bei diesen Leuten im Allgemeinen bereits so sehr aufgeregt, daß sie das wirklich Wahrgenommene nur schwer mehr von einem vorher Gedachten oder Gehörten zu unterscheiden vermögen, zumal der Erscheinung, mag sie nun so oder so auftreten, plötzlicher

Schrecken und die Angst der Todesgefahr folgen müssen. Jedenfalls können wir eure eigenen Begegnisse von diesem Abend als die unbefangensten Anhaltspunkte betrachten, und doch seid ihr selbst, meine werthen Herren und Freunde, nicht sicher, ob der Mann nicht blos ein zufällig Verfolgter gewesen, der sich schließlich einen, freilich sehr unzeitigen, Scherz erlaubt."

„Mir scheint es fast, Ihr möchtet der allgemeinen Volksansicht das Wort reden," bemerkte Zschokke mit einem lächelnden Blicke auf den Vater Reber, der bisher lautlos dagesessen, „und wer weiß —."

„Ja, wer weiß oder wüßte," entgegnete der Rathsherr diesen Blick bemerkend in gleichem Tone; „wenn die Sache nur nicht so grauenvoll wäre. Aber nein, meine Herren," setzte er ernst hinzu, „was wir wissen, besteht jetzt einzig darin, daß sich eine blutige Rache geltend machen will für manches schmählich geschändete Recht unserer Landsleute; ob diese Rache, in ihrer Blindheit wohl auch den Schuldlosen mit in's Verderben reißend, von einem einzelnen Verzweifelten oder von Mehreren vollzogen werde, — genug, das niedergetretene Volk beginnt zu glauben, daß sich über den schlafenden Kirchenheiligen hinaus seiner Noth wieder jene Mächte annehmen wollen, die schon den Vätern geholfen, und wer weiß, welche Frucht aus diesem Glaubenssamen entsprießen mag."

Mit diesen Worten erhob sich der alte Herr rasch, um Abschied zu nehmen; aber wie auf den herben, fast leidenschaftlichen Ton, in dem er zuletzt gesprochen, sich besinnend, sagte er in einer freundlichen, gewinnenden

Weise: „Es ist spät geworden und um Mitternacht nehmen unsere Gedanken oft eine Richtung, der wir am hellen Tage nimmer folgen mögen; daher zähle ich mit Freuden darauf, daß die Herren meinem geringen Hause auf morgen einen kleinen Besuch abstatten werden. Ihr, Herr Hauptmann, seid wohl schon heute dort ersehnt gewesen, da meine Tochter mit Ungeduld auf Nachrichten von ihrer Jugendfreundin, dem Fräulein von Holligen, wartet, die sie bei Euch aus bester Quelle erfahren kann. Und auch für Euch, Herr Deputirter," wendete er sich lächelnd an Zschokke, „findet sich dermalen bereits eine kleine Ungeduld in meinem Hause, oder ich müßte denn diesen Abend sehr übelhörig gewesen sein. Für meinen Sokratiker braucht's hoffentlich kein weiteres Lockmittel," sagte er Pestalozzi's Hand schüttelnd. —

Die Gesellschaft begleitete ihn, den voranleuchtenden Vater Reber an der Spitze, die Treppe hinunter; aber eben als sie an der Thüre mit nochmaligem Händedruck Abschied nehmen wollten, trat mit bloßem Degen ein fränkischer Offizier vor dieselbe. „Ich muß die Herren ersuchen," sagte er nicht unhöflich, aber in festem Tone, „bis auf Weiteres keinen Versuch zu machen, das Haus zu verlassen."

„Was," schrie Vater Reber, „meine Gäste sollten mein Haus nicht verlassen können, wie und wann es ihnen beliebt?"

„Ihr im Augenblicke ebenso wenig, wenn Ihr der Herr des Hauses seid," erwiderte der Offizier. Damit hob er die Degenspitze in die Höhe und im Augenblicke

stand, Gewehr im Arm, ein Trupp Grenadiere vor der Thüre. —

V.

Die Ueberraschung, mit der die Freunde einander ansahen, war zu groß und plötzlich, als daß sie sich sofort in Wort oder That hätten äußern können. Es mochte Jeder in Gedanken nach der Ursache des unerwarteten Begegnisses suchen, und deshalb sagte der Hauptmann nach einer Pause sich an den Offizier wendend: „In wessen Auftrag seid Ihr hier, mein Herr?"

„Auf Befehl meiner Vorgesetzten."

„Und Ihr seid beordert, uns oder Jemand unter uns gefangen zu nehmen?"

„Das nicht; mein Befehl lautet blos, dieses Haus zu bewachen und Niemanden hinauszulassen."

„Dann geht Ihr ohne Zweifel weiter als es in der Absicht Eurer Ordre liegt. Dieser Herr da," fuhr der Hauptmann auf den Rathsherrn deutend fort, „ist nur als zufälliger Gast hier gewesen und eben im Begriffe, nach Hause zu gehen. Laßt ihn unbehindert gewähren und wir Uebrigen wollen uns die sonderbare Ehrenwache, die ihm nicht gelten kann, bis auf Weiteres gefallen lassen."

„Mein Befehl gestattet keine solche Ausnahme!"

„Wir sind Bürger der Republik, die nur auf einen von ihren Behörden ausgestellten Befehl angehalten oder verhaftet werden dürfen; nehmt deshalb unsere Bürgschaft an für diesen Herrn."

„Ich habe nicht die Ehre, den Einen oder Andern

von euch zu kennen und weiß überhaupt nicht, wer sonst im Hause hier sich befinden mag."

Der Hauptmann legte die Hand an die Stirne und fragte mit gepreßter Stimme: „Erlaubt Ihr, durch einen Eurer Grenadiere ein paar Zeilen auf das Direktorium zu senden?"

„Auch hiezu hab' ich keine Vollmacht," erwiderte der Offizier achselzuckend.

„Nun denn," rief der Hauptmann nach augenblicklichem Besinnen, „so werden wir uns selbst Recht verschaffen. Bei meiner Ehre, das ist nicht länger erträglich!" Mit diesen Worten war er mit der Rechten rasch unter das Oberkleid gefahren, und kaum hatte Zschokke diese Bewegung bemerkt, als auch in seiner Hand schon der Hahn einer Pistole knackte. Ohne Zweifel würde sich nun die Scene vom Landungsplatze in viel gefährlicherer Weise wiederholt haben, wenn Zschokke nicht den bereits nach dem Offizier erhobenen Arm mit dem überraschten Ausrufe: „Bei'm Himmel — der Bürger Commissär Olivier!" wieder hätte sinken lassen!

„Ganz recht," sagte der neue Ankömmling mit leichter Verbeugung; „nur thut es mir leid, den Bürger Deputirten aus Bündten heute zum zweiten Male in einer Unannehmlichkeit zu sehen, wie die hier eben vorgefallene zu sein scheint."

„Ja, gut, daß Ihr's zum zweiten Male trefft," rief der Hauptmann zornig; „hier habt Ihr Gelegenheit zu sehen, welchen Insulten gute Bürger durch Eure Soldaten ausgesetzt werden."

„Ruhig, Freunde," fiel der Rathsherr, einen Schritt vortretend, ein, „nun wird das Mißverständniß ohne Zweifel leicht seine Lösung finden. Man will, Bürger Olivier, sonderbarer Weise mir und meinen Freunden nicht gestatten, dieses Haus zu verlassen."

„Was seh' ich," rief der Kommissär scheinbar voll Erstaunen, „auch Euch treff' ich hier an, mein Werther! Wahrhaftig, das ist sehr seltsam. Aber was hat denn all' das zu bedeuten, was thut Ihr hier?"

„Ich habe auf Befehl meines Obersten dafür zu sorgen, daß Niemand aus diesem Hause gehe," erwiderte der Offizier, an den die letzte Frage gerichtet war; „diese zwei Herren aber haben soeben gewaltsame Widersetzlichkeit versucht."

„Das bedaure ich," sagte der Kommissär, während ein ironisches Lächeln um seine schmalen Lippen spielte, „dagegen freut es mich außerordentlich, daß ich zufällig diesen Heimweg gewählt habe. Ihr vollzieht natürlich Eure Befehle, Bürger Kapitän, und habt, wie mich dünkt, Mannschaft genug zur Verfügung, um nöthigenfalls Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Diesen Bürger jedoch könnt Ihr frei passiren lassen; es ist mein wackerer Hauswirth, für den ich selbst Garantie leiste, daß Eure Ordre ihn nicht betrifft." Der Offizier hob gegen den Rathsherrn sogleich die Degenspitze ein wenig in die Höhe und sagte kurz: „Geht, mein Herr, Euer Weg ist frei!"

„Wie," fragte der Hauptmann leise, „der Kommissär wohnt in Eurem Hause?"

„Seit mehreren Wochen," erwiderte der Rathsherr in vergnügterem Tone, „und nun wird sich unser Handel auch leicht zur Zufriedenheit ausgleichen lassen. Unter andern Umständen würde es für mich zur Pflicht geworden sein, hier bei meinen Freunden auszuharren; jetzt dagegen bin ich überzeugt, wird Bürger Olivier mich gerne zum Platzkommandanten führen, um meine Beschwerden zu unterstützen über die Mißverständnisse, die hier obwalten."

„Mit aller Bereitwilligkeit," sagte Olivier, sich leicht verneigend, „wenn ich durch diesen Gang Euch eine Gefälligkeit erweisen kann."

Den Hauptmann drängte es, als riefen ihm tausend verworrene Stimmen zu, dem Rathsherrn von seinem Vorhaben abzurathen und ihn zurückzuhalten; er hatte auch deutlich bemerkt, daß über Oliviers Gesicht ein verschmitztes Lächeln geglitten war, als der Wunsch um seine Begleitung ausgesprochen wurde. Aber was ließ sich im Grunde gegen einen solchen Versuch einwenden, mittelst dessen man wohl am schnellsten und einfachsten aus der unangenehmen Lage herauskommen konnte; bei der Einwilligung der übrigen Freunde mußte das dunkle und Schlimmes ahnende Gefühl schweigen und der Rathsherr trat, von Olivier begleitet, rasch durch die sich öffnende Grenadierreihe in die Nacht hinaus. Der Hauptmann schaute ihm mit zweifelhaften Blicken nach, bis Zschokke den Vorschlag machte, wieder in's Haus zurückzukehren. „Unter solchen Umständen glaub' ich auch, können wir es für einmal diesen Herren hier überlassen, sich gegenseitig den

Schlaf zu vertreiben," sagte Vater Reber, sich mit dem Lichte der Treppe zuwendend.

Ungeachtet des trotzig heitern Anlaufes, mit dem diese Worte gesprochen waren, wurde es bald wieder still, als die Männer den kleinen Saal erreicht hatten, und man hörte lange nichts, als die bald raschern, bald langsamern Schritte der gedankenvoll nebeneinander Auf- und Niedergehenden. Bei den zwei jüngern der Freunde mochte der Grund dieses stummen Schweigens zunächst in dem Gefühle der Demüthigung liegen, die ihr bürgerliches Selbstbewußtsein sich abermals hatte gefallen lassen müssen; die zwei ältern dagegen schwiegen mit den Befürchtungen beschäftigt, die sich nun unabweislich für die beiden Andern geltend machten. Denn zweifelhaft konnte es wohl nicht mehr sein — die unerwartete Wache vor dem Hause stand in Verbindung mit den Vorgängen, um deren willen der Hauptmann und der Bündner Abgeordnete selbst bei der helvetischen Polizei verklagt worden waren. Und dazu war nun noch ein neuer Grund oder wenigstens Vorwand zur Klage gekommen! — Aus diesen Gedanken heraus sagte denn auch endlich Pestalozzi besorglich: „Ja, ja, Vater Reber hat Recht, die Bursche drunten vor der Thüre könnten einander lange angaffen und schließlich wäre diese Burg hinlänglich verproviantirt, um eine kleine Belagerung darin auszuhalten, wenn nur ihr Zwei außerhalb der bedrohten Mauern wäret."

„Wenn es sich blos darum handelt," sagte Zschokke, der gerne aus der bedrückenden Stimmung herausgekommen wäre, „so brauchen wir ja nur eine romantische Be-

lagerungsscene aufzuführen. Unser berenntes Schloß hat nicht allein Thore, sondern zum Glück auch Fenster, die auf geheime Rettungswege führen müssen. Ebenso ist die Nacht hübsch dunkel; darum schnell ein tüchtiges Seil herbei, oder besser noch, wir zerschneiden die feinen Tischtücher Vater Rebers und die Geschichte geht vorwärts, wie sie in so manchem schönen Ritterbuche geschrieben steht."

Der junge Dichter öffnete leise und mit glücklich nachgeahmter Theaterhaltung das nächste Fenster, um hinauszuschauen; aber im Augenblicke zog er den Kopf wieder zurück und sagte in ernsterem Tone: „Nein, zum Gukuk — da drunten stehen ebenfalls ein paar Bärenmützen, von denen die eine sich schnell das Vergnügen machen wollte, mit ihrer Flinte nach meiner Nase zu zielen."

Vater Reber öffnete ein anderes Fenster, ließ es aber gleichfalls rasch wieder zuklappen. „Bei'm heiligen Georg," murmelte er, „wir sind umgarnt, als gält' es einer Mörderbande. Ich bin nur froh, daß Alles im Hause längst zur Ruhe gegangen ist."

„Das eben ist es," sagte der Hauptmann bitter; „um mich selbst bin ich unbekümmert, kommt es am Ende doch wenig darauf an, wo man sich in Vertheidigung seines Bischens freier Luft eine Kugel durch den Leib jagen läßt; aber daß der Schuldloseste jeden Augenblick wie ein Verbrecher behandelt werden darf, und das Alles noch unter dem heuchlerischen Rottengeschrei von Freiheit und Brüderlichkeit — das muß einen zum Wahnsinn bringen."

„Geduld, meine Freunde," entgegnete Pestalozzi mit dem eigenthümlich schmerzlichen Vorneigen seines Gesichtes, die edelsten Früchte verlangen die mühevollste Pflege zu ihrer Zeitigung; zudem getröste ich mich, daß unser trefflicher Rathsherr auch für uns bald guten Rath gefunden haben wird. Der Kommissär scheint ihm recht zugethan, und gebührende Genugthuung werden uns unsere Behörden sicherlich zu verschaffen wissen."

„Schöne Träume soll man nicht stören," sagte der Hauptmann finster; „seien wir indessen froh, wenn der Rathsherr selbst ungefährdet bleibt. Drüber hinaus werde ich meinestheils unsere Freunde in den Behörden mit persönlichen Anliegen nicht behelligen — haben sie doch sonst unerträgliche Lasten zu schleppen, die Bedauernswerthen!"

„Recht aber muß uns werden," rief Zschokke; „ein Mehreres verlangt natürlich Keiner von uns!"

„Recht, meinst du?" entgegnete der Hauptmann, indem er sich, das Gesicht mit der Hand bedeckend, auf einen Stuhl niederließ, „ja, etwas, dem man diesen Namen anlügt, mag man uns geben, weil wir keine schutz- und hülfentblößten armen Teufel sind, wie Hunderttausende unserer Mitbürger. Aber wirkliches, volles Recht können wir im besten Falle nur erlangen, wenn wir dasselbe unter dem Titel ganz besonderer Gnade annehmen wollen. Zählt darauf, es wird uns nichts Anderes übrig bleiben."

Auf diese bitter und zugleich traurig gesprochenen Worte trat abermals eine Pause ein, in die lange Zeit

nur das gelegentliche Klirren eines Gewehres, das drunten auf das Pflaster gestellt wurde, oder der Tritt einer auf- und niedergehenden Schildwache hereintönte. Zschokke blickte, neben dem Fenster an die Wand gelehnt, über den nachtdunkeln See und die schlafende Stadt hinaus, während die drei Andern vor sich niederschauend am Tische saßen. Die noch immer gefüllten Gläser blieben unberührt stehen und selbst der sonst so aufmerksame Vater Reber schien nicht zu beachten, daß das tief herabbrennende Licht nur noch eine kümmerliche Helle verbreitete. Wie die leiswandelnden Gedanken Aller die gleichen Pfade eingeschlagen haben mochten, fuhren auch Alle mit gleich rascher Bewegung empor, als drunten ein „Halt — werda" ertönte, auf das ein unverständlich geführtes Gespräch folgte. Wenige Augenblicke und es wurde kräftig gepocht an der Hausthüre. „Was hab' ich gesagt," rief Pestalozzi, „mein wackerer Rathsherr hat Recht gesucht und gefunden — das kann Niemand anders sein zu dieser Stunde."

„Ich glaub' es selbst," erwiderte Vater Reber, der schnell das Licht ergreifend der Thüre zueilte, „und solch späte Gäste darf man nicht zu lange warten lassen." Pestalozzi eilte ihm nach, während der Hauptmann sich langsam wieder niedersetzte und zu Zschokke sagte: „Laß nur — mir ist's, wir können die Botschaft abwarten."

Von unten ertönte das Geräusch des rasch zurückgeschobenen Riegels und das Knarren der schweren Hausthüre; aber zwei, drei lange Sekunden vergingen, ohne daß die Laute einer frohen Begrüßung folgen wollten. Eine fremde Stimme stellte eine kurze Anfrage und nach

einiger Wechselrede begannen die eben noch so raschen Schritte wieder langsam und unsicher die Treppe heraufzusteigen. „Ihrer Drei sind es," sagte Zschokke, sich zweifelnd der Saalthüre nähernd, „sei es nun, wer es wolle." Doch unwillkürlich that er wieder einen Schritt zurück, als hinter dem vorleuchtenden Vater Reber ein großer Mann in der Uniform der helvetischen Gensdarmerie hereintrat und Pestalozzi fast nur wie ein wankender Schatten nachfolgte.

„Dort sitzt der Herr, den Ihr sucht," sagte Vater Reber, sein Licht auf den Tisch stellend, hoffentlich wird Eure Botschaft keine schlimme sein, wenn Ihr vom Doktor Rengger geschickt seid."

„In dessen Auftrage komm' ich," erwiderte der Gensdarm auf den Hauptmann zutretend, „und muß Euch ersuchen, mich unverzüglich zu begleiten, mein Herr."

„Er Euch begleiten und wohin?" rief Zschokke, „da werde ich wenigstens dabei sein dürfen!"

„Diesmal nicht," entgegnete der Gensdarm; „doch habe ich noch einen weitern Auftrag an den Herrn Capitain," fügte er mit einem fragenden Blicke an diesen gewendet hinzu.

„Nur zu," sagte der Hauptmann sich erhebend, „vor diesen Freunden hier braucht es keine Geheimnisse."

Der Gensdarm steckte die Finger seiner rechten Hand zwischen den grünen Aermel und den blaßgelben Aufschlag seiner Linken und zog ein kleines Papier hervor, das er dem Hauptmanne entgegenreichte. Sogleich hefteten sich die Blicke der Andern auf das Gesicht ihres Freun-

des, der das Blättchen auseinanderfaltete; aber der Inhalt desselben schien ein wenig erfreulicher zu sein und je weiter der Lesende ihn entzifferte, um so finsterer zogen sich seine Brauen zusammen und um so dunkleres Roth begann sich ihm auf Wangen und Stirne zu legen. Endlich drückte er das Papier in zorniger Hand zusammen und sagte, nach seinem Hute greifend, mit gepreßter Stimme: „Ich bin bereit — gehen wir."

„Aber nicht bevor ich weiß wohin, und ob dir keine Gefahr droht," entgegnete Zschokke, entschlossen zwischen den Gensdarmen und seinen Freund tretend; „sonst will ich sehen, wer mich verhindert, mit dir zu gehen."

„Nein, bleib' — sei ruhig," rief der Hauptmann mit einer abwehrenden Bewegung, „laßt mich wenigstens sehen, woran wir sind — ich werde euch Bericht bringen." Damit drückte er seinem Freunde das zerknitterte Papier in die Hand und schritt, von dem Gensdarmen gefolgt, der Thüre zu. „Auf Wiedersehn!" rief er schon unter derselben, „und — nehmt euer Latein zusammen," fügte er bitter hinzu; „es war die Sprache der Brutusse und Grachen, aber auch der Nero's und Caligula's."

Die Zurückbleibenden waren über den Vorgang so betroffen und verwirrt, daß Vater Reber zwar das Licht ergriff, aber vergaß, den Davoneilenden die Treppe hinabzuleuchten, und Zschokke selbst des Papiers in seiner Hand sich erst wieder zu erinnern schien, als drunten die Hausthüre mit einem langnachhallenden Schlage in ihre Angeln fiel.

VI.

„Wahrhaftig, ein seltsamer Anfang in der neuen Residenz der Republik,“ sagte endlich Pestalozzi in bekümmertem Tone; „aber was ist's denn mit dem Papiere, das du in der Hand hältst, Heinrich?“

Zschokke faltete dasselbe schweigend auseinander. „Von Rengger ist es geschrieben — es sind seine Schriftzüge,“ sagte er nach einigen Augenblicken, „und zwar lateinisch, ohne Zweifel aus irgend einem vorsichtigen Grunde. Und meiner Treu, der Inhalt ist ganz geeignet, diese Vorsicht begreiflich zu machen. Ich will wörtlich übersetzen: „„Folge dem Ueberbringer augenblicklich zu mir. Er hat an den Euch bewachenden Offizier nur eine untergeschobene Ordre, die durch ein Zaudern oder Widerstreben Deinerseits verrathen werden könnte. Daß Ihr Hausgefangene seid, weiß ich erst seit einer Viertelstunde, denn bis dahin war ich fast nicht minder bewacht, als Ihr selbst. Eile, um Deiner und Deiner Freunde willen und mir zu lieb. Wem die geworfenen Netze gelten, weiß ich noch nicht zu errathen.““ Ein schlimmer Ariadnesfaden,“ fügte Zschokke, das Blättchen um und um betrachtend, hinzu, als ob er in demselben selbst eine Falle ahnte; „aber Renggers feste Züge sind es, und wenn auch hastig hingeworfen, fehlt es nicht an all' ihren charakteristischen Merkmalen. Und richtig, da ist auch ein C. m. unterzeichnet, Cato minor, wie wir selbst ihn getauft haben.“

„Und der Polizeidirektor selbst sollte diese Nacht ein Gefangener gewesen sein?“ rief Vater Reber; „nun dann,

bei allen Heiligen, weiß ich auch nicht mehr, in welchen Geleisen wir fahren sollen."

„Ich ebenso wenig," sagte Pestalozzi mit seinem bekümmerten Neigen des Antlitzes, „und Wunder sollt' es mich nicht nehmen, wenn ich in Einem Augenblicke auf die nämliche Frage Ja und Nein zur Antwort gäbe; doch werden die Wirren sich wohl lösen müssen und gewiß ist Rengger zunächst durch die Schritte, welche unser wackerer Rathsherr bei dem Platzkommandanten gethan, seiner lästigen Hüter ledig geworden. Die Reihe wird nun auch bald an uns kommen."

„So mög' es werden," rief Zschokke, das Blättchen Papier an das brennende Licht haltend, daß es in hellen Flammen aufflackerte, „und sollt' es anders kommen — die da drunten dürfen nicht glauben, wir seien aus Furcht und Sorge stumm geworden. Her da, Vater Reber:

Noch ein Glas, noch ein Glas vom allerbesten Wein,
Zu Ehren freier Freunde soll's getrunken sein!"

Pestalozzi bückte sich zu einem kleinen Schranke nieder und zog aus demselben eine Zither hervor. „Ich habe ja schon heute bei der Ankunft unserm braven Vater Reber ein Lied von dir versprochen," sagte er, das Instrument mit freundlichem Nicken dem jungen Dichter entgegenreichend; „nun aber spiel' uns wieder einmal den Bernermarsch, weißt du. Seine Klänge werden unsern Hauptmann, wenn er indessen zurückkehrt, gewiß mehr erfreuen, als besorgte Gesichter, die wir ihm entgegenbrächten."

Der begünstigte Zögling der Musen fuhr präludirend

durch die Saiten und bald entlockte er ihnen jenes wunderbar ergreifende Gemisch von Melodien, die eine in Töne übertragene Geschichte der Berner Heldentage zu enthalten scheinen. Jetzt die fröhlichen Pfeifen, welche die muthige Jugend vom Tanze weg zum Kampfe geleiteten; dann das Krachen zerschmetterter Helme und Harnische, und wieder das dumpfe Rollen der Donnerbüchsen, welche die festen Burgmauern zu brechen suchen. Aber all' das beherrschend und verbindend die Taktschläge eines weit ausschreitenden Siegesganges, der kein Zurückweichen kennt. In einem leisen Nachspiele wiederholte der Zitherschläger die letzten Weisen, so daß sie fast wie die traumhaft verschwindende Erinnerung an eine stolze Vorzeit erschienen; doch seltsam, gerade diese letzten leisern Takte schienen mit der Wirklichkeit in Eins zu verfließen und immer deutlicher hörte man sich einen soldatischen Marschschritt nach denselben bewegen. „Was ist das?“ rief Zschokke aufhorchend; „mir war's, ich höre marschiren vor dem Hause.“

„So ist's auch,“ erwiderte Vater Reber an's Fenster tretend; „da marschirt eine ganze Abtheilung die Straße hinunter, vielleicht unsere Herren Wächter, die abgelöst worden.“

„Laßt doch einmal sehen,“ sagte Zschokke behutsam einen Fensterflügel öffnend, „die Anmarschirenden hätten wir ja fast eher hören sollen, als die Abgehenden.“ Er hielt den Kopf zuerst nur unmerklich, aber alsgemach weiter und weiter hinaus, bis er mit beiden Schultern über die Fensterbrüstung ragte. „He da, guter Freund!“

rief er endlich hinunter; aber es kam keine Antwort, und halb verwundert sagte er, sich in's Zimmer zurückwendend: „Da drunten regt sich keine Ratte mehr, geschweige denn ein Wachtposten. Sollte der Bernermarsch oder der Berner Hauptmann den Abzug bewirkt haben? Sehen wir doch einmal vor der Thüre nach.“ Alle Drei eilten erwartungsvoll die Treppe hinab; aber Vater Reber leuchtete vergeblich nach allen Seiten zur Hausthüre hinaus; es war kein Halt- und Werdarufer mehr zu entdecken; nur von Weitem tönte noch der schwache Nachhall eines Marschschrittes zurück.

Die drei Freunde sahen sich fast ebenso betroffen an, als vor zwei Stunden, da ihnen der freie Ausgang verweigert worden, nur löste sich diese Betroffenheit diesmal in eine heitrere Stimmung auf. Ueber Pestalozzi's Gesicht glitt das leichte freudige Erröthen weg und fröhlich rief er seinen Gefährten, ihnen beide Hände entgegenstreckend: „Was hab' ich gesagt? — Mißverständnisse der Nacht, die sogar noch vor dem ersten Morgenlichte wieder verschwinden mußten. Freuen wir uns dessen, meine Freunde.“ — Vater Reber drückte die Befolgung dieses Rathes durch ein behagliches Händereiben aus und man sah ihm nun erst recht deutlich an, wie schwer der Belagerungszustand seines Hauses auf seinem Herzen gelegen haben mochte. Zschokke beglückwünschte ihn deshalb auch scherzend als den Ritter von Bärenburg, dessen Feinde durch einen freundlich gesinnten Zauberer über Nacht von den hartbedrängten Schloßmauern vertrieben worden. „Nebenbei glaub' ich,“ bemerkte er gegen Pestalozzi, „ist

diesmal der Kriegsmann schneller zum Ziele gekommen, als der Rathsmann; ohne Zweifel wird der Hauptmann deutlich gesprochen haben mit den Anordnern unserer Bewachung."

„Streiten wir nicht darüber," erwiderte Pestalozzi das Licht ergreifend, das Vater Reber in seinem stillvergnügten Thun auf den Boden gestellt hatte; „Beides sind wackere Männer nach meinem Herzen und ich will gerne glauben, daß sie einander zu unserer Erlösung mit Rath und That unterstützt haben. Gehen wir nun getrost hinauf; hoffentlich werden Beide nicht lange auf sich warten lassen."

„Und doch will es mich fast ärgern," rief Zschokke, den Voranschreitenden folgend, „daß das so hübsch begonnene Abenteuer nun so blöde abklappen soll; es kömmt mir vor, als könnte es noch gar nicht zu Ende sein."

„Der Poet will sein Recht behaupten, wie billig," entgegnete Pestalozzi; „dafür wird er uns nun erst mit Lied und Musik erfreuen. Schlafen einmal kann ich nicht, bis unsere Freunde, oder wenigstens einer von ihnen zurück ist." —

Die Gläser stießen fröhlicher zusammen und bald erklangen Gesang und Saitenspiel in so munterem Wechsel, daß mancher darob aufwachende Schläfer der Nachbarschaft sich verwundert fragen mochte, was das ungewohnte Thun in dem ehrbaren Hause zu Pfistern wohl zu bedeuten habe, und den Wachenden vergingen die Stunden selbst wie ein flüchtiges Traumbild. Endlich war Pestalozzi über den weichern Melodien, die der Sänger all-

mälig angestimmt, doch fest eingeschlafen, und auch Vater Reber nickte so bedeutsam mit dem Kopfe, daß er es nicht mehr zu beachten schien, als Zschokke die Zither aus den Händen legte. Ueber den See heran dämmerte bereits der bleiche Schein des Herbstmorgens und von der Straße machte sich das Geräusch vereinzelter Schritte bemerkbar, welche die nahende Geschäftigkeit des Tages ankündigten.

„Hier trinken, singen und jubiliren wir," sagte Zschokke leise an's Fenster tretend, „um endlich mit der tröstlichen Erwartung eines frohen Erwachens einzuschlafen, gerade wie Kinder, die mit dem Entschlummern die Rechnung des Tages abgeschlossen haben, ohne daran zu denken, das Facit auf den folgenden Morgen zu übertragen. Wie der gute Pestalozzi dasitzt mit dem stillen Lächeln auf seinem Antlitze; gewiß führt der Traumgott den Gedanken eines menschenfreundlichen Engels als verwirklicht an seiner Seele vorüber. Und doch ist noch keiner unserer Freunde zurückgekehrt, wissen wir nicht einmal, ob wir unsern Weg für den anbrechenden Tag frei zu wählen haben, oder ob wir nicht in diesem Augenblicke bloß einer Scheinfreiheit uns erfreuen, die von Andern mit schweren Opfern erkauft werden mußte." Dieser letzte Gedanke, daß nämlich den beiden Abwesenden irgend etwas Schlimmes begegnet sei, ja vielleicht all' die feindseligen Vorkehren nur ihnen oder wenigstens dem Hauptmann gegolten, stand plötzlich mit neuer Bangigkeit vor Zschokke's Seele. Er machte sich Vorwürfe, daß sie sich wie sorglose Kinder eines Ausganges gefreut, der noch Keinem

von ihnen bekannt und sie dadurch möglicherweise eine kostbare Zeit vertändelt hätten. Schon war er im Begriff, die Hand auf Pestalozzi's Schultern zu legen, um ihn aufzuwecken und ihm seine immer drückender werdenden Befürchtungen mitzutheilen; aber soeben schwebte ein Lächeln um die Lippen des Träumenden und er murmelte: „Weinet nicht mehr, meine Kinder — ich will wachen über euch und euer Vater sein.“ — „Er ist wieder bei den armen Waisen der gefallenen Nidwaldner,“ sagte Zschokke leise, während er mit Rührung auf das milde Angesicht des Schlummernden blickte; „man soll keinen Schlaf stören, der göttliche Traumbilder an der Menschenseele vorüberführt.“ Er kehrte sich ab, ergriff ein Stück Kreide, das auf einem kleinen Wandgesimse lag und schrieb mit großen Zügen auf den Tisch, daß er einen Ausgang vorhabe, und die erwachenden Freunde sich über seine Abwesenheit keine Sorge machen sollen. Damit schritt er leise der Thüre zu und erreichte geräuschlos den stillen Hofraum.

Die herbstlich frische Morgenluft, die ihm entgegenwehte, verscheuchte die unklaren bangen Bilder, die im Hause drinnen unheimlich an seiner Einbildung vorübergeschwebt, und bald war der junge Dichter im Stande, sich auf seinem Gange dem ahnungsvoll erregenden Eindrucke des aufdämmernden Tages hinzugeben. Die Straßen waren noch still; nur hie und da wurde der Riegel einer Thüre zurückgeschoben und mit schlurfendem Schritte trat eine Gestalt in das graue Zwielicht heraus, um gleich wieder hinter einer nahen Hausecke oder am dunklen Ge=

steine eines Brunnengeländers niederzutauchen. Vom See und vom Flusse herauf kräuselten sich flüchtige Nebelstreifen durch die Gassen und Gäßchen und schienen bemüht, sich verborgene Winkel aufzusuchen, um dem hellern Lichte zu entfliehen, das oben an den höchsten Häusergiebeln zu spielen begann. Der einsame Wandler schaute diesem seltsam wechselnden Spiele mit der träumerischen Müdigkeit zu, die den Morgen einer durchwachten Nacht zu begleiten pflegt, und fast verwundert blieb er stehen, als er durch einen dunklen Bogen in's Freie gelangt war. Er hatte den Weg nach der Gensdarmeriehauptwache, wohin doch seine Absicht gegangen, verfehlt und stand nun vor dem Baselthore, durch das er vor kaum vierzehn Stunden eingeritten. Zschokke mußte unwillkürlich lächeln, als er seinen Irrthum bemerkte, und murmelte leise vor sich hin: „Mangel an Straßenkenntniß — wer wird mich zurechtweisen?“ Die Richtung jedoch, welche seine Blicke während dieser kurzen Selbstrechtfertigung genommen, schien von etwas Anderem bestimmt worden zu sein, als dem Verlangen, sogleich einen Wegweiser zu finden, denn sie ging von der Tiefe der Straße aufwärts nach einem Balkone, der von mancherlei Laubwerk umdunkelt sich am Hause neben dem Thore erhob. Sie verließen diese Richtung auch nicht sobald, seine Blicke, sondern blieben wie mit einer immer neugieriger werdenden Frage an einem bleichen Lichtschimmer hängen, der aus den Fenstern über der Altane hervordrang. Was mochte das einsame Licht zu bedeuten haben in dieser ungewohnten Stunde mit seinem müden, unsichern Scheine? War es die ganze

Nacht nicht gelöscht worden und hatte bei schlaflosen Augen gewacht oder half es frühem Fleiße den Tag erwarten? — „Schwerlich, in solchem Hause," beantwortete Zschokke die letztere Frage bei sich selbst, und es begannen unklare Vorstellungen unabwehrbar auf ihn heranzurauschen, wie ein plötzlich aufgescheuchter Rabenflug. „Pah," machte er mit der Hand über die Stirn fahrend, „du bist doch manchmal ein nichtswürdiger Träumer, Heinrich; was stehst du nun hier und vergissest über einer Spätlampe in fremdem Hause deines Freundes!" — Er zog die Hand von seinen Augen zurück und machte einen Schritt nach dem Thorbogen hin; aber er blieb wieder festgewurzelt stehen, als sein Blick noch einmal nach dem Fenster hinaufstreifen mußte. Die Gardine hatte sich ein wenig zurückgeschoben und durch die nun lichthellere Oeffnung schauten hart aneinandergedrängt zwei Gesichter auf den dämmergrauen Platz herab. „Sie sind es," sagte Zschokke leicht erröthend in sich hinein, während er die Augen, wie auf unberechtigtem Lauschen ertappt, niederschlug; „und sie warten auf Jemand — ich wollte schwören darauf." Er schaute rasch umher, als müßt' er mit erspähen helfen, ob sich sonst noch Jemand in der Nähe befinde oder von irgend einer Seite herankomme; aber hier draußen war es noch stiller, als drinnen in den Stadtstraßen, und nur der Nebel wälzte sich in dichteren Ballen vom See längs den Mauern herüber. Droben blickten die beiden Gesichter noch immer unbeweglich vom Fenster herab. „Wahrhaftig, eine seltsame Nachtwächterrolle, die ich da spiele," sagte Zschokke halblaut, und mit

wenigen Schritten hatte er die Wölbung des Thorbogens erreicht.

Mit wie augenblicklicher Schnelligkeit auch die Scene vorübergegangen war, so ließ sich doch der Eindruck, den sie auf die leicht erregbare Einbildungskraft des Dichters hervorgebracht, nicht mehr verwischen. Wie um die verlorne Zeit wieder einzuholen, begann er hastig die Straße hinabzugehen; aber seine Gedanken kehrten unabläßig in verworrenen Gängen vor das Thor zurück und schwangen sich nach dem Balkone hinauf, um von dort einen Blick in das matterhellte Gemach zu werfen. Er mußte sich ordentlich zusammennehmen, als nicht weit von ihm sich eine Thüre öffnete und ein Mädchen mit einem Wassereimer unter dem Arme auf die Straße heraustrat. Es beantwortete die Frage nach dem Wege zur Gensdarmeriehauptwache mit einer Handbewegung, die auf ein schmales Seitengäßchen deutete, und wollte dann seinen Weg zum Brunnen fortsetzen. „Halt, gutes Kind,“ fuhr aber Zschokke mit einigem Zögern fort, „kannst du mir nun auch noch sagen, wer in dem großen Hause mit der Altane da droben neben dem Baselthore wohnt?“

„I, warum nicht,“ lautete die Antwort, „dort wohnt ja der Rathsherr Meyer.“

„Der Rathsherr Meyer, sagst du — und wohnt der einzig dort mit seinen Töchtern?“

„Ich höre schon gut, Ihr braucht deshalb nicht so laut zu schreien,“ erwiderte das Mädchen in etwas schnippischem Tone, indem es seines Weges zu gehen anfing; „Meyers haben nur eine Tochter, aber seit zwei Wochen

ist ein fremdes Fräulein auf Besuch bei der Franziska."

„Dann ist der Rathsherr auch noch nicht nach Hause zurückgekommen," sagte Zschokke nach einigem Besinnen laut vor sich hin, „und das Lichtlein hinter'm Balkone hat vergeblich die ganze Nacht auf seine Heimkehr gewartet." Diese Vorstellung war mit so überzeugender Klarheit durch seine Gedanken geschossen, daß er, ohne noch einem Zweifel an einem übereilten Schlusse Raum zu geben, in das Seitengäßchen lief, das ihm das Mädchen angedeutet. Bei der größern Dunkelheit, die noch in dem schmalen Raume herrschte, und wohl auch in seiner eilfertigen Hast, zu welcher ihn eine Reihe plötzlich aufsteigender verworrener Ahnungen antrieb, achtete er es kaum, daß sich eine ihm von der andern Seite entgegenkommende Gestalt bei seiner Annäherung zur Seite drückte, in der offenbaren Absicht, sich hinter einem vorstehenden Mauerpfeiler unsichtbar zu machen. Der Eilfertige war auch schon an der Stelle vorübergegangen, als er sich, ohne stehen zu bleiben, nur halb zurückwandte und fragte: „Nicht wahr, guter Freund, das ist doch der rechte Weg zur Gensdarmeriehauptwache?"

„Das wohl," antwortete der Mann, der bereits wieder von dem Pfeiler weggetreten war, „aber Eure Eile wird wenig mehr helfen — Euer Kamerad ist schon längst abgereist."

Ueber diese Worte verwundert, mehr noch aber von dem Klange der Stimme, die sie gesprochen, betroffen, blieb Zschokke stehen und rief: „Was sagt Ihr da! Ihr

werdet wohl mich und meinen vermeintlichen Kameraden nicht mehr kennen, als ich Euch selbst."

„Kann wohl sein," entgegnete der Andere, während er schon anfing, seinen Weg wieder fortzusetzen; „doch werdet Ihr, mein' ich, noch nicht viel Salz gegessen haben, seit wir unsere Bekanntschaft gemacht." Diesen Worten folgte ein eigenthümliches Gurgeln unverständlicher Töne nach, das wie ein unterdrücktes Gelächter klang, mit dem aber der Fremde auch schon ein beträchtliches Stück des Gäßchens aufwärts gegangen war. Zschokke schaute ihm verwirrt einen Augenblick nach und murmelte ärgerlich: „Der Kerl will mich foppen, glaub' ich;" aber alsbald schlug er sich mit der Hand an die Stirn und rief ein lautes „Halt, guter Freund!" während er sich anschickte, dem Angerufenen nachzueilen. Der jedoch war mit einem Male verschwunden, als hätt' er sich durch die dunkeln Mauern gedrückt oder in einen Streifen daherschleichenden Nebels aufgelöst. Zschokke lief in fast athemloser Hast an der Häuserreihe dahin bis an die Ausmündung des Seitengäßchens in die Hauptstraße und als er auch hier in der hellern Dämmerung nichts weiter bemerkte, als das Mädchen, das weiter abwärts am Brunnen stand, ging er wieder zurück, mit spähendem Blick und tastender Hand jede Thüre untersuchend. Aber von allen zusammen in der ganzen Reihe war noch keine einzige geöffnet, durch die der Fremde hätte in ein Haus treten können, und auf der andern Seite des Gäßchens zog sich nur eine alte hohe Mauer entlang, in der ebenfalls keine Oeffnung zu entdecken war. Verwirrt und bestürzt blieb der Verfolger

an dem Pfeiler stehen, bei welchem er den Verschwundenen vorhin angetroffen hatte. „Daß ich ihn nicht gleich an der Stimme erkannt habe,“ sagte er mit einem abermaligen, fast zornigen Schlage der Rechten an die Stirne vor sich hin; „denn bei meiner Seligkeit, es ist der rothe Schiffer gewesen.“ —

VII.

Zschokke lehnte sich an den Pfeiler zurück, um der Aufregung, die durch diese unerwartete Begegnung über ihn gekommen, wieder Meister zu werden und den verworrenen Knäuel seiner Vorstellungen auseinanderzuwickeln. Sein erster Gedanke war, die Sicherheitsbehörden zu benachrichtigen, um sie auf die Spur des Unbekannten zu lenken; „aber nein,“ sagte er nach einigem Besinnen wieder zu sich selbst, „am Ende ist der Bursche doch nur ein hiesiger Schiffer oder Fischer, der sich gestern Nacht einen Scherz gegen uns erlaubt, wohl in der Absicht, unsere Gesellschaft los zu werden, um, klüger als wir, nicht sogleich nach dem Treibjagen auf den Rothen in die Stadt zurückkehren zu müssen. Gewiß, so ist es, und da ihm der Streich einmal gelungen, so hat er jetzt mit seiner Nachricht von der Abreise des Hauptmannes, den er wohl etwa auf seinem Herwege gesehen haben mag, abermals versucht, mich in den April zu schicken. Ich wette darauf, daß er hier herum wohnt und vorhin in ein ihm bekanntes, wo nicht gar in sein eigenes Haus verschwunden ist und die Thüre hinter sich verriegelt hat.

Das wäre recht hübsch, wenn ich mir zu all' den Geschichten noch den Spott einer verfehlten Polizeihatz aufbürden würde! — Heinrich, Heinrich, wie lange soll es noch dauern, bis du die Zügel kühler Ueberlegung mit sicherer Hand zu lenken verstehst?"

Mit dieser Selbstermahnung begann er seinen Weg wieder fortzusetzen. Aus dem Dunkelgäßchen in die hellere Straße gelangt, auf der nun schon Leute hin und wieder gingen, die ihm den Weiterweg weisen konnten, gewann der beruhigende Gedanke, daß er sich abermals unnöthigen Befürchtungen hingegeben, immer fester die Oberhand. Es geht uns mit nachtgebornen Vorstellungen wie der Menge mit ihren Gespenstern, dachte er, sie schwinden vor dem lebendigen Tageslichte in ihr dunkles Nichts zurück; jetzt wundert's mich nur, ob es unserm Cato mit seinem besorgten Briefchen an den Hauptmann nicht ebenso ergangen sein wird. Pestalozzi hatte wohl recht; das ganze Nachtabenteuer mag sich am hellen Morgen in ein anderes Gewand hüllen und uns den Tag hinüber als lächerliches Mißverständniß ergötzen.

Aus dieser zuversichtlichen Stimmung wurde er indessen plötzlich aufgeschreckt, als er um eine Ecke gegen die Gensdarmeriehauptwache biegend, mit hastigen Schritten Pestalozzi herankommen sah. Die ganze Erscheinung des Freundes mußte bei'm ersten Anblick seine heftige Aufregung verrathen. Er kam mit vorgebeugtem Haupte, die langen Haare unordentlich um Stirn und Schläfen hängend, wie ein vor nahen Verfolgern Fliehender eilfertig dahergelaufen, den Hut trotz der feuchtkühlen Morgen-

luft in der Hand tragend und den Ueberrock weit über die Schultern zurückgeschlagen, als ob er ihm an seinem raschen Gange hinderlich wäre, während er mit der Linken in eckigen Bewegungen auf und nieder fuhr wie ein Schwimmender, der den Widerstand einer Strömung überwinden will. „Was gibt es,“ rief Zschokke betroffen stehen bleibend, „was treibt dich denn schon auf die Straße, da ich dich noch im besten Morgenschlafe glaubte, mein Freund!“

„Ah, du bist's,“ entgegnete Pestalozzi wie aus schwerer Sorge aufseufzend; „gottlob, daß ich wenigstens dich wieder habe. Gib mir die Hand, daß ich dich nimmer verlieren kann.“

„Aber du wirst dir doch meinetwegen keine Sorge gemacht haben — wo kommst du denn so eilfertig hergelaufen?“

„Sorge, meinst du?“ entgegnete der Andere, indem er die Hand des Freundes mit spürbarem Zittern in die seinige preßte; „doch, ich habe große Sorge gehabt — es ist auch Sorgenszeit jetzt. Komm nur mit, Heinrich, komm nur mit mir — du hast den Hauptmann doch nicht gesehen?“

„Nein, aber eben darum will ich jetzt zu Rengger, um ihn zu suchen.“

„Er ist nicht dort,“ flüsterte Pestalozzi mit unsichern Blicken hin und her spähend: „er ist nicht dort und Rengger auch nicht.“

„Und er ist auch nicht in den Gasthof zurückgekommen?“

„Nein, nein; aber sprich nicht so laut; er ist fort mit

Rengger, schon vor zwei oder drei Stunden, sobald er von uns weggegangen war. Doch da droben weiß keine Seele wohin — ich habe ja eben nachgefragt."

„Fort mit Rengger," rief Zschokke mit gedämpfter Stimme, „zur Stadt hinaus, meinst du?"

„Vielleicht — wahrscheinlich; doch komm jetzt mit," drängte Pestalozzi, „wir müssen auch noch nach einem Andern sehen und ich will dir's ja erzählen unterwegs — Alles."

„Nach einem Andern?" entgegnete Zschokke, ob der Angst und bangen Eilfertigkeit seines Freundes beklommen; „wer ist dieser Andere und was hast du mir zu erzählen?"

„Hu," machte der menschenfreundliche Philosoph, sich wie von einem Froste ergriffen schüttelnd; „wo soll ich anfangen und aufhören; in meinem alten Kopfe wirbelt's durcheinander wie eine Windsbraut im hohen Aehrenfelde. Wart — ja richtig. Als ich erwachte und deine auf den Tisch geschriebenen Worte sah, dacht' ich mir gleich, du möchtest zu Rengger gegangen sein, um nach dem Hauptmanne zu fragen, und so habe ich mich denn auch sogleich dahin auf den Weg gemacht. Aber, wie gesagt, die Beiden waren schon lange fort — der Direktor werde mir wohl selbst mittheilen wohin, wenn er zurückkomme, sagten mir die Leute auf der Wache, die selbst nicht mehr wissen, wo ihnen der Kopf steht."

„Ist denn dort etwas Besonderes vorgefallen?" rief Zschokke, da sein Begleiter inne hielt; — „es wird sich doch nicht um den Hauptmann handeln!"

„Nicht gerade, nein, das ist's nicht," erwiderte Pesta-

lozzi leise und wieder ängstlich um sich blickend; „aber draußen auf der Schiffände sei vor kaum einer Stunde ein französischer Posten in den See gestürzt und erst todt wieder herausgezogen worden. Es könne das kein Anderer gethan haben, als der rothe Schiffer, der durch die letztnächtige Jagd vielleicht vom See verdrängt sich nun bis zur Stadt hereingewagt haben müsse."

„Hat man Spuren davon," fragte Zschokke nun ebenfalls mit leiserer Stimme, indem er stehen blieb; „oder warum soll's gerade der rothe Schiffer sein, der's gethan haben mag?"

„Ja," erwiderte Pestalozzi bekümmert, „man will ihn gesehen haben, sich über die Reußbrücke hereinflüchten, und jetzt heißt es schon allgemein da auf der Wache droben, er finde bei den Aristokraten in der Stadt Unterschlauf oder sei sogar unterstützt und besoldet von ihnen. Du wirst sehen, es ist wieder einmal auf eine Aristokratenjagd angelegt, es sollen wieder ein paar schuldlose Familien in's Unglück gestürzt und um Hab und Gut gebracht werden."

„Du glaubst also nicht an den ausgesprochenen Verdacht," sagte Zschokke zögernd, „oder hältst sogar dafür, der Vorfall mit der verunglückten Schildwache am See sei planmäßig angezettelt worden?"

„Das will ich gerade nicht sagen," erwiderte Pestalozzi traurig, „und was ich auf diesem von Leidenschaft, Irrthum, falscher Lüge und all' ihrem Unheil unterwühlten Boden glauben oder denken soll, weiß ich endlich selbst nicht mehr; aber eine große Angst ist über

mich gekommen um unsern Freund, den Alt-Rathsherrn, dessen Familie, wie du gehört hast, mit dem Namen des schrecklichen Schiffers auf so seltsame Weise in Verbindung steht. Es läßt mir keine Ruhe, ich muß sogleich zu ihm gehen und du wirst mich begleiten, Heinrich."

Diese aus tiefem Erbangen gesprochenen Worte konnten ihre Wirkung nicht verfehlen. Die besorgnißvolle Gedankenverbindung seines Freundes kam Zschokke so unerwartet und packte ihn mit einem solchen Sturme sich kreuzender Vorstellungen, daß er kaum noch einen Versuch wagen mochte, sich dieselben zu entwirren und deutlicher zu machen. Ebenso wenig getraute er sich, seinem Begleiter von der Begegnung mit dem Unbekannten zu sprechen oder dessen Angst durch die Mittheilung der Besorgnisse zu vermehren, welche das einsame Lichtlein neben dem Baselthor in ihm selbst erregt hatte. Er folgte ihm schweigend, fast willenlos durch die nun hellern Straßen, die er vorhin im Dunkeln gegangen, kaum beachtend, wie sich in denselben schon ein lebendiges Treiben zu entfalten begann. Der Gedanke, daß gerade das Räthselhafte und Entsetzliche, das er in den letzten zwölf Stunden erlebt und gehört, ihn mit jenen Verhältnissen in Berührung bringen sollte, die bei seinem Eintritte in die Stadt gleich einem ahnungsvollen Morgenwölklein am Horizonte seiner Zukunft emporgeblüht, erfüllte seine Seele so ganz und gar, daß er wie aus einem Traume auffschrak, als Pestalozzi den metallenen Klopfhammer auf die Thür des Rathsherrenhauses fallen ließ. „Noch nicht," sagte Zschokke leise mit einer abwehrenden Handbewegung; „warte noch

einen Augenblick." Aber es war schon zu spät und von innen wurde das Geräusch leichter, flüchtiger Tritte hörbar, die sich über die Treppe gegen die Thüre herannahten. Die Beiden horchten mit verhaltenem Athem bis eine halb ängstliche, halb freudige Stimme rief: „Bist du es Väterchen? — Denke nur, Nanny und ich haben die ganze lange Nacht gewartet auf dich." Zschokke wagte seine Augen nicht aufzuschlagen bei dieser Anfrage. Ohne es gesehen zu haben, fühlte er, mit welchem Erschrecken die Blicke seines Freundes auf ihn gerichtet waren, bis dieser endlich mit mühsamer Fassung die Antwort hervorbrachte: „Macht nur auf, Fräulein Franziska; wir, die Freunde Eures Vaters können Euch Nachrichten bringen von ihm." — „Heilige Jungfrau! ich hab' es wohl gedacht," ertönte es von Innen, und dem bangen Ausrufe folgte ein Geräusch, als würde Jemand widerstrebend und sich noch an einer Stütze haltend langsam zu Boden sinken. „Es ist Herr Pestalozzi," flüsterte eine andere Stimme; „gewiß, du ängstigst dich umsonst — sei stark, Franziska, wir müssen aufschließen." Der Riegel wurde zurückgeschoben und den beiden Freunden stellte sich ein Bild vor Augen, wie es noch nie einem Maler in seinen Visionen ergreifender und zugleich anmuthigerer Schönheit voll erschienen ist.

Auf der untersten Treppenstufe saß mit dem Oberkörper halb gegen das massive Eisengeländer zurückgelehnt die Tochter des Rathsherrn, deren sonst muthige Besonnenheit in diesem Augenblicke der Angst des kindlichen Herzens erlegen war. Das von dunkler Locken-

fülle umrahmte Antlitz mit den feinen Zügen war blaß geworden, als hätte der Tod versucht, mit seiner kalten Hand darüber wegzustreifen, während die leichtgeöffneten Lippen, nicht im Stande, dem Worte ihre Dienste zu leihen, den unstäten Blicken der braunen Augen eine bange Frage schienen anvertraut zu haben. Neben ihr stand ein Wesen, das an jene Lichtgebilde gemahnte, welche die fromme Künstlerhand als tröstende Genien dem schmerzerfüllten Menschenkinde beizugesellen pflegt. Es war die jugendliche Freundin Franziska's mit dem kindlich jungfräulichen Unschuldsgesicht. Vornübergebeugt hielt sie ihre Rechte um den Nacken ihrer Gefährtin geschlungen und in der Linken trug sie die nur noch schwach brennende Lampe, deren Flämmchen in dem dunkeln Corridore mit beweglichen Lichtstreifen an dem lieblichen Kinde auf- und niederspielte, bald die halbaufgelösten, blonden Haarwellen wie ein Goldnetz schimmern lassend, bald die Stirn und blaßangehauchten Wangen mit bräunlichen Schatten übergießend. Als sie aber hinter dem eintretenden Pestalozzi den schlanken Reiter vom gestrigen Festzuge erkannte, begann die Lampe so heftig zu zittern in ihrer Hand, daß sie dieselbe auf die Treppenstufe niederstellen mußte und dann beide Arme um Franziska schlang, als wäre ihr nun selbst eine Stütze nöthig geworden. Zschokke wollte mit einer raschen Bewegung nach der Lampe fassen, aber wie festgebannt von dem ergreifenden Anblicke blieb er mit der ausgestreckten Hand unbeweglich stehen, der bangen Pause vergessend, in der Keines das erste Wort zu ergreifen wagte. Endlich näherte sich Pestalozzi dem

Fräulein und sagte ihre Hand ergreifend mit weicher Stimme: „Wir haben Euch erschreckt, Franziska — wir hätten nicht so frühe kommen sollen.“ — „Nein, Herr,“ erwiderte sie langsam, indem sie sich auf die dargereichte Rechte stützend zu erheben suchte, „es ist nun schon vorüber; ich weiß ja, der Vater ist bei Euch gewesen.“ Pestalozzi neigte sein bleiches Gesicht vorwärts und hob die Lampe auf. „Wir haben ihn gesehen, Ihr dürft Euch nicht ängstigen,“ sagte er; „aber kommt, wir wollen lieber hinaufgehen.“ — „Ja, gehen wir,“ antwortete das Fräulein die Hand einen Augenblick auf die Stirn legend; „wir müssen allein sein, meine Freunde.“

Zschokke folgte der Voranschreitenden lautlos und erst als er in ein Gemach getreten und Franziska's Freundin die Gardinen zurückschlug, um das Tageslicht hereinzulassen, war er im Stande, Sammlung und Fassung wiederzugewinnen. Sein Gemüth war von einer dumpfen Beklommenheit umfangen und er mußte sich fast Gewalt anthun, der nächsten Minute mit offenem Auge entgegenzuschauen; aber jetzt, als Nanny sich wieder von dem Fenster abwenden wollte, glitt der erste Sonnenstrahl über die Nebel herein und schien die ganze Gestalt in ein wallendes Feuergewand einzuhüllen. „Der Engel des Lichts, der durch die Wirrnisse der Nacht führt,“ sprach Zschokke unwillkürlich zu sich selbst bei diesem Anblick, und mit einem Male war es ihm, als sei plötzlich jeder beengende Druck von seiner Seele gewichen. „Unverzagt,“ rief es in ihm, „hier gilt es mit frischer, freier That das Leben anzufassen.“

Mit diesem Entschlusse trat er an Franziska heran und sagte, ihre Hand an seine Lippen führend: „Erlaubt auch mir, Fräulein, dem Fremden, mich in Euern Rath einzudrängen und verzeiht mir, wenn ich ohne Umschweife mich auszusprechen wage. Der Vater hat uns bald nach Mitternacht verlassen, und Ihr habt ihn seither nicht gesehen?"

„Nein," sagte die Tochter leise.

„Ihr könnt Euch auch nicht denken, wohin er gegangen sein möchte?"

„Er ist schon Monate lang nach eingebrochener Nacht nie mehr aus dem Hause gekommen bis gestern Abend."

„Er verließ uns in Begleit des französischen Kommissärs, der, wie ich gehört, in Eurem Hause wohnt; — ist der auch nicht heimgekommen?"

„In Begleit Oliviers," rief Franziska auf's Neue erbleichend; „heilige Jungfrau! — nun siehst du, Nanny, daß meine Befürchtungen nur zu begründet waren!"

Zschokke warf bei diesem Ausruf einen Blick nach Pestalozzi hinüber und fragte dann nachdenklich: „Wie, Fräulein, Ihr traut dem Manne Böses zu gegen Euern Vater?"

„Gütiger Gott," erwiderte sie, das Gesicht mit beiden Händen bedeckend, „mein Herz sagte mir's vom ersten Augenblick an, daß mit ihm das Unglück in unser Haus eingezogen sei, obwohl mir's der arme Vater stets auszureden versuchte."

„Habt Ihr Gründe für Euern Verdacht? Ich bitt' Euch, schenkt mir offenes Vertrauen — die Zeit drängt, und es soll an keinen Undankbaren verschwendet sein."

„O nein, edler Freund in der Noth," erwiderte Franziska, Zschokke's Hand ergreifend, „es rufen mir tausend Stimmen meines Innern zu, daß Ihr auf dem rechten Wege seid, der Gefahr zu begegnen, und drum laßt Euch nicht beirren, wenn ich keine Gründe zu sagen weiß, die dem ruhigen Verstande genügen könnten; wollte mir doch der Vater selbst nie glauben und hat mich meiner Angst wegen oft genug ein thörichtes Kind genannt. Aber ich fühlte es mehr, als ich's so mit leiblichen Augen sah, wie er ihn auf Schritt und Tritt umlauerte, wie sein spürender Blick unter der Maske artigster Höflichkeit auch auf mir lag, ohne daß ich die Ursache zu ergründen vermochte; es half mir auch nichts, daß ich selbst eine Maske vorzulegen versuchte — ich wußte nur, es war auf unser Verderben abgesehen."

„Seltsam," sagte Zschokke nach stillem Besinnen mehr für sich als zu seiner Umgebung, „daß der Hauptmann uns gerade in diesem Augenblicke fehlen muß! — Ist es darauf abgesehen, daß er uns fehle, oder gilt es Beiden zugleich?" — Er schwieg eine Weile, die Hand über die Augen gelegt, in Gedanken verloren; dann sagte er, sich rasch erhebend: „Folgen wir einmal den Spuren, die ein liebevolles Herz in seiner Besorgniß aufgefunden; seine Ahnung ist ja doch immer die Lichtquelle, an welcher der Verstand sein dürftiges Lämplein anzündet. Du, mein Guter," richtete er sich an Pestalozzi, „bleibe mit deinem Troste hier, bis ich zurückkomme."

Mit einer stummen Verbeugung gegen die Damen schritt er der Thüre zu. Nanny folgte dem Manne, auf

dessen Antlitz der Wiederschein eines hingebenden Eifers aufgeblüht war, mit glänzenden Blicken, bis er das Gemach verlassen hatte; dann schmiegte sie sich an die Freundin und sagte mit tröstlicher Zuversicht: „Nun sei nur still, auch mir spricht es jetzt im Herzen, daß dem Bösen ein starker Widersacher gekommen ist.“

VIII.

Es gibt Tage, deren eigentliche Bestimmung es zu sein scheint, dem Menschen die Unzulänglichkeit seiner Kräfte im Kampfe gegen das Schicksal zum Bewußtsein zu bringen und ihn im Gefühle seiner Ohnmacht der Verzweiflung Preis zu geben, oder ihn zum demüthigen Vertrauen auf eine höhere Lenkung der Dinge hinzuweisen. Ein solcher Tag war heute für den Abgeordneten der Bündner Patrioten angebrochen. Trotz all' der frischen Energie, mit der er in der Morgenfrühe begonnen, das dunkle Gewebe des Unheils, das seine Freunde und ihn selbst so plötzlich umgarnt, aufzulösen, stand er nun am Abend nach bereits eingebrochener Dunkelheit in dumpfer Muthlosigkeit vor dem Baselthore und schaute wieder nach dem Lichtschimmer empor, der aus den Fenstern über dem Balkone des stattlichen Rathsherrenhauses brach. Er wußte, daß er dort droben mit banger Sehnsucht erwartet wurde; aber wie oft er auch seine Schritte langsam der Thüre zulenkte, er kehrte jedesmal wieder zurück, um nochmals zu überlegen, in welcher Weise er den verzweifelnden Bewohnern die Botschaft von der Erfolglosigkeit seiner letzten

Anstrengungen überbringen solle. Den Tag hinüber hatte er, mehrmals von seinen rastlosen Gängen zurückkehrend, sich immer noch bemüht, Hoffnungen aufrecht zu erhalten, auf die er vielleicht selbst kein allzugroßes Vertrauen setzte; aber jetzt — was half es, das Unvermeidliche länger zu verschieben, mochte dieses auch noch so erschrecklich sein!

Der Hauptmann war noch in der Nacht nach der Waadt verreist mit dem Auftrage des Direktoriums zur unverzüglichen Organisation einiger neuer Bataillone der helvetischen Legionen. Es war dies der einzige Ausweg gewesen, mittelst dessen Rengger und selbst einige Direktoren geglaubt hatten, den Freund einer drohenden Gefahr entziehen zu können. Der französische Kommissär Olivier nämlich hatte die Anklage gegen ihn erhoben, er sei mit geheimen Aufträgen der Berner Aristokraten an den Alt-Rathsherrn Meyer versehen, und dieser selbst das Haupt einer längst vorbereiteten und weit verzweigten Verschwörung gegen die helvetischen Einrichtungen, von welcher der blutige Aufstand in Nidwalden nur ein vereinzelter Ausbruch und Vorläufer künftiger Schilderhebungen gewesen sei. Von englischen Geldern unterstützt, und auch noch die von ihnen verheimlichten, frühern Staatsschätze aufzehrend, suchen diese Verschwörer den Fanatismus des Volkes gegenwärtig durch eine organisirte Mörderbande auf dem Waldstättersee wach zu erhalten, und um ihre Plane zu decken, haben sie ihren blutdürstigen Söldlingen den sagenhaften Namen des rothen Schiffers beigelegt. Ein Beweis, wie wohlvorbereitet diese Plane worden seien, liege unter Anderm darin, daß der Rathsherr Meyer schon

vor Monaten jenes Bild des Schiffers, das früher in einer Kapelle verborgen gewesen, auf die öffentliche Brücke habe bringen lassen, natürlich in der bloßen Absicht, die Erinnerung an den alten Aberglauben dadurch wieder aufzufrischen, um denselben alsdann zu meuterischen Zwecken ausbeuten zu können. Die Bekanntschaft Franziska's mit der Braut des Hauptmannes wurde zum schweren Argwohn eines politischen Einverständnisses erhoben, und nun hatte das Benehmen des Berners gegen die fränkischen Soldaten, sowie manche offen von ihm gethane Aeußerung über die herrschende Willkür und den schnöden Druck der Fremden plötzlich einen festen Grund gefunden. Der biedere Rathsherr also, der in den neuen Landesbehörden keine vertrauten und vorsorglichen Freunde besaß, lag draußen am See als Gefangener im wohlverwahrten Thurme und sollte mit dem nächsten Morgen vor ein französisches Kriegsgericht gestellt werden. Sein Loos konnte in diesen Zeiten nicht zweifelhaft sein; entging er dem Tode, so war ihm wenigstens die Deportation nach einer französischen Festung und die Confiscation seines Vermögens gewiß. Zschokke, den vielleicht nur sein Charakter und seine Stellung als Abgeordneter der Bündner vor einer Mitanklage geschützt, hatte sich vergebliche Mühe gegeben, dem Unglücklichen wenigstens ein einheimisches Gericht zu erwirken. Wie sehr er auch von der vollständigen Unschuld seines neuen Bekannten, dessen einzige Schuld wohl in seinem großen Vermögen bestand, in tiefster Seele überzeugt war — es gelang ihm nicht einmal, die entschlossene Theilnahme seiner Freunde in den Be-

hörden anzuregen. „Wir haben es immerhin mit einem Aristokraten zu thun," lautete die achselzuckende Antwort, und mit schmerzlicher Bitterkeit konnte nun Zschokke zum ersten Male erfahren, wie tief der Parteiargwohn alle Bande einheimischer Zusammengehörigkeit zerfressen hatte. War ja doch der harmlose Pestalozzi in ein scharfes Verhör genommen worden über seine Beziehungen zu dem Alt-Rathsherrn! „Unser heutiges Geschlecht ist zu schlecht, die Idee eines freien und einig verbundenen Vaterlandes auszuführen," hatte der Zürcher Philosoph dem Direktor Laharpe geantwortet, als dieser sich mißfällig über die Freundschaft für den Aristokraten geäußert, „wir sind allesammt zu tief von dem Roste einer unseligen Vergangenheit angefressen; es ist drum an der Zeit, daß wir ein neues Volk erziehen — das Einzige, was uns als Rettung bleibt." Ein Glück für Zschokke und den Gefangenen war es, daß das gestrige Abenteuer auf dem See und seine nachherige Besprechung noch ein Geheimniß geblieben, sonst würde dasselbe den letzten Eckstein geliefert haben zu dem Gebäude, das die Bosheit und Leidenschaft aus den zerstreut herumliegenden Bausteinen zufälliger Vorkommenheiten aufgerichtet.

In trübem Sinnen diese Dinge überdenkend und in unruhiger Hast vor dem Baselthore auf- und niedergehend, rief Zschokke vom tiefsten Mitleide ergriffen: „Armer Vater — arme Tochter!" — Ohne daran zu denken, hatte er diese Worte so laut ausgesprochen, daß er sich unwillkürlich umschaute, ob ihn Niemand behorcht haben könnte; aber heftig erschrak er, als er im nämlichen Augen-

blicke hart neben sich eine dunkle Gestalt erblickte und sich ihm eine schwere Hand auf die Schulter legte. „Etwas mehr Vorsicht dürfte nicht schaden diesmal,“ sagte eine tiefe Stimme. Der so unerwartet Angeredete war im Begriffe, in einen lauten Ruf der Ueberraschung auszubrechen; aber der Andere mußte dies erwartet haben und hielt ihm die Hand vor den Mund, während er in fast drohendem Tone flüsterte: „Still, Herr, wenn Euch Euer Leben lieb ist.“ Zschokke faßte den Arm des Fremden und entgegnete all' seine Besonnenheit zusammenraffend: „Ich will aber reden, Mann, und gebe Euch die Drohung zurück; die geringste Bewegung und Ihr seid ein Kind des Todes.“ Hiemit hatte er eine Pistole unter dem Oberkleide hervorgezogen und sie seinem Gegenüber mit gespanntem Hahn auf die Brust gesetzt. Dieser jedoch erwiderte kaltblütig: „Laßt das Spielzeug da, guter Herr, mir ist's schon recht, daß Ihr mich trotz der Dunkelheit sogleich erkannt habt — ein gutes Zeugniß für Eure Augen, mein' ich; kommet nur ein wenig bei Seit' — da an der Mauer hinauf, hier können wir nicht ungestört sprechen miteinander.“

„Ihr bleibt stehen, bis ich Auskunft habe,“ entgegnete Zschokke in festem Tone; „seid Ihr Derjenige, für den Ihr Euch gestern Abend ausgegeben, so ist Euer Leben der Gerechtigkeit verfallen; doch soll Euer Zeugniß vorher noch ein anderes schuldloses Leben vor dem Untergange retten.“ Der Fremde schwieg einen Augenblick auf diese Apostrophe, als müsse er sich betroffen auf einen Ausweg besinnen; aber plötzlich packte er dann Zschokke's Hand mit

solch eisernem Griffe, daß sie die Pistole machtlos zu Boden fallen lassen mußte. „Hört, junger Mann," tönte die tiefe Stimme dabei, „wir haben jetzt keine Zeit zu eitlem Geschwätze. Sei ich, wer ich wolle, so bin ich hier, um Euch meine Hülfe zur Rettung eines Biedermannes anzubieten; aber nicht durch mein Zeugniß, wie Ihr denkt, sondern durch die That. Mein Leben ist auch einem ganz andern Richter anheimgegeben, als diejenigen sind, denen Ihr thörichter Weise diesen Namen beilegt."

Es lag in dem Tone dieser Worte eine so imponirende Kraft und zugleich fühlte sich Zschokke von solch unwiderstehlicher Kraft angepackt, daß er dem Fremden wohl oder übel eine Strecke der dunklen Mauer entlang folgen mußte. Endlich blieb der Führer stehen und sagte leise: „Hier werden wir sicher sein, mein Herr." — „Hört," entgegnete Zschokke, nur mit Mühe ein beklommenes Aufathmen unterdrückend, „bevor ich ein weiteres Wort mit Euch verliere, habt Ihr mir meine vorige Frage zu beantworten. Seid Ihr der Mann, dessen Name gegenwärtig von vielen Tausenden nur mit Grauen genannt werden kann?"

„Wenn ich meinen Feinden Grauen einflöße, erwiderte der Andere nach einer kleinen Pause, „so geschieht es nur einer geringen Vergeltung wegen für das Elend, das sie über mich gebracht haben."

„Ihr gesteht also, die schrecklichen Thaten, die dieser Tage auf dem See geschehen, begangen zu haben!"

„Ihr seid weder mein Richter, noch mein Beichtiger;

wäret Ihr aber das Eine oder Andere in gerechtem Sinne, so müßtet Ihr auch von Thaten sprechen, die nicht auf dem See begangen worden. Oder habt Ihr nichts gehört von dem Morde schuldloser Frauen und Kinder und nichts gesehen von den Flammen, die das letzte Obdach armer verlassener Waisen verzehrt haben?"

„Ihr seid also doch ein geächteter Nidwaldner," entgegnete Zschokke, ergriffen von dem zwischen Schmerz und Wildheit schwebenden Tone der Stimme des Fremden, „und habt Euch nun eine Rache zum Ziele gesetzt, die Euch selbst in zeitliches und ewiges Verderben stürzen muß."

„Zu wissen, wer ich bin, kann Euch nichts nützen, und mein Schicksal ist dem Himmel anheimgestellt. Genug, wenn ich meine Feinde bekämpfe, so soll doch ohne Noth kein Unschuldiger meinetwegen in's Unglück kommen. Drum bin ich auch hier, um Euch meine Hülfe zur Befreiung des Rathsherrn da drüben anzubieten."

„Ihr?" erwiderte Zschokke zögernd, „kennt Ihr denn den Rathsherrn?"

„Ich kenne ihn nur, wie ihn von jeher Jedermann gekannt hat," lautete die Antwort, „als einen wahren, gerechten Ehrenmann, der nun vielleicht auch um meinetwillen in's Elend gebracht werden soll. Gebt mir also runden Bescheid: „Habt Ihr Muth und Willen, ihn diese Nacht über den See zu bringen? — Bekannte wird er wohl haben in den Ländern drinnen, in Uri oder Schwyz, die ihm alsdann weiter helfen mögen."

Zschokke konnte sich eines Fröstelns nicht erwehren bei

dem Gedanken, sich mit dem Unheimlichen zu gemeinsamer That verbinden zu sollen. Er sagte daher nachdenklich: „Wenn das auch der Fall sein möchte, wie könnten wir den Gefangenen aus dem scharfbewachten Thurme bringen? Habt Ihr Helfer, die uns beistünden?"

„Dafür laßt mir die Sorge," entgegnete der Fremde, „und sagt mir blos, ob Ihr nach Mitternacht, sobald die zweite Wache aufgezogen sein wird, Euch draußen oberhalb des Thurmes einfinden wollt. Dort werdet Ihr an der Mauer, die bis an den See hinabgeht, ein Schiffchen antreffen und das Weitere dem Schutze der Heiligen anheimstellen."

„Aber wie soll ich Euern Worten trauen," fragte Zschokke, dessen kecke Unternehmungslust an der entschlossenen Zuversichtlichkeit des Mannes schon in neue Hoffnung ausgeschlagen hatte, „und wer bürgt mir dafür, daß Ihr nicht selbst Schlimmes im Schilde führt?"

„Ein Mann, auf den der Tod mit tausend Augen lauert, hat nichts mit der Lüge zu schaffen," entgegnete der Andere; „von Euch selbst hab' ich auch kein Versprechen begehrt, daß Ihr mich weder verrathen, noch einem Menschen unser Vorhaben anvertrauen wollt."

„Das Letztere könnt' ich auch nicht versprechen," antwortete Zschokke bestimmt.

Die Blicke des Fremden erglänzten bei diesen Worten wie ein falber Wetterschein durch die Nacht und mit einem raschen Schritte nähertretend, fragte er mit dumpfer Stimme: „Was soll das heißen, Herr?"

„Ich muß der Tochter des Gefangenen von unserm Plane sprechen und einem Freunde, der sich heute, wie ich, vergeblich zu dessen Gunsten verwendet hat.“

„Nun ja,“ sagte der Andere nach einigem Besinnen, „da mögt Ihr selbst zusehen. Sonst kann ich mich auf Euch verlassen — Ihr werdet zur Stelle sein?“

„Hier meine Hand.“

Der Fremde faßte die dargereichte Rechte mit einem Drucke, als wäre sie zwischen die Klammern eines Schraubstockes gerathen. „Also auf Wiedersehen nach Mitternacht,“ murmelte er und schritt dann rasch aber geräuschlos wie ein Schatten der Mauer entlang aufwärts. —

Einige Stunden später glitten ebenso geräuschlos drei dunkle Gestalten in der nämlichen Richtung durch die schweigende Nacht dahin. Die Tochter des Rathsherrn hatte mit aller Entschiedenheit erklärt, ihr Loos nicht von demjenigen des Vaters trennen zu lassen und mit gleicher Entschlossenheit beharrte auch Nanny dabei, ihre Freundin begleiten zu wollen. Zschokke freute sich trotz aller Einwürfe des Verstandes innerlich dieses Geleites, es kam ihm vor, als müsse es geheimen Schutz und Segen gewähren, während der jammervolle Pestalozzi sich fügte, in dem Hause des Freundes zurückzubleiben und allzufrühe, gefahrdrohende Nachfragen wo möglich auf Irrwege zu leiten.

Zur bezeichneten Stelle gelangt, fanden die Drei das Schiffchen halb an's Ufer gezogen. Drunten vom Thurme her ertönte eben der Anruf des ablösenden Postens, dem der rasch verhallende Schritt des abgehenden folgte. Sonst

herrschte lautlose Stille, die nur von dem am flachen Gestade ermattenden Wellenschlage und von dem fast hörbaren Herzschlage der drei in banger Erwartung Harrenden unterbrochen wurde. Es mochten jedoch wenige Minuten vergangen sein, als weiter unten die Wasser rasch nacheinander zweimal aufplätscherten, als wäre ein schwerer Stein in dieselben geworfen worden, und ein paar Augenblicke darauf kamen flüchtige Schritte gegen die Mauer heran. „Er ist es," rief Franziska mit erstickender Stimme — „gnadenreiche Jungfrau — ich kenne ihn am Gange." Zschokke wollte der um die Mauerecke Hervorstürzenden den Weg vertreten, da in der Finsterniß ebensowohl der Verrath als die Liebe nahen konnte; aber er kam zu spät und einen Augenblick darauf hatte Franziska schon in lautes Schluchzen ausbrechend die Arme um eine dunkle Gestalt geschlungen.

„Meine Kinder, mein Freund," sagte der Vater erschüttert, „ist es ein Traum, der mich höhnen will!"

„Um Gottes willen zu Schiffe," rief Zschokke, indem er Franziska's Freundin, die sich zitternd an ihn geschmiegt, in das Boot trug und die beiden Andern nach sich zog; „eilt, sonst sind wir verloren." Die Mahnung schien in der That nicht überflüssig zu sein, denn vom Thurme her wurde plötzlich eine laute Stimme gehört, die wie eine zischende Schlange in Zschokke's Ohren drang. Es war deutlich erkennbar die Stimme Oliviers, die zwei rasch folgende Rufe ausgestoßen und dann wieder verstummte. —

Die Ruder tauchten in's Wasser und das Schiffchen

flog auf die dunkle Fläche hinaus. Noch einmal ertönte am Ufer die Stimme, aber leiser als zuvor und mühsam, als hätte sie nur mit Gewalt aus der Brust zu bringen vermocht. In dem Schiffchen selbst war es stille, wie im Kahne Charons, des Todtenführers, bis endlich Zschokke flüsterte: „Nun mögen wir wenigstens soweit sicher sein, daß vom Gestade aus uns keine Kugel mehr erreichen kann."

„Mir ist's jetzt noch, als ob ich im Traume läge," erwiderte der Rathsherr; „sagt mir um des Himmels willen, wie all' das gekommen, was man von mir gewollt, und wer mich aus dem Thurme geführt, daß ich mich von der Wirklichkeit überzeugen kann!"

„Habt Ihr Euern Führer nicht erkannt?"

„Nein; er sagte mir blos, er handle im Auftrage mächtiger Freunde, von denen ich Einen drüben am Ende der Mauer antreffen werde."

„Und die fränkischen Wachtposten?"

„Ich habe sie kaum einige Minuten bevor mein Gemach sich öffnete, wechseln gehört; aber gesehen hab' ich keinen."

„Dann will ich den Namen des Retters auch nicht nennen, bevor es Tag geworden," sagte Zschokke leise; „weiß ich doch selbst nicht, wer und was er ist, Engel oder Dämon." —

Die Fahrt ging wieder rasch und schweigsam weiter, ohne daß die Flüchtigen irgend ein Begegniß beunruhigt hätte. Nur schien sich hin und wieder ein Geräusch vernehmen zu lassen, als ob ihnen ein Schifflein bald nach-

folge, bald zur Seite an ihnen vorbeifahre. Erst als sie im Morgengrauen bei Gersau an's Land zu steigen im Begriffe waren, glitt ein Kahn an ihnen vorüber, dessen Fährmann ein kleines Bündelchen in's Schiffchen warf. „Nehmt das zum Andenken an den rothen Schiffer," rief er, „es ist das letzte von ihm."

Zschokke hob das Geschenk in die Höhe. Es war ein kleines Päcklein, um welches eine zerknitterte Schärpe gewickelt war, wie sie die Kommissäre zu tragen pflegten. —

Schon am folgenden Vormittage liefen in Luzern allerlei seltsame und verworrene Gerüchte um. Die Wache, welche gegen Morgen zur Ablösung nach dem Thurme am See marschirt war, hatte den Posten leer gefunden, und bald zeigte sich's auch, daß der Gefangene verschwunden war. Aber nach Hause war dieser nicht zurückgekehrt; vielmehr hieß es dort, daß auch das Fräulein sammt seiner Freundin heimlicherweise verschwunden sei, und ebenso wenig hatte sich der Kommissär Olivier mehr im Hause gezeigt. Wie dies zusammenhängen mochte, deutete der geöffnete Schrank, in welchem der Rathsherr sonst seine Werthpapiere verwahrte. Diese waren nicht mehr zu finden, und nun hieß es bald, Franziska werde den Kommissär bestochen haben, daß er dem Vater das Gefängniß geöffnet und dann mit den Flüchtigen selbst entflohen sei.

Lange konnten sich solche Vermuthungen und Combinationen freilich nicht halten; denn noch vor Abend wurde nicht nur die Leiche der verschwundenen Schildwache, sondern auch diejenige des Kommissärs unweit des

Thurmes aus dem Wasser gezogen. Ein dunkler Streifen am Halse Oliviers zeigte deutlich, daß er erdrosselt worden war, und nun wurde auch von jedem Munde wieder schreckenvoll der rothe Schiffer genannt. Aber in welcher Verbindung stand der Furchtbare mit dem entflohenen Rathsherrn? Waren die Anklagen des verunglückten Kommissärs über ein geheimes Einverständniß doch nicht unbegründet gewesen? — Diese Fragen beschäftigten selbst die helvetischen Behörden auf's Lebhafteste, bis ein Brieflein Zschokke's an Pestalozzi einigen Aufschluß gab. Dieses war von Schwyz aus datirt und meldete, daß der Rathsherr sammt seiner Tochter sich bereits in Lindau bei dem Bräutigam der letztern in Sicherheit befinde. „Ueber die Absichten des Kommissärs Olivier," hieß es weiter, „haben einige Notizen seines Taschenbuches, das uns in die Hände fiel, theilweisen Aufschluß gegeben. Die abgebrochene Kapelle, in welcher sich das Bild des rothen Schiffers ursprünglich befunden, besaß ein bedeutendes Stiftungsgut, das aber im Laufe der Zeit ausschließlich von der Meyerschen Familie ausgegangen war. Dieser beabsichtigte der Rathsherr dasselbe auch zu erhalten, und wußte deshalb sämmtliche bezügliche Urkunden in seine Verwahrung zu bringen. Der auf Erpressungen jeder Art erpichte Franzose mußte davon Wind bekommen haben, und das war der Grund, warum er sich unter dem Scheine besondern Wohlwollens im Hause des Rathsherrn einquartirte. Hatte er Alles genau ausgekundschaftet, so war dann durch eine Anklage gegen den getäuschten Gastfreund ein goldener Fang zu

thun. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß die Ankunft des unbequemen Berner Hauptmannes den Ausführungsversuch des schurkischen Planes beschleunigen half; wer jedoch derjenige ist, der diesen Plan auf immer vereitelt — ich weiß nur soviel, daß uns die Schärpe des Kommissärs, in welche sein Taschenbuch eingewickelt war, als ein Andenken an den rothen Schiffer übermacht wurde. Daß aber von diesem auch dem Rathsherrn nicht mehr bekannt ist, als mir und euch in Luzern, dafür kann ich mit meinem Gewissen einstehen.“ —

Dieser Vorgang war der letzte, mit dem der Name des geheimnißvollen und furchtbaren Rächers eines zur Verzweiflung getriebenen Volkes in Verbindung gebracht wurde. In dem vielbewegten Wellenschlage der Zeitereignisse wurde selbst die Erinnerung an den rothen Schiffer in den Hintergrund gedrängt, und auch der Berner Hauptmann mochte schon lange nicht mehr an denselben gedacht haben, als ihn nach Jahren ein Brieflein Zschokke's nach dem stillen Schlosse Biberstein im Aargau einlud: „Erinnerst Du Dich noch, alter Freund,“ hieß es unter Anderm, „wie Du einst das zweite Gesicht belächelt, von dem ich Dir am verhängnißvollen Tage unserer Ankunft in Luzern erzählt habe? Beeile Dich, daß Du übermorgen hier bist und Du wirst den Anfang der Erfüllung desselben mitfeiern, indem Du mich mit dem blonden Engel vom Balkone des Luzerner Raths=

herrnhauses zum Altare führen sollst. Mit Ausnahme des rothen Schiffers werden hoffentlich alle Bekannten, die in jenen Tagen mit uns waren, in der schönsten Stunde meines Lebens um mich versammelt sein. Behaglich ist's, im sichern Hafen der durchlebten Stürme zu gedenken." —

Druck von H. R. Sauerländer in Aarau.

Frey, Jacob,

Schweizerbilder Erzählungen aus der Heimath

Bd.: 2

Aarau 1869